



**Jahresbericht 2014
Denkmalpflege des Kantons St.Gallen
Denkmalpflege der Stadt St.Gallen**

Fokus: Dachlandschaften

Kanton St.Gallen
Amt für Kultur
Departement des Innern
Denkmalpflege
St. Leonhard-Strasse 40
9001 St.Gallen
Telefon 058 229 38 71
denkmalpflege@sg.ch
www.denkmalpflege.sg.ch

Stadt St.Gallen
Denkmalpflege
Stadtplanungsamt
Amtshaus
Neugasse 3
9004 St.Gallen
Telefon 071 224 56 60
denkmalpflege@stadt.sg.ch
www.denkmalpflege.stadt.sg.ch

Denkmalpflege des Kantons St.Gallen

Jahresbericht 2014

Geschichte(n)

Denkmäler überdauern in aller Regel ihre Erbauerinnen und Erbauer. Vordergründig eine ziemlich lapidare Feststellung. Immerhin können wir daraus ableiten, dass die Denkmäler relativ kurze Zeit nach der Erstellung ihre ureigensten, ideellen Beistände und Fürsprecher verlieren. Danach sind sie auf sich gestellt und müssen ihre Geschichten selber erzählen. Nun ist das für Bauten oder Ortsbilder nicht ganz einfach – erst recht nicht, wenn sie es am nötigsten haben. Ihre Sprache ist dann unter Umständen nicht allgemein verständlich oder die Erzählung kann nicht mehr auf den ersten Blick erfasst werden.

Die Arbeit der Denkmalpflege hat viel mit Geschichten-Erzählen zu tun. Im Gegensatz zu Dichtern müssen wir Denkmalpfleger die Geschichten jedoch nicht selber erfinden. Es handelt sich dabei auch nicht um Märchen, vielmehr sind es Erzählungen über unsere Vorfahren, deren Leben und damit über unsere kulturelle Identität.

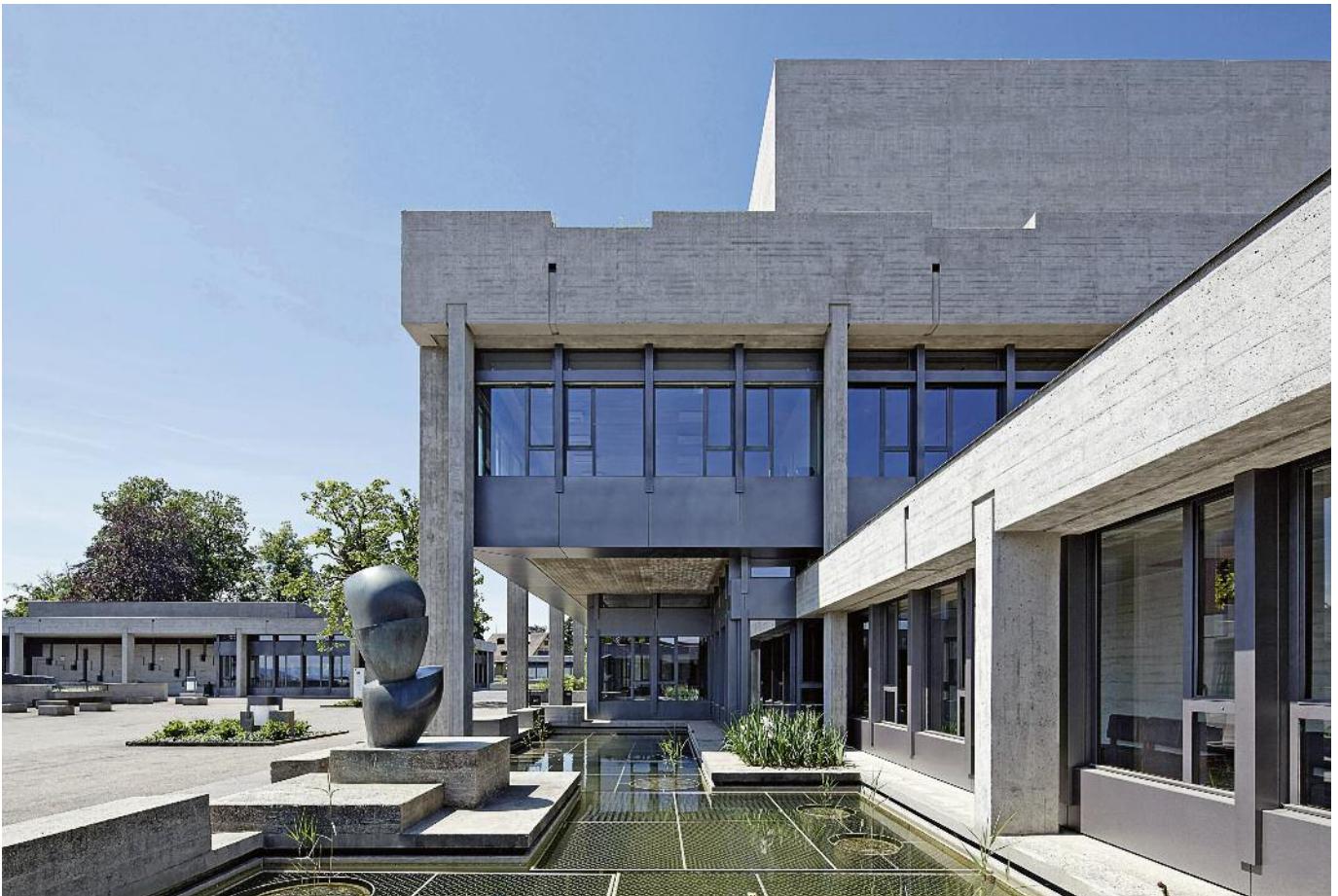
Wir Denkmalpfleger und Denkmalpflegerinnen müssen also erst einmal die Sprache unserer Kulturobjekte lernen. Wir wollen deren Geschichte(n) erforschen und zu verstehen versuchen, bevor wir sie mit der notwendigen Spannung und Authentizität wiedergeben können. Nur so wird es uns gelingen, auf interessierte Ohren zu stossen und Verständnis für unser gebautes Erbe zu wecken.



Michael Niedermann



Die sanft renovierte Stube in diesem Toggenburgerhaus in Ebnat-Kappel erzählt die Geschichte(n) vieler Generationen. Die Möbel sind bereits auf einer alten Foto der Grosseltern der aktuellen Eigentümerin zu sehen, und nach dieser Foto wurde bei der Renovation 2006–2008 auch der Lehmfugen wieder hergestellt.



Mit den ausdrucksstarken, körperhaften Sichtbetonbauten der damaligen Handelshochschule St.Gallen schufen die Basler Architekten Förderer, Otto und Zwimpfer 1960–1963 auf dem Rosenberg ein unverwechselbares Baudenkmal. Gebäude, Außenraum und die Skulptur von Hans Arp verschmelzen zu einem Gesamtkunstwerk.

Auf eines können wir zählen: die Geschichten gehen uns nicht aus. Und das Spektrum wird immer breiter. Einerseits haben wir gelernt, dass auch ganz alltägliche Bauten aus früheren Epochen eine starke Aussagekraft haben können und ebenso spannende Geschichten verborgen halten wie ruhmreiche Burgen, Schlösser und Klöster. Anderseits bedürfen auch bereits Bauten aus der Nachkriegszeit ihrer Fürsprecher und Vermittler. Auch diese allgemein unterschätzte Epoche hat Starkes hervorgebracht und steht zunehmend unter Druck. Die Bauten zwischen 1945 und 1990 erfordern eine ganz neue Lesart. Aufgrund der kurzen zeitlichen Distanz und in der grossen Menge der vorhandenen Bauten besteht die Gefahr, die echten Perlen zu übersehen und deren Wert zu unterschätzen. Hinzu kommt, dass die qualitativ hochwertigen Bauten dieser Epoche eine begrenzte Nutzungsvariabilität aufweisen. Ihre teilweise fast skulpturale Architektursprache und der (bemerkenswerte) Hang zum Gesamtkunstwerk lässt unter Umständen wenig Spielraum für Veränderungen. Gleichzeitig fehlte zu jener Zeit noch das Interesse am sparsamen Umgang mit Ressourcen. Nachhaltigkeit und Minimierung des Energieverbrauchs waren (im Gegensatz zu früheren Epochen) keine Grundsätze des Bauens. Der Umgang mit diesen Bauten ist ein Betätigungsfeld, welches wir mit grossem Interesse bewirtschaften und in unsere Geschichten-Sammlung aufnehmen.

Die vorliegende Broschüre versteht sich in gewissem Sinne als Geschichten-Buch. Es enthält kurz gefasste, bebilderte Erzählungen zu ausgewählten Objekten, welche uns im vergangenen Jahr beschäftigt haben. Daneben gab es auch «Unglücksfälle und Verbrechen»: tragische Verluste – bedingt durch Elementarschäden oder bewusste Zerstörung. Damit wollen wir die Leser dieser Broschüre aber nicht belästigen. Vielmehr sollen sie uns Ansporn sein, unsere Arbeit im Sinne der erzählerischen Vermittlung noch zu verbessern.

Finanzielles

Im Laufe des Jahres 2014 konnten wichtige Vorhaben begleitet und abgeschlossen werden (vgl. S. 6/7). Einige davon werden im Anhang mit einem kurzen Bericht vorgestellt. Neu konnten im Jahr 2014 an 181 Objekte Beiträge in der Gesamtsumme von 2 620 000 Franken verfügt werden. Davon entfallen ca. 1 080 000 Franken auf den Staatshaushalt und ca. 1 540 000 Franken auf den Lotteriefonds. Diese Beitragssummen können aufgrund von Beteiligungen der Standortgemeinden und der Konfessionsteile etwa verdoppelt werden. Zusätzlich konnten Beiträge des Bundes in der Höhe von 196 439 Franken zugesichert werden.

Rechtliches

Unser Team hat sich im Jahr 2014 neben dem «Erforschen und dem Erzählen von Geschichte(n)» auch intensiv mit organisatorischen und rechtlichen Fragen beschäftigt. Die Mitarbeit an der Schaffung einer verbesserten Rechtsgrundlage für unsere Tätigkeit und die Regelung der Zusammenarbeit mit den politischen Gemeinden hat uns im vergangenen Jahr stark beansprucht und es wurden sehr konstruktive Zwischenschritte erzielt.

Der vom Parlament beschlossenen Entflechtung der Zuständigkeiten für die Verantwortung und Pflege kommunaler und überkommunaler Kulturobjekte sehen wir mit Zuversicht entgegen. Sie bedarf noch eingehender Konkretisierungen, dürfte aber langfristig zu einer Effizienzsteigerung führen. Der Kantonalen Denkmalpflege wird damit die Funktion einer Verfügungsbehörde in Fragen des Schutzes der überkommunalen Kulturobjekte zukommen. Daneben sieht sie sich als kantonales Kompetenzzentrum für Fragen der Denkmalpflege und unterstützt die Gemeinden fachlich in ihrer neuen Aufgabe zum Schutz kommunaler Objekte und Ortsbilder.

Personelles

Im April des vergangenen Jahres hat ein wunderbarer Erzähler und Liebhaber von Geschichte(n) sein Amt zurückgegeben: Pierre Hatz hat sich nach über zwanzig Jahren von der Leitung der Kantonalen Denkmalpflege verabschiedet und ist in den Ruhestand getreten. Er hat es meisterhaft verstanden, auch den bescheidensten Bauten liebenswürdige Eigenheiten oder Geschichten zu entlocken und mit gelebter Glaubwürdigkeit wiederzugeben. Ihm verdanken zahlreiche Denkmäler im Kanton und (aus seiner früheren Tätigkeit) in der Stadt



Das Team der Denkmalpflege beim Stabwechsel der Leitung vor der Alten Post Weisstannen: Oliver Tschirky, Pierre Hatz, Peter Rüegger, Regula Keller, Irene Hochreutener, Ornella Galante, Michael Niedermann, Moritz Flury-Rova, Menga Frei und Carolin Krumm.

St.Gallen ihre Auferstehung als lebendige Zeugen unseres kulturellen Erbes. Die Fachstelle hat unter Pierre Hatz eine eindrückliche Steigerung in Bezug auf deren Kapazität und Fachlichkeit erfahren. Es ist unser Ziel, diesen Anstieg auf allen Gebieten weiterzutreiben.

Mit der Übernahme der Leitung unseres Teams durch den Unterzeichnenden entstand eine Unterbesetzung in der Bauberatung. Diese konnten wir erfreulicherweise umgehend kompensieren. Mit Peter Rüegger, dipl. Architekt FH SWB, hat sich eine fachlich kompetente Persönlichkeit zu uns gesellt, welche das Team in jeder Hinsicht bereichert und mitprägt.

Nach wie vor werden unsere Grundleistungen mit 410 Stellenprozenten abgedeckt. Diese verteilen sich auf Michael Niedermann, dipl. Architekt FH SWB (Leitung), Dr. phil. Moritz Flury-Rova, Kunsthistoriker (stellvertretende Leitung, wissenschaftliche Grundlagen), Irene Hochreutener, lic. phil. Kunsthistorikerin (Bauberatung), Regula M. Keller, dipl. Architektin FH (Bauberatung), Peter Rüegger, dipl. Architekt FH SWB (Bauberatung), Menga Frei (Bibliothek & Dokumentation), Oliver Orest Tschirky, lic. phil & lic. rer. publ. (Rechtsgrundlagen, zusammen mit der Kantonsarchäologie) und Ornella Galante (Administration, Rechnungsführung, zusammen mit der Kantonsarchäologie). Im Rahmen eines siebenjährigen Lotteriefondsprojektes arbeitet die Kunsthistorikerin Dr. phil. Carolin Krumm in unserem Team an einem Kunstdenkmälerband über die Region Werdenberg.

Unsere Fachstelle betreut mit diesem Penum jährlich gegen 500 Objektberatungen. Das Spektrum reicht dabei von einzelne Stellungnahmen zu Kleinstvorhaben bis hin zu intensiven, mehrmonatigen Baubegleitungen mit Beitragsverfahren.

Vermehrt wird die Denkmalpflege auch in Fragen der Ortsbildentwicklungen konsultiert. Eine erfreuliche Entwicklung, welche von uns aber erweiterte Fachkompetenzen und Kapazitäten fordert.

Organisatorisches

Zeitgleich mit der erwähnten Neubesetzung haben wir unsere Bauberatung reorganisiert. So betreuen unsere drei «Bauberatungs-Schwerpunkte», Regula Keller, Irene Hochreutener und Peter Rüegger, fest zugeordnete Gebiete und Gemeinden. Sehr rasch hat sich diese Massnahme bewährt und führt neben klaren Kompetenzen zu einer erfreulichen Verbesserung der Identifizierung und der Verantwortlichkeit. Entsprechend sehen darin auch unsere Ansprechpartner in den Gemeinden eine Verbesserung unserer Dienstleistung.

Öffentlichkeitsarbeit

Nachdem erst letzten April der vierte Band der Reihe «Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St.Gallen» erschienen ist, halten Sie jetzt unseren ersten, neu gestalteten Jahresbericht in den Händen. Mit ihm verlassen wir das bisherige Konzept, unsere Arbeit in Fünfjahreszyklen zu dokumentieren und in einen grossräumigen Rückblick zusammenzufassen. Der Verzicht auf ein schön gebundenes Buch ist uns nicht leicht gefallen. Demgegenüber stand aber das Bedürfnis, kurzfristiger und aktueller über gelungene Resultate unserer Bemühungen zu berichten.

Gleichzeitig haben wir durch eine entsprechende Anpassung der Gestaltung nun sehr einfach die Möglichkeit, Bauten laufend im Lose-Blatt-System respektive digital zu dokumentieren.

Ein wichtiger Jahresanlass sind für uns immer die europäischen Tage des Denkmals. Im Jahr 2014 standen sie unter dem Motto «à table – zu Tisch – a tavola». Unter der Leitung von Regula Keller und in Zusammenarbeit mit der städtischen Denkmalpflege und der Kantonsarchäologie haben im Kanton St.Gallen 19 Veranstaltungen stattgefunden. Diese fordern von uns aber in zunehmendem Mass personelle Ressourcen, über welche wir nicht verfügen. Gleichzeitig bedarf der Anlass aus unserer Sicht eines neuen Impulses. Wir sind an der Planung einer Neuausrichtung unseres Einsatzes am Tag des Denkmals und möchten diesen künftig durch weitere Aktivitäten im Sinne der Öffentlichkeitsarbeit ergänzen.

Ausserdem hat Oliver Tschirky im Juni eine Information über die Umsetzung der im kantonalen Richtplan eingetragenen schützenswerten Ortsbilder von na-

tionaler und kantonaler Bedeutung in den kommunalen Ortsplanungen abgehalten. Moritz Flury-Rova hat sich im Heft 2014/1 der Zeitschrift «Kunst+Architektur in der Schweiz» Gedanken über das vertretbare Mass von «Verglasung» bei historischen Bauten gemacht. Im November hat er am interdisziplinären Kolloquium «La vie de château en Suisse au XVIII^e siècle» des Schweizerischen Nationalmuseums und der Universität Lausanne im Schloss Prangins ein Referat über Ostschweizer Stuckdecken gehalten; es wird in der Nummer 2015/1 der Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte publiziert.

Ausblick

Die unvermindert grosse Bautätigkeit und die Verschärfungen der Raumplanung im Sinne der Optimierungen innerhalb der Bauzonen setzen unsere Ortsbilder immer grösseren Druck aus. Dabei ist der Grundgedanke, unsere bereits bebauten Areale auf Verdichtungspotenziale zu überprüfen, sicher sinnvoll. Leider fehlt es aber noch weitgehend an grundlegenden Analysen und vor allem an übergeordneten Planungsinstrumenten, welche neben der quantitativen Verdichtung auch eine qualitative Siedlungsentwicklung gewährleisten. «Hohlräume ausfüllen» und «in die Höhe bauen» führt – plakativ gesprochen – noch nicht zu hochwertigen Lebensräumen. Die Ortsplanungen hinken leider den spekulativen Investoren nach, welche das Grundanliegen der Raumplanung völlig einseitig ausreizen und auf rein quantitative Elemente reduzieren.

Erinnern wir uns dazu an die geniale Idee des modernen Bauens: jeder Bau hat die verbrauchte Grundfläche auf dem jeweiligen Dach wieder als gestalteter und entsprechend nutzbarer Aussenraum kompensatorisch zur Verfügung zu stellen. Der Ursprung des Flachdaches lag also nicht nur in einer formalen, sondern im Wesentlichen auch in einer funktionalen Grundhaltung: Dachgärten, gemeinschaftliche Aussenräume – ja sogar Schwimmbecken bereicherten den Nutzwert der Bauten und eröffneten neue Dimensionen. Rasch wurde aber von der Bauwirtschaft erkannt, dass Flachdächer – ohne den entsprechenden funktionellen Inhalt – kostengünstig zu realisieren sind. Der Entscheid für das Flachdach unterlag bald nur noch ökonomischen Faktoren und keineswegs mehr den typologischen oder funktionalen Aspekten.

Genauso wenig wie die typologische Gestaltung der Bauten, darf auch die Optimierung unserer Siedlungsräume im Sinne der Verdichtung und Erneuerung der spekulativen Bauwirtschaft überlassen werden. Jeder Ort, jedes Dorfbild hat seine mehr oder weniger starke Identität. Diese gilt es in jedem Fall zu verstärken oder mindestens zu erhalten.



In Marseille konnte Le Corbusier seine Idee der «Unité d'Habitaion» 1947 erstmals verwirklichen. Der 138 Meter lange, 25 Meter breite und 56 Meter hohe Stahlbetonskelettbau hat eine öffentliche Dachterrasse, die auch ein Kinderspielplatz ist. Fotografie von René Burri aus dem Jahr 1958.

Bildnachweis

Kantonale Denkmalpflege S. 1 und 3
Hanspeter Schiess, Trogen S. 2
René Burri / www.writingtoinform.com S. 5
Kurzschuss Photography, Speicher S. 7

Abgeschlossene Restaurierungen 2014

Altstätten

Burg Neu-Altstätten: Instandstellung Stützmauer
Obergasse 11: Fassadenrenovation
Rorschacherstrasse 39: Fensterrenovation
Spanglen 822, Wächterhaus: Aussenrenovation
Webergasse 15: Fassadenrenovation

Amden

kath. Kirche St.Gallus: Turmsanierung

Andwil

Lätschenstrasse 2, Restaurant Sonnental: Renovation Fassade,
Gaststube und Saal

Au

Neudorfstrasse 2: Fassadenrenovation, Rekonstruktion Portal

Balgach

Schloss Grünenstein: Gartenlaube und Pflästerung Park
Dorfstrasse 1, Alte Linde: Fensterersatz
Steigstrasse 1, Gasthaus Rössli: Dachrenovation

Berg

Schloss Pfauenmoos: Sicherungs- und Instandstellungsarbeiten

Berneck

Tigelbergstrasse 3, Haus Tigelberg: Gesamtrenovation

Bütschwil-Ganterschwil

Bütschwil, Landstrasse 31, Weisses Haus: Aussenrenovation
Dietfurt, Untere Schieb, altes Kosthaus: Fassadenrenovation

Degersheim

Taastrasse 33: Fassadenrenovation

Ebnat-Kappel

Felsensteinstrasse 4: Restaurierung Kachelofen

Eggersriet

kath. Kirche St.Anna: Aussenrenovation
Fürschwendi 371/372: Fassadenrenovation
Spitzestrasse 5–7: Renovation und Restaurierung Kachelofen

Eichberg

Kapfstrasse 2, Restaurant Sonne: Dachrenovation

Eschenbach

Rütistrasse 10: Fassadenrenovation

Flawil

evang. Kirche Feld: Renovation Glockenstuhl
Langenentschwil 1497: Fensterersatz

Flums

Kapelle St.Justus an der Seez: Renovation
Bergstrasse 31, ehem. Spinnerei: Wiederherstellung Fenster
Clevelau 2146: Gesamtrenovation
Portels, Höf 1841: Renovation

Gams

Michaelsberg 833, altes Pfarrhaus: Fassadenrenovation

Goldach

Schulhaus Kirchenfeld: Fassadenrenovation
Seestrasse 1, Villa Seeheim: Fensterrenovation

Gommsiwald

Ernetschwil, kath. Kirche St.Karl Borromäus: Aussenrenovation

Gossau

Schloss Oberberg: Fensterersatz
Herisauerstrasse 4, Weibelhaus: Fassadenrenovation

Grabs

Mühlbach, Messerschmiede aus Buchs: Verschiebung und Renovation
Leversberg 2550: Gesamtrenovation

Häggenschwil

Ruine Ramschwag: Vorbereitungsarbeiten

Hemberg

evang. Kirche: Pflästerung Kirchenvorplatz

Kaltbrunn

kath. Kirche St.Georg: Dacherneuerung
Gasterstrasse 39, Ortsmuseum: Fensterläden

Kirchberg

Gähwilerstrasse 4, Aussenrenovation
Bazenheid, kath. Pfarrhaus: Fensterersatz
Lampertschwil 4384: Fassadenrenovation
Schalkhusen, Mitteldorfstrasse 13: Fensterersatz

Lichtensteig

Postgebäude: Gesamtrenovation
Aeuliweg 2, Mesmerhaus: Aussenrenovation
Hintergasse 22, Altes Rathaus: Fensterersatz und Sanierung Dachgebälk
Schabeggweg 1–3: Dachrenovation

Lütisburg

Altes Schulhaus/ Schloss: Gesamtrenovation

Mels

kath. Pfarrhaus: Fensterrenovation
Butzerstrasse 116: Renovation
Kirchstrasse 31, Garten Siebenthal: Wiederherstellung
Oberdorfstrasse 5, Wirtshaus Schlüssel: Ersatz Holzläden

Mörschwil

St.Gallerstrasse 19, Feuerwehrdepot: Fassadenrenovation

Mosnang

Libingen, kath. Kirche St.Gallus: Innenrestaurierung
Bärenwiese 2: Gesamtrenovation
Mühlrüti, kath. Pfarrhaus: Fassadenrenovation

Neckertal

Mogelsberg, Böschenbachstrasse 6: Dachrenovation
Mogelsberg, Spitzbad 915: Teilrenovation
St.Peterzell, Dorf 27, Gasthaus Rössli: Terrassengeländer
St.Peterzell, Hofstetten 597: Fassadenrenovation

Niederhelfenschwil

Kapelle St.Georg: Restaurierung Kunstverglasung
Schmalzgasse 1: Restaurierung Brunnen

Oberuzwil

Flawilerstrasse 22/24: Restaurierung Eisengeländer
Freudenbergstrasse 26: Dachrenovation

Pfäfers

ehem. Klosterkirche: Aussenrenovation
Vättis, Langasse 2: Gesamtrenovation
Valens, kath. Kirche St.Philippus und Jakobus: Renovation nach Brand

Quarten

Dorfstrasse 8: Gesamtrenovation

Rapperswil-Jona

Jona, kath. Kirche St.Johannes: Restaurierung Kirchturm
Kapelle St.Dionys: Konservierung
Endigerstrasse 5: Dachrenovation
Endigerstrasse 7, Einsiedlerhaus: Renovation
Klaus Gebert-Strasse 5, Alte Fabrik: Renovation und Umnutzung
Spinnereistrasse 40: Aussenrenovation
Zürcherstrasse 36: Aussenrenovation

Rheineck

kath. Kirche St.Theresia: Renovation Turmfassade
Rorschacherstrasse 4: Fensterersatz
Thalerstrasse 46: Veranda und Haustüre
Appenzellerstrasse 21, 21c: Sicherung Baumkronen

Rorschach

Hauptstrasse 40: Aussenrenovation
Promenadenstrasse 19: Aussenrenovation 2. Etappe
Promenadenstrasse 49: Aussenrenovation
Promenadenstrasse 54: Renovation Terrassendach
Promenadenstrasse 92, Villa Wichenstein: Fensterrenovation 2. Etappe
Thurgauerstrasse 61, Villa Sonnegg: Aussenrenovation

St.Gallen

Verschiedene Restaurierungen in Zusammenarbeit mit der städtischen Denkmalpflege.

St.Margrethen

Neudorfstrasse 1, Villa Merkur: Renovation Dachgauben

Sargans

Praderstrasse 49, Hof Ratell: Renovationen an Wohnhaus, Kapelle und Ökonomiegebäude
St.Gallerstrasse 1: Instandstellung Stützmauern

Sevelen

evang. Kirche: Orgelrestaurierung

Thal

Dorfstrasse 7, Gasthaus Ochsen: Fensterläden

Tübach

Schloss Neubrunn: Instandstellung Waldpark
Kirchstrasse 9, Gasthaus Löwen: Fassadenrenovation

Waldkirch

Rickenhueb 232: Fensterläden

Wartau

Azmoos, Ausserdorf 16: Fassadenrenovation
Azmoos, Poststrasse 50, Schulhaus Dorf: Aussenrenovation

Wattwil

Kloster St.Maria der Engel: Renovation Pförtnerhaus
evang. Kirche Krinau: Innenrenovation
Kirchenrain 10: Dachrenovation
Wilerstrasse 9: Fassadenrenovation
Wilerstrasse 74: Fassadenrenovation

Wil

Klosterkirche St.Katharina: Brüstungsgitter
Hof zu Wil, Dienerschaftskapelle: Grundlagenarbeit
Berglistrasse 14: Aussenrenovation
Kirchgasse 39: Fassadenrenovation
Marktgasse 68: Fassadenrenovation und Gartenmauern
Marktgasse 82/84: Aussenrenovation
Mattstrasse 2: Gesamtrenovation
Tonhallesstrasse 11: Gesamtrenovation

Wildhaus-Alt St.Johann

Ruine Wildenburg: Instandstellungsarbeiten 2. Etappe
Tanzhaus 246: Fassadenrenovation

Wittenbach

Kapelle St.Nepomuk: Innenreinigung



Das stattliche Wohnhaus an der Obergasse 12 in Uznach mit traufständigem Dach und barockisierendem Quergiebel wurde 2014 renoviert. Die Gassenfassade mutet mit ihren Details spätbiedermeierlich an. Der gassentypische Vorgarten befindet sich auf der Ebene des Hochparterres und wird gegenüber der Strasse von markanten Stützmauern gefasst.

Was wäre ein Haus ohne Dach? Eine Ruine, oder jedenfalls würde es bald zu einer. Wenn die schützende Hand des Daches fehlt, dauert es wohl kaum mehr als eine Generation, bis das in die Mauern eingedrungene und im Winter gefrierende Wasser diese sprengt. Was wäre ein Haus ohne Dach? Nutzlos weil es seiner beiden elementarsten Funktionen, des Schutzes vor der Witterung und der Möglichkeit zur Beheizung, beraubt wäre.

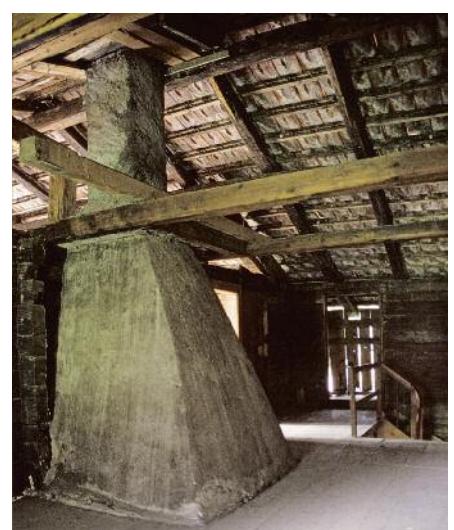
Dachkonstruktion

Die Geschichte der Dachkonstruktionen kann hier nur gestreift werden. Die ältesten bisher datierten Bauernhäuser im Kanton St.Gallen reichen ins 15. Jahrhundert zurück. Sie sind, gleich wie z.B. die Häuser des Städtchens Werdenberg aus dem 15. und 16. Jahrhundert, mit flach geneigten Tätschdächern gedeckt. Dies ist die einfachste Dachform: die Räfen (Rofen) liegen auf der Firstpfette, einer Mittelpfette und auf den Außenwänden des Gebäudes auf; die flache Neigung erlaubt die lange Zeit (teilweise bis Ende des 18. Jahrhunderts) übliche Eindeckung mit grossen Brettschindeln, die mit Steinen beschwert wurden (Steinschindeldach, Schwardach). Die bessere und billigere Verfügbarkeit von Eisen nach dem 30-jährigen Krieg erlaubte steilere Dächer, deren Schindeln mit Nägeln befestigt wurden. Erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts dürfte in den ländlichen Regionen das Ziegeldach die Schindeln verdrängt haben, dank der Verfügbarkeit billiger Industrieziegel und der besseren Brandsicherheit.

Brandsicherheit war in dichten Siedlungen, also vor allem in Städten, schon viel früher von höchster Bedeutung. Stadtbrände führten regelmäßig zum Erlass von Vorschriften oder Anreizen zur Eindeckung mit Ziegeln. Hier und auf repräsentativen Bauten wie Kirchen, Burgen und obrigkeitlichen Bauten sind



Das Schloss Werdenberg erhielt nach dem Brand von 1695 einen neuen Dachstuhl. Der Blick in die zweite Ebene des Daches zeigt die Hängesäulen, an denen die untere Kehlbalkenlage aufgehängt ist. Dadurch ergibt sich im ersten Dachgeschoß ein weitgehend stützenfreier Lagerraum.



Einfaches Rafendach in einem (abgebrochenen) Bauernhaus von 1591 in Vilters. Aus dem Obergeschoss sieht man direkt ins Dach, im Vordergrund der Rauchfang einer Herdstelle.



Der Dachstuhl, der die drei alten Flügel der Konventsgebäude des Klosters Mariaberg in Rorschach überspannt, wurde kurz nach 1500 in berausgender Eleganz errichtet. Die Auswechselung einzelner schadhafter Hölzer ist an deren heller Farbe ersichtlich.

Ziegel seit dem Hochmittelalter die Regel. Die steilen und schweren Ziegeldächer bedurften eines «Dachstuhles». Am geläufigsten ist das Sparrendach, das eine in sich kraftschlüssige Form bildet, die keinen Seitenschub auf die Außenmauern abgibt und in Kombination mit einem Sprengwerk sogar weite stützenfreie Räume überspannen kann. So entstanden bereits im Mittelalter Wunderwerke der Ingenieurkunst, lange bevor im 17. und vor allem im 18. Jahrhundert die berühmten, weitgespannten Holzbrücken Bewunderung erweckten. Es ist in diesem Zusammenhang vielleicht auch bemerkenswert, dass im Œuvre der Grubenmann, der berühmtesten Ostschweizer Baumeisterfamilie, das Stabpolygon zuerst 1752 von Jakob Grubenmann im Dachstuhl der Kirche Grub AR angewendet wurde und erst 1767 durch Johannes Grubenmann an der Thurbrücke in Oberglatt. Wer hätte vermutet, dass im dunklen, unsichtbaren Leerraum zwischen Stuckdecke und Ziegelhaut wesentliche Innovationen gemacht worden sind?

Sind Reparaturen oder Verstärkungen notwendig, ist das vertiefte Verständnis der Zug- und Druckbelastungen, die durch entsprechende Holzverbindungen sichergestellt werden, von höchster Bedeutung. In der Regel befindet sich in einem historischen Dachstuhl kein Eisen; eine geläufige Ausnahme sind nur die Befestigungen von Unterzügen an Hängesäulen. Das Auswechseln einzelner Balken(teile) in Zimmermannsart belässt den Stuhl am besten im Gleichgewicht – und respektiert so auch das Kunstwerk.

Dachnutzung

Stauraum

Der Dachraum ist nicht aus dem Bedürfnis einer Nutzung, sondern als Folge der Dachkonstruktion entstanden. Gerade die grössten Dachstühle, diejenigen über Kirchen, sind oft bis heute nicht nutzbar, weil über den Gewölben nicht einmal ein Boden eingezogen wurde. Es war dann aber auch naheliegend, den Raum, sobald vorhanden, soweit möglich doch auch zu nutzen. In einem Altstadthaus, wo Brandmauer an Brandmauer steht, hat ein durchschnittlicher Dachstuhl kein Licht, dafür viele Stützen, und lange Zeit war er voll Rauch, weil Schornsteine nur bis in den Dachboden, aber nicht über das Dach hinaus geführt wurden. Der Rauch zog durch die Ritzen des Dachs ab und «imprägnierte» das Holz. Brennholzlagerung war wohl die häufigste Nutzung; sichtbares Zeichen dafür sind die grossen Aufzugserker, hinter denen ein Kranarm mit Seilwinde bereit war. Intensivere Lagernutzungen, insbesondere bei Lagerbauten wie Korn- oder Kaufhäusern, verraten sich am Äusseren schon früh durch eine grosse Anzahl von kleinen, als Schleppgauben ausgeformte Luft- und Lichtöffnungen.



Die Löwengasse in Lichtensteig wird stark von den Aufzugserkern bestimmt, die immer wieder eine kurze Unterbrechung der Traufe bedingen. Sie sind eine willkommene Gelegenheit, Licht in die Dachräume zu bringen.



Der «Hirschen» Oberglatt wurde um 1777 als Handelshaus errichtet. Keller und Erdgeschoss sind gewölbt, die beiden herrschaftlichen Wohngeschosse haben eine reiche barocke Ausstattung. Aber auch im Mansardengeschoss sind die Zimmer noch hell und geräumig und sogar mit einfachen Stuckprofilen versehen.

Wohnen

Bei freistehenden Bauernhäusern, die ihre Giebelfront der Sonne zuwenden, sind in einem oder gar zwei Dachgeschoßen in der Regel stattliche Firstkammern, zuweilen gar kleine Festsäle untergebracht, die mit ihren breiten Fensterreihen den Zimmern in den Hauptgeschoßen um nichts nachstehen. In den ungemütlichen Dächern von Altstadthäusern hingegen waren lange Zeit höchstens Knechte- und Mägdekammern eingebaut. Erst ab dem 18. und dann vor allem im 19. Jahrhundert wird auch in der Altstadt der Dachraum systematischer genutzt; die Schornsteine ziehen nun übers Dach, der Dachraum ist rauchfrei und aus Paris sorgt François Mansart (1598–1666) mit der nach ihm benannten Dachform dafür, dass das erste Dachgeschoß beinahe zu einem vollwertigen Wohngeschoß werden kann. Gleichzeitig wurde begonnen, auch bestehende Dachräume entsprechend zu nutzen. Um die eingebauten Kammern zu belichten wurden Dachhäuschen («Lukarnen») nötig, die im Unterschied zu den als Schleppgauben ausgeführten Lüftungsöffnungen ein eigenes kleines Dach, ein Satteldach mit Giebel oder ein Walmdach aufweisen.

Raumreserve in Zeiten der Verdichtung

Dennoch sind bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts hinaus alte, ursprünglich nicht zur Wohnnutzung vorgesehene Dächer abgesehen von vereinzelten Kammerreinbauten kaum ausgebaut worden. Das Erreichen einer genügenden Beleuchtung und Isolation war im Verhältnis zum erreichbaren Nutzen zu aufwendig. Zum seither erfolgten Wandel haben verschiedene Faktoren beigetragen; auf der technischen Seite sind es neue Isolationsmaterialien, grössere Dachflächenfenster und erschwinglichere Lifte; auf der sozialen Seite die wiederentdeckte Attraktivität des Wohnens im Stadtzentrum, die als «heimelig» empfundenen Dachschrägen und sichtbaren Konstruktionshölzer, die Vorliebe für «Maisonettewohnungen» über zwei Geschosse, womöglich mit offenen Galerien; auf der wirtschaftlichen Seite schliesslich die steigenden Bodenpreise in den Stadtzentren, die auch aufwendige Ausbauten rentabel werden liessen. Heutzutage kommt der gerechtfertige Ruf nach Verdichtung hinzu.

Durch die heutige technische Machbarkeit von fast allem sollte der Frage nach dem Sinnvollen umso mehr Beachtung geschenkt werden. Die Herausforderungen sind dieselben geblieben:

- Isolation: Der früher trockene und gut durchlüftete Dachraum bot der Holzkonstruktion ideale Erhaltungsbedingungen. Im ausgebauten Dach verschwinden die Hölzer in Isolationspaketen, sie sind von innen dem Feuchtigkeitsdruck bewohnter Räume ausgesetzt, die Belüftung fehlt und ihr Zustand ist



Die «Zinnen», die Dachterrassen des 19. Jahrhunderts, dienten vor allem dem Trocknen der Wäsche. Heute sind sie ein begehrter Aussenraum für Altstadtwohnungen, wie hier in Lichtensteig.

nicht mehr überprüfbar. Dies ganz abgesehen vom ästhetischen Verlust, wenn die Kunstwerke der Zimmerleute ganz oder teilweise hinter Verschaltungen verschwinden.

- Belichtung: Die SIA-Norm, dass die Fensterfläche 10% der Bodenfläche entsprechen sollte, kann in Dachwohnungen meist nicht eingehalten werden, trotz zusätzlicher Dachaufbauten und verschiedenster Belichtungsvarianten in der Dachhaut. Auch hier schränken nicht nur ästhetische und denkmalpflegerische, sondern auch praktische Gründe ein, so sind z.B. Dachflächenfenster im Sommer eine Hitzequelle und blenden, während sie im Winter zu geschneit sind.
- Aussenraum: Dieses aufgrund heutiger Lebensgewohnheiten verständliche Bedürfnis, das gerne als unabdingbar für jede Wohnung dargestellt wird, widerspricht der bergenden und schützenden Funktion des Daches diametral und ist in der Regel nur mit schwersten Eingriffen in die historische Substanz und den Charakter zu erreichen.
- Wirtschaftlichkeit: Insgesamt empfiehlt sich dringend, genau abzuschätzen, ob der mit grossem Aufwand gewonnene Wohnraum auch entsprechend attraktiv ist und wie z.B. der fehlende Stauraum kompensiert werden kann. Weniger Ausbau kann gerade auch im Dach oft mehr sein.

Nutzungen auf den Dächern

Regen und Schnee abzuhalten war lange Zeit Herausforderung genug, besonders bei organischen Materialien wie Stroh oder Holz, aber auch Ziegeldächer hatten in erster Linie dicht zu sein und eine Neigung für den Ablauf des Wassers war zwingend. Erst die industrielle Fertigung von Eisen- und Kupferblech im 19. Jahrhundert erlaubte die Herstellung von flachen oder doch fast flachen Dächern. In den dicht gebauten Städten entstanden die «Zinnen» zur Trocknung der Wäsche.

Wasser und Sonne sind zwei «Rohstoffe», die auf den Dächern anfallen. Obwohl Dachwasser mit einfachen Vorrichtungen aufgefangen werden kann, war das in unseren wasserreichen Gegenden nur punktuell von Bedeutung. Die Energie der Sonne wird schon lange insofern genutzt, als der im Sommer heisse Dachraum zum Trocknen von Früchten oder Mais verwendet wurde. Die direkte Nutzung der Sonnenwärme für die Gewinnung von Warmwasser gibt es auch bereits seit einigen Jahrzehnten. Die neuste Entwicklung ist die Photovoltaik zur Stromgewinnung. Anders als bei den thermischen Kollektoren mit ihren relativ bescheidenen Flächen gilt bei der Photovoltaik der Grundsatz «je grösser je besser». Diese neuen Materialien auf dem Dach – bei gewöhnlichen Häusern in den Bauzonen und erst recht bei Neubauten unproblematisch – stellen für die Integrität historischer Dächer eine schwere Belastung dar.

Umgang mit der Dachlandschaft

Der Ausbau zu Wohnraum seit einigen Jahrzehnten und die Energiegewinnung seit der Jahrtausendwende sind zwei Strömungen, die ohne Leitplanken unsere historischen Dachlandschaften bereits heute massiv verändert hätten. Frühere Entwicklungen – wie z.B. der Übergang vom Tätsch- zum Steildach – verliefen entsprechend der zur Verfügung stehenden Möglichkeiten und Ressourcen so langsam, dass der Wandel für den Einzelnen zwar wahrnehmbar war, das Bild seiner Umgebung aber nicht wesentlich veränderte. Die heutige industrielle Produktion hingegen würde es erlauben, das vertraute Bild unserer Umgebung, insbesondere die identitätsstiftenden Stadtkerne, vollständig zu überformen. Der Verlust an touristischer Attraktivität ginge einher mit dem Verlust an Heimat.

Dacheindeckung

So wie sich niemand der Ehrfurcht vor einem knorriegen, jahrhundertealten Baum entziehen kann, so allgemein ist auch die Bewunderung für die gewaltigen Bolzensteinmauern einer Ruine, für die verwitterten Hölzer eines alten Fachwerkhauses oder die bleichen Reste einer Wandmalerei. Das ohne kunsthistorisches Wissen erkennbare, physisch erfahrbare Alter eines Gegenstandes erinnert uns an die vierte Dimension, macht uns die unaufhaltsam verrinnende Zeit bewusst, der der Mensch völlig ausgeliefert ist.

Ebenso selbstverständlich wie ein gotisches Fenstergewände und eine barocke Haustür sorgfältig restauriert und erhalten werden, so hätten dies auch die historischen Ziegel des Daches verdient. Natürlich sind sie – extremer Kälte und Hitze, Nässe und Trockenheit ausgesetzt – stärker beansprucht als geschützte Bauteile. Bis zu einem gewissen Grad sind sie, ähnlich wie ein Schindelschirm oder ein Verputz, auch eine Verschleisssschicht. Im Beitrag von Jürg Goll wird aber aufgezeigt, wie erstaunlich langlebig das handwerkliche Produkt



Dachlandschaft Wil: Auch wenn aus den engen Altstadtgassen nicht sichtbar, so ist das Dach dennoch die «fünfte Fassade» eines Hauses und es gehört zum Erlebnis einer historischen Siedlung, dass auch der Blick von oben – und wenn er nur auf dem Sonntagsspaziergang oder anlässlich einer gelegentlichen Turmbesteigung effektiv vollzogen wird – nicht zur Enttäuschung wird, dass die fünfte Fassade dem vertrauten Gassenbild entspricht und dieses nicht zum potemkinschen Dorf degradiert.



Der Gutshof des «Kleinen Hahnberg» (Berg SG) wies 2000 noch ein arg verwittertes, aber sehr seltenes Dach mit Mönchs- und Nonnenziegeln auf. Bei der Renovation wurden alle noch brauchbaren Ziegel auf die Schauseite versetzt, so dass in dieser Ansicht das alte Dach wieder intakt ist.



Ebenfalls in der Gemeinde Berg liegt diese Scheune, deren Dach durch die Mischung verschiedenster Ziegel eine wunderbare Lebendigkeit erhält. Steter Unterhalt ergibt eine schöne Wirkung.

Dachziegel sein kann, und – dies wieder im Unterschied zu einem Schindelschirm, aber ähnlich wie bei den Fenstern (vgl. Jahresbericht 2013) – welche historischen Informationen und kunsthandwerklichen Schönheiten in alten Dachziegeln auf uns gekommen sind. Dies der Nachwelt weiterzugeben ist eine Verpflichtung unserer verschleissfreudigen Zeit und Gesellschaft. Und es ist Aufgabe der Denkmalpflege, manchmal unbequem darauf aufmerksam zu machen.

Meist kann mit etwas gutem Willen bei einer Renovation ein beachtlicher Teil historischer Ziegel weiterverwendet werden, dazwischen können neue, industriell hergestellte Biberschwanzziegel eingestreut werden, wie das bei fortlaufendem Unterhalt bereits in den letzten hundert Jahren gemacht wurde. Das Dach als Ganzes behält so seine Lebendigkeit und Geschichte. Ist eine komplette Neueindeckung notwendig, ist wenigstens der Ziegeltyp (fast immer Biberschwanz) beizubehalten. Es gibt verschiedene Produkte, die das Relief handgestrichener Ziegel nachahmen, zum Teil sogar in leicht variierten Mustern. In falsch verstandenem «Heimatschutzbestreben» sieht man leider oft Ziegel mit gefleckten Engobierungen, die aber künstlich wirken und zu seltsamen Mustern führen. Am natürlichsten ist die Verwendung von naturroten Ziegeln, die zwar zuerst herausleuchten, dann aber den Prozess der Verwitterung und Patinierung mitmachen.

Dachaufbauten

Neue Wohnnutzungen im Dach bedingen meist fast zwangsläufig das Aufbrechen der ursprünglich weitgehend geschlossenen, bergenden Dachhaut. Bevor allerdings neue Öffnungen in das Dach geschlagen werden, sollte abgewogen werden, was allenfalls auf einer Giebelseite an zusätzlicher Belichtung machbar wäre. Dies ist insbesondere dort sinnvoll, wo das Dach ursprünglich gar keine Öffnungen hatte und/oder dort, wo die Giebelfassade untergeordnete Bedeutung hat und vielleicht sogar auch besonders einfach konstruiert ist. Beim Ausbau von Stallscheunen hat sich diese Variante bewährt und weitgehend durchgesetzt (vgl. Jahresbericht 2011).

Sind neue Aufbauten vonnöten, sind Anzahl, Grösse und Gestaltung sorgfältig zu planen. Auch wenn es keine allgemeingültigen Rezepte gibt und wie allgemein in der Denkmalpflege jeder Fall für sich analysiert und gelöst werden muss, können doch einige grundsätzliche Überlegungen angestellt werden.

- Die verbleibende Dachfläche muss neben den Dachaufbauten weiterhin dominieren; das in einigen Baureglementen vorgeschriebene Drittel als maximale Gesamtbreite aller Dachaufbauten (und Dachfenster) ist eine vernünftige Grundregel.

- Dachaufbauten sollen sich in der Regel auf das erste Dachgeschoss beschränken. So bleibt im oberen Teil zum First auch von unten eine geschlossene Dachfläche sichtbar und der ungebrochene First bildet weiterhin den geraden, logischen Abschluss des Gebäudes.
- Eine neue Dachaufbaute stützt sich natürlicherweise auf den bestehenden Sparren ab, womit der Sparrenabstand auch die normale Breite der Aufbaute vorgibt; ist ein doppelter Sparrenabstand vonnöten, darf nicht eine Bunedebene verletzt werden, weil damit nicht nur historische Substanz, sondern auch die konstruktive Kohärenz des Dachstuhles verloren gehen würde.
- Die formale Angleichung an bestehende oder benachbarte Dachaufbauten ist oft die langfristig befriedigendste Lösung. Anderseits verträgt ein besonders prominenter oder künstlerisch aufwendig gestalteter historischer Aufbau kein gleichartiges Pendant, in dem Fall sollte sich ein neuer Dachaufbau zwar vom Bestand abheben, sich diesem aber auch klar unterordnen.
- Historische Dachaufbauten gibt es nur in geschlossener Form. Dementsprechend haben auch neue Aufbauten die ursprüngliche Geschlossenheit des historischen Daches insofern zu respektieren, als auch sie rundum geschlossen sind und nicht zu verkappten Balkonen unter Ziegeldach werden.
- Damit modern gestaltete Aufbauten sich möglichst gut in das historische Dach einfügen, haben sie eine einfache Form, eine schlanke Ausführung (minimale Isolierung) und eine unauffällige Materialisierung.

Dachfenster

Seit dem 19. Jahrhundert gibt es Dachflächenfenster. Abgesehen von Sonderfällen wie z.B. einer Atelierverglasung beschränkte sich deren Format bis Mitte des 20. Jahrhunderts auf die kleinsten heute erhältlichen Dachflächenfenster. Solche «Spenglerfenster», die zwar Licht und Luft in einen Raum lassen und den Ausstieg auf das Dach erlauben, aber niemals zur alleinigen Belichtung eines Wohnraumes ausreichen, können oft ohne grosse Probleme zusätzlich eingebaut werden. Die Fensterfläche, die zur Belichtung eines Wohnraumes notwendig ist, bildet auf einem historischen Dach aber ein Fremdkörper, der am Tag spiegelt und in der Nacht herausleuchtet. Hinzu kommt, dass die grossen Dachflächenfenster entsprechend voluminöser Beschattungsvorrichtungen bedürfen, womit sich dann nicht mehr nur ein flächiges Fenster, sondern auch ein technischer Bauteil auf dem Dach befindet. Einfacher zu integrieren sind Glasziegel oder kleine, festverglaste Öffnungen. Deren Vorteil ist, dass sie einerseits vollkommen in der Ziegelfläche integriert bleiben und andererseits durch das kleine Format auch die kleinteilige Struktur des Ziegeldachs nicht beeinträchtigen.

Solarenergie

Die grossen Glasflächen, die für eine sinnvolle Nutzung der Solarenergie notwendig sind, bedeuten schwerwiegende Eingriffe in die Dachlandschaft. Mit der sorgfältigen Erhaltung eines Schutzobjektes sind solche Anlagen nicht vereinbar. Dennoch verschliesst sich die Denkmalpflege dem grundsätzlich sehr berechtigten Anliegen nach erneuerbarer Energie nicht, sie stellt aber die ebenso berechtigte Frage nach Aufwand und Ertrag und erwartet ein seriöses Abwagen zwischen dem Verlust an historischer Substanz und authentischem Charakter einerseits und dem Gewinn an Energie anderseits.

Die Erzeugung von Strom ist glücklicherweise nicht standortgebunden. Anstatt auf dem verwinkelten Altstadtdach eine aufwendige, aber doch nur kleinformatige Anlage zu realisieren, ist mit dem gleichen Geld viel effizienter eine Beteiligung an einer Grossanlage möglich, wie sie von vielen öffentlichen und privaten Betreibern angeboten wird. Anders sieht es mit thermischen Solaranlagen aus. Diese müssen sich dort befinden, wo auch das warme Wasser gebraucht wird. Wenn nicht ein Nebengebäude oder ein Anbau zur Verfügung steht, auf dem die Anlage ohne Störung des Schutzobjektes angebracht werden kann, ist je nach Objekt auch eine sorgfältige Einfügung in das Hauptdach möglich, haben die thermischen Anlagen doch immerhin die Vorteile des geringeren Platzbedarfs und der nicht spiegelnden Oberfläche.



Das Haus am Endingerplatz in Rapperswil hatte bereits eine «Zinne» aus dem 19. Jahrhundert. Als 2000–2002 das Dach ausgebaut wurde, verstand es Architekt Felix Inglin die Dachaufbauten so zurückhaltend und feingliedrig zu gestalten, dass sie die Dachlandschaft nicht beeinträchtigen.



Wenn keine Belüftung, sondern nur Licht gefragt ist, wirken diese von Paul Rutz entwickelten Schlitzfenster wahre Wunder. Der ziegelbündige Einbau ohne Einfassung bewirkt, dass sie weitgehend in der Dachhaut verschwinden (Lichtensteig, Löwengasse).

Bildnachweis

Kantonale Denkmalpflege

Literatur

Dächer der Stadt Basel, hrsg. von der Basler Denkmalpflege, Redaktion Thomas Lutz und Gerhard Wesselkamp, Basel 2005; darin insbesondere die beiden Beiträge von Alexander Schlatter: «Das Dach als Nutzraum» und «Das Dach als denkmalpflegerische Aufgabe», S. 17–54.

Friedrich Ostendorf: Die Geschichte des Dachwerks erläutert an einer grossen Anzahl mustergültiger alter Konstruktionen, Leipzig 1908.

Willi Bender, Mila Schrader: Dachziegel als historisches Baumaterial. Ein Materialleitfaden und Ratgeber, Suderburg-Hösseringen 1999.

Moritz Flury-Rova: Das Mass von Glas. Gedanken zur «Verglasung» historischer Bauten, in Kunst+Architektur 65, 2014, Heft 1, S. 36–40.



Hanni Diethelm entwarf für die Villa Grauer in Degersheim thermische Kollektoren so schön wie eine Atelierverglasung.

Fazit

Dächer sind in ihrer Konstruktion vielfach unsichtbare Höchstleistungen der Ingenieurskunst. Traditionen und klimatische Verhältnisse spiegeln sich in den Dachwerken ebenso wie die Kunstfertigkeit einzelner Zimmerleute. Darauf liegen oft noch über Jahrhunderte entstandene Ziegeleindeckungen, die ihrerseits mit ihren handgestrichenen Formen und ihrem Alter nicht nur einen ästhetischen Reiz haben sondern auch historische Informationsträger sind. Insgesamt sind Dächer, wenn auch zuweilen nicht oder nur schlecht einsehbar, ein wertvoller historischer Bestandteil der gebauten Umwelt und prägen das unverwechselbare Antlitz unserer Städte und Dörfer und unserer Landschaft wesentlich mit. Sie verdienen unsere Achtsamkeit und Pflege.



Strenge Richtlinien in einer Altstadtschutzverordnung mögen für den Einzelnen manchmal unbequem sein; aber nur dank ihnen bietet sich der Allgemeinheit ein hochwertiges Stadterlebnis. Blick vom Lindenhof über die Rapperswiler Altstadt.

Ein Dach über dem Kopf zu haben ist der Inbegriff für Schutz vor Witterung und Unbill. Ein dichtes Dach behütet und vermittelt Geborgenheit. Etwas unter Dach und Fach bringen erhöht die Sicherheit bis in die Zukunft.

Historische Dächer bilden eine Einheit von Dachstuhl und Dachhaut, von Trägen und Decken. Für die Dachhaut hat sich in unseren Breitengraden ein gutes System aus keramischen Platten entwickelt: die Flachziegeldeckung. Sie hat viele Väter und Mütter. Dahinter stehen sowohl die Erfahrungen mit dem römischen Leistenziegeldach wie mit der germanischen Schindeldeckung. Die Vorteile von beiden Formen wurden vor rund 1000 Jahren verbunden und haben sich vor 500 Jahren als das Dachdeckungsmaterial bei uns erfolgreich und flächendeckend durchgesetzt. Dadurch ist das Flachziegeldach zu einem landschaftsbildenden Element geworden, das sich aus den Altstädten und Siedlungen nicht mehr wegdenken lässt. Es bildet ein Stück selbstverständlicher Heimat, die man voraussetzt und kaum bewusst wahrnimmt. Dabei gilt das Dach als fünfte Fassade des Hauses und ist für den Anspruch und den Ausdruck eines Gebäudes genau so wirkungs- und bedeutungsvoll wie die Außenwände.

Flachziegel werden landläufig auch Biberschwanzziegel genannt, obwohl die wenigsten Ziegel noch die abgerundete Form eines Biberschwanzes aufweisen. Die stattdessen meist zugespitzte Platte mit der charakteristischen Nase auf der Rückseite besticht durch ihre Einfachheit. Sie ist einfach in der Herstellung, in der Handhabung und im Unterhalt. Die schlichte Form lässt sich schnell und in grossen Mengen herstellen. Die wichtigste Erfindung war die Nase, der Haken hinten am Ziegel, mit dem er sich mit einer Hand an die Lattung des Dachstuhls anhängen lässt. Genau so einfach lässt er sich austauschen, sollte mal ein Ziegel zu Bruch gehen. Ein entscheidender Vorteil für die frühneuzeitlichen Städte war die Brandsicherheit des keramischen Materials. Deswegen eroberte die Obrigkeit vieler Städte die Ziegeldeckung zur Pflicht. Nicht zuletzt ist die Haltbarkeit eines Ziegeldaches praktisch unübertrefflich.

Es ist zwar nicht so, dass Ziegel nie zerbrechen. Heftige Frost-Tau-Wechsel, hohe Druckbelastung und kräftiger Windsog können den Ziegeln und den Ziegelverbänden durchaus zusetzen. Der Schaden bleibt jedoch lokal begrenzt und lässt sich leicht beheben, ohne dass das ganze Dach saniert werden muss. Bei offenen Dachstühlen in unbeheizten Dachräumen sind allfällige Lecks sofort zu erkennen. Das Ziegeldach bleibt somit als Gesamtsystem bei geringem Unterhalt überprüfbar und hält sich über Jahrhunderte. Die ältesten Ziegelflächen in der Schweiz sind bald 900 Jahre alt, so z.B. auf dem nördlichen Seitenschiff der Klosterkirche Allerheiligen in Schaffhausen, 700-jährig auf dem Oberen Tor im ehemaligen Kloster St. Urban im Kanton Luzern und auf den Chortürmen der Kathedrale Lausanne.

Durch periodischen Unterhalt können solche Dächer zu wahren Urkunden und Geschichtsarchiven werden. Weil jede Zeit ihre gängige Ziegelform in die bestehende Dachfläche webt, entsteht mit der Zeit ein lebendiges, generationenübergreifendes Bild, welches die Baugeschichte eines Hauses und die Kulturgeschichte einer Region nachzeichnet. Dachdecker finden zudem Raritäten in Form von Notizen, Skizzen, Zeichnungen und Stempeln. Viele von diesen wollen das Böse vom Dach fern halten, andere bitten um Schutz des Gebäudes und Heil für die Bewohner. Einige haben erzählenden Charakter, dritte halten Ereignisse oder gar Verträge fest. Häufig sind auch Herstellermerkmale und Jahreszahlen zu finden; nicht zu reden von den aufmodellierten Neidköpfen, die auf das Haus des Nachbarn schielen. Das Ziegelei-Museum in Hagendorf bei Cham zeigt unter anderem die breite Palette von solchen Feierabendziegeln. Die Ziegelspezialisten können anhand von Form und Gestaltung das ungefähre Alter erkennen und damit die Erneuerungsschritte eines Daches erfassen.

In der falschen Meinung, ein neuer Dachziegel sei dichter als ein altbewährter, der seine Garantiezeit bereits um das Mehrfache überlebt und damit seine Haltbarkeit bewiesen hat, werden heute häufig ganze Dächer neu gedeckt. Sie werden dadurch uniform und eintönig. Nicht einmal die künstlich aufgespritzte

Patina auf den Ziegeln mag über die Straffheit und Sterilität einer gelifteten Dachhaut hinwegzutäuschen. Wird gleichzeitig mit der Neudeckung auch noch ein Unterdach verkauft, werden zwar die Schwachstellen kaschiert, aber die Unterhaltpflicht wird nur mittelfristig aufgeschoben und mit höherem Aufwand an die nächste Generation überwälzt.

Zusammen mit der materiellen Substanz gehen die Authentizität, die Patina und das historische Bild verloren, welche unsere Dachlandschaft so einmalig geprägt haben. Dabei gilt für die Hausbesitzer generell: Kleiner Unterhalt, kleine Sorgen, grosser Unterhalt, grosse Sorgen.

Die historischen Dächer verdienen in ihrer Gesamtheit von Dachstuhl, Latung bis zur Ziegeldeckung genau so viel Aufmerksamkeit und Pflege wie repräsentative Fassaden. Tragen wir Sorge zu unseren Ziegeldächern, damit sie uns weitere Jahrhunderte schützen.

Literatur

- Ziegelei-Museum, Jahresberichte der Stiftung
- Ziegelei-Museum Cham,
www.ziegelei-museum.ch
- Ziegel/Tuiles, NIKE Bulletin 4/2006
- Jürg Goll, Kleine Ziegelgeschichte, Cham 1985

Die Römer formten die *tegula* (Leistenziegel) und den *imbrex* (Deckziegel) für ihre Leistenziegel-dächer. Ganz selten wird diese Form im frühen Mittelalter aufgerufen.



links: Schwerer, römischer Leistenziegel aus Köln, 2./3. Jh. n.Chr. ZM-Nr. 1116, L 44, B 36, D 2,2–4 cm.

rechts: Oberer Teil eines scharfkantigen, frühmittelalterlichen Leistenziegels aus dem Kloster St.Gallen, frühes 8. Jh. n.Chr. ZM-Nr. 5346 / St.G. 2172, L > 25,5, B 38,5, D 1,3–3,3 cm.

Ab dem 11. Jahrhundert wurden die Flachziegel mit Haken entwickelt. Anfänglich waren sie gross und schwer. Der untere Schnitt kann verschiedene Ausprägungen haben.



links: Grosser, schwerer Rechteckschnitt mit grünlicher Glasur vom Dach des Konstanzer Münsters, um 1239. ZM-Nr. 4043, L 47, B 22,5, D 2 cm.

Mitte: Grosser Spitzschnitt vom Dach des unteren Tors im ehemaligen Zisterzienserkloster St.Urbani, 2. Hälfte 13./14. Jh. ZM-Nr. 363, L 48,5, B 23,5, D 2,1 cm.

rechts: Kräftiger Gotischschnitt aus dem ehemaligen Kloster St.Urbani, 14. Jh. ZM-Nr. 366, L 45,3, B 22,5, D 2,6 cm.



Nach 1500 setzen sich die Flachziegel durch, werden kleiner, dünner und handlicher. Es setzt eine starke Regionalisierung ein.

links: Langer schmaler Spitzschnitt aus dem Raum Höngg, Zürich, 1539. ZM-Nr. 8161, L 44,5, B 16,7, D 2,1 cm.

Mitte: Kurzer Spitzschnitt mit kräftigen Fingerstrichen von St.Jost oder Gottschalkenberg ob Finstersee, 1778. ZM-Nr. 7985, L 38, B 16, D 2,1 cm.

rechts: Kurzer Segmentschnitt, Region Höngg, Zürich, 1848. ZM-Nr. 8144, L 38,5, B 16,5, D 2,0 cm.



Mit der Industrialisierung im 19. Jh. kommen die mechanisch geformten Ziegel.

links: Leichter Strangfalzziegel mit Langloch, Zetzwil AG, um 1900. ZM-Nr. 7917, L 39, B 20, D 2,5 cm.

rechts: Herzfalzziegel mit Einfachfalte, Ziegelei Ernst Bihl & Co., Waiblingen bei Stuttgart D, 1876/1877. ZM-Nr. 4320, L 39,7, B 22,8, D 1,8 cm.



Balgach Gasthaus Rössli

Steigstrasse 1

Innenrenovation 1. Etappe 2014

Romantisch-verträumt, aber dennoch stolz und vornehm, steht das Rössli mit seinem Mansarddach und den farbigen Läden mitten in Balgach. Seit zwei-einhalb Jahrhunderten ist es ein fester Bestandteil des Dorfes. Die besonders sanfte Renovation hat unter anderem eine barocke Malerei zu Tage gefördert und sichert dem Gasthaus eine «geschichtsträchtige» Zukunft.



Die hintere Gaststube mit Biedermeiertäfern, einem barockem Wandschrank und dem sympathischen Mobiliar aus dem 19. Jahrhundert.



Bis vor wenigen Jahren war dies Frida Sondereggers Gasthausküche. Sogar die alten Wand- und Bodenverkleidungen blieben erhalten. Dennoch dient sie weiterhin dem Gasthausbetrieb, aber nur noch als Buffet.

Das «Rössli» bildet zusammen mit seiner Stallscheune auf der anderen Strassenseite den Auftakt zum historischen Dorfkern von Balgach. Verschiedene Jahreszahlen und Inschriften am Haus liessen eine interessante Baugeschichte vermuten, die mit einer baugeschichtlichen Untersuchung und dendrochronologischen Datierungen in den wesentlichen Zügen geklärt werden konnte. Dafür konnte die Besitzergeschichte ziemlich genau verfolgt werden.

Das 1754 erbaute barocke Gasthaus besteht über einem massiven Sockel aus einem klassischen Strickbau. Das etwas zurückversetzte dritte Obergeschoss in Fachwerk entstammt einer Aufstockung aus der Zeit von 1802 bis 1805, der auch das schöne Mansarddach zuzuordnen ist. Auffallend sind die umlaufenden Klebedächer, welche mit Ziegeln belegt sind. Interessant sind auch die Abmessungen des Gebäudes. Ausgehend von dem bis 1848 gültigen alten St.Galler Werkschuh von 30,34 cm misst die Giebelfront exakt 28 Schuh und die Gesamtlänge 52 Schuh. Auch die Teilungen der Stuben fallen auf exakte Schuhmasse.

An mehreren Stellen der Fassaden finden sich Malereien aus unterschiedlichen Zeiten. Eine barocke Malerei datiert aus der Zeit der Aufstockung des Gebäudes. Eine Sonnenuhr kam 1930 im Zuge einer Fassadenrestaurierung hinzu. Auffallend sind auch die Streifenmuster auf den Läden, welche dem Haus zusätzlich ein herrschaftliches Gepräge verleihen.

Da die Aufreihung von drei Räumen hintereinander eher typisch für städtische Bauten in geschlossenen Bauweisen ist, kann angenommen werden, dass dies beim Rössli durch die verschiedenen Bauetappen entstanden ist. Das Rössli war bereits zu früher Zeit als Gasthaus genutzt worden. Im ersten Obergeschoss hangseitig befindet sich bis heute ein grosser Saal, während derjenige im zweiten Obergeschoss später mit einer Täferung unterteilt wurde. Im dritten Obergeschoss ist im südlichen Teil nochmals ein grosser Saal eingerichtet, der dreiseitig befenstert und mit einer eleganten Stuckdecke und halbhoch getäferten Wänden versehen ist. Er stammt wohl aus der Zeit der Aufstockung und wurde für Sitzungen und gesellschaftliche Zwecke genutzt. Das dendrochronologisch auf 1804/05 datierte Dach besteht aus einem liegenden Dachstuhl und Giebelwänden in Fachwerkkonstruktion.

Nach dem Tod von Frida Sonderegger, die bis ins hohe Alter die Wirtschaft geführt hatte, wechselte das Gasthaus 2013 den Besitzer, es bleibt aber weiterhin in der Familie Sonderegger, welche im «Rössli» schon seit 1754 Geschichte schreibt. Es war den Eigentümern ein grosses Anliegen, das ehrwürdige Haus

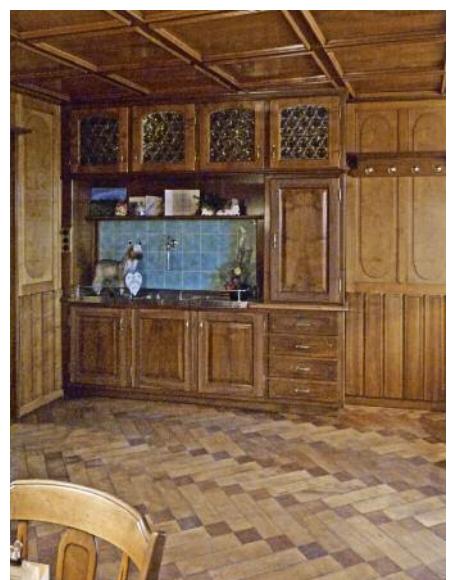


Frida Sondereggers behagliche Gaststube mit Buffet, Eckbank und Deckentäfer der 1950er-Jahre. Der Zustand vor der Renovation (oben) unterscheidet sich kaum vom heutigen Erscheinungsbild (unten). Die einzige grössere Veränderung ist, dass der schöne Fischgratparkett unter einem Spannteppich hervorgeholt wurde.

mit möglichst wenigen Eingriffen sanft zu renovieren. So verzichteten sie unter anderem auf eine volle Ausnutzung, bzw. auf einen Totalausbau und wollten dafür den Betrieb des Gasthauses weiterführen – nicht zuletzt wegen der langen und interessanten Geschichte sowie den damit verknüpften und für ganz Balgach wichtigen Erinnerungen.

Das Restaurant im ersten Obergeschoss bleibt also bestehen. In den darüber liegenden Geschossen befindet sich die Wirtewohnung. Tiefgreifende Eingriffe für Schall- und Brandschutzmassnahmen konnten damit vermieden werden. Denn Brandschutz ist gerade in solchen Häusern ein heikles Thema, das oft in Widerspruch zu denkmalpflegerischen Anliegen steht und zu grossem Substanzverlust führen kann. Die gute Zusammenarbeit mit dem örtlichen Brandschutzverantwortlichen hat es ermöglicht, im Haupttreppenhaus sowohl den Strickbau, die Bohlenbretterwand mit den Malereien als auch den Tafelparkett, das Wandtäfer und die beiden wertvollen Nussbaumtüren zu den Gaststuben zu erhalten. Ein weiteres grosses Thema ist die energetische Ertüchtigung historischer Häuser. Hier war der Bauherrschaft von Anfang an klar, dass an eine Isolation nicht zu denken war. Sie hat sogar darauf bestanden, die historischen Fenster inklusive Vorfenster zu erhalten. Die Fenster stammen wohl aus der Mitte des 19. Jahrhunderts und sind teilweise noch mit Zugglas, geschmiedeten Beschlägen mit Vorreibern sowie mit Fischbändern bestückt. Sie wurden lediglich gerichtet und mit Ölfarbe neu gestrichen.

Die vordere Wirtsstube mit der Ausstattung von ca. 1950 wurde nur gereinigt. Das alte Fischgratparkett mit zwei verschiedenen Hölzern, vermutlich um 1836, wurde im Zug der Restaurierungsarbeiten instandgestellt. In der Nebenstube wurde eine neue, aber kleine Gastroküche eingerichtet. Die ehemalige





Die alte Treppe mit ihrem zierlichen Staketengeländer gibt seit der Restaurierung den Blick auf die im 2. Obergeschoss entdeckten Malereien frei. Die barocken Voluten und Trauben sind auf Böhlen gemalt und könnten aus der Bauzeit stammen.



Im Gewölbekeller ist ein Hofladen untergebracht.

Küche wurde neu zum Buffet umgenutzt, wodurch die historischen Boden- und Wandplatten grösstenteils erhalten bleiben konnten. In der hinteren grossen Gaststube mit gestemmtem Feldertäfer und Einbauschrank wurde nur ein neuer Bretterboden eingebaut. Auch die Ofenwand mit den verspielten Jugendstil-Kirschenkacheln konnte erhalten werden. Leider ist der dazugehörige Ofen schon seit längerer Zeit nicht mehr vorhanden. Die Nussbaumtüre mit abgeplatteten Füllungen stammt vermutlich von 1836. Da einerseits der Garten für das Restaurant mitbenutzt werden sollte, anderseits aber auch aus brandschutztechnischen Gründen, wurde gegen Westen eine neue einfache Stahl-treppe angebaut, die als Garten- und Notausgang dient.

Die bestehende Treppe zum Obergeschoss wurde gerichtet. Die Nutzung als Wirtwohnung bedingte aus Brandschutzgründen einen neuen Wohnungsabschluss. Die Raumeinteilung in den Obergeschossen und die historische Ausstattung wurden nicht verändert; Schablonenmalereien, ein hundertjähriger Linoleum, eine Stuckdecke sowie die klassizistischen Türen und ein Nussbaum-Einbauschrank wurden lediglich wo nötig restauriert. Im zweiten Obergeschoss sind bei den Rückbauarbeiten auf zwei Bohlenbretterwänden Malereien zum Vorschein gekommen. Sie zeigen Voluten und Trauben und könnten aus der Bauzeit stammen. Weil gleichartige Malereien auch auf einem Schiebebeden entdeckt wurden, ist anzunehmen, dass sie am aktuellen Standort eher in Zweitverwendung eingebaut wurden.

Die vermutlich aufwendige Restaurierung der Fassade mit ihren Malereien wird aus Kostengründen in einer weiteren Bauetappe erfolgen. Es ist ein Glück, dass das Haus massvoll genutzt und nicht übernutzt wird. Mit einer grossen Portion Enthusiasmus und viel Eigeninitiative hat die Bauherrschaft bewiesen, dass es möglich ist, auch mit nicht allzu grossen Mitteln ein geschütztes Kulturobjekt zu renovieren. Es ist bedeutend, dass das Gasthaus Rössli als Treffpunkt im Dorf erhalten bleibt, die Erinnerungen bewahrt werden und die Geschichte weitergeschrieben wird.

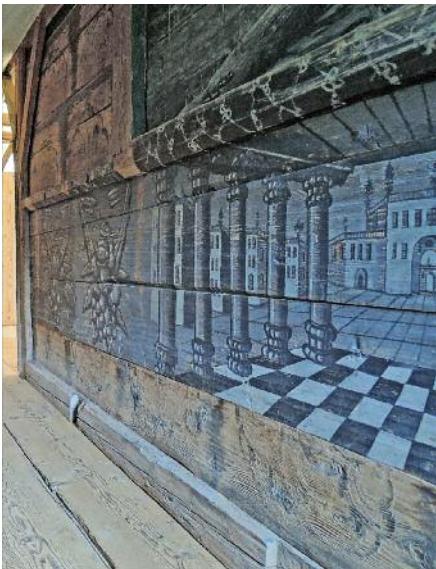
Bauherrschaft	Ina Hinrichs-Sonderegger und Jürg Sonderegger, Balgach
Architekt	Novaron Widnau
Bauforschung	Arnold Flammer, St.Gallen; Ernst Nüesch, Balgach
Dendrochronologie	Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon
Denkmalpflege	Regula M. Keller
Fotografie	Kantonale Denkmalpflege



Berneck Husenstrasse 7

Gesamtrenovation 2013/14

Als der Zeichner der ältesten Karte von Berneck im Jahr 1645 auf den Weiler «Auf Haussen» blickte, zeigte sich ihm das grosse Gebäude an der Husenstrasse 7 noch als kleines zweigeschossiges Wohnhaus. Erst 1730 wurde diesem Bohlenständerbau ein Obergeschoss aufgesetzt und westseits eine weitere Raumscheibe angebaut. Wände und Decken wurden reichhaltig mit Fachwerkmalereien ausgestattet. Während der Restaurierung stellte sich heraus, dass nicht nur mit neuem, sondern auch mit altem Baumaterial gebaut wurde, das reiche Kunstschätze barg.



Im Schluff neben der Firstkammer entdeckte man diese für die Renaissance typische Vedute einer idealen italienischen Stadtlandschaft.



Die Darstellung des Hausherrn, der von seiner Gemahlin willkommen geheissen wird, ist ein beliebtes Motiv des 17. Jahrhunderts.



Die Stadtansicht von St.Gallen zeigt im Vordergrund stolz und etwas überdimensioniert den Turm der St.Laurenzenkirche; dahinter den zwischen 1204 und 1220 errichteten Glockenturm des Klosters mit der 1588 nach einem Blitzschlag neu errichteten Glockenstube, aber noch ohne die 1709 aufgesetzte Zwiebelhaube. (Foto: Klaus Engler, Untereggen)

Schon während der Projektierung des Umbaus zeigten sich reichhaltige Fachwerkfassungen in Blau- und Grautönen, dazu braun maserierte Türen in den Obergeschossen. Speziell, aber nicht untypisch für die Zeit ist, dass die Maserierung der Türen nicht eine Edelholzart imitiert, sondern eine frei erfundene Kolorierung mit Brauntönen darstellt.

Offensichtlich aus einem anderen Bau stammen zwei reich bemalte Türen, die mittels einer dendrochronologischen Untersuchung ins Jahr 1689 datiert werden konnten. Sie zeigen auf der einen Seite grossfigurig einen Mann und eine Frau, gekleidet in der Mode der Zeit. Der Mann kommt von draussen und hält wie zum Gruss den Hut in der Hand. Er präsentiert sich in einem Ledermantel mit über 20 Schliessknöpfen, der unten geöffnet ist und so den Blick auf einen reich ornamentierten Untermantel freigibt. Große Aufschläge an den Ärmeln geben die am Handgelenk zugebundenen Manschetten des Hemdes frei. Aus dem ausladenden Rüschenkragen erhebt sich der Kopf, geziert von einer Allonge-Perücke. Er trägt Kniebundhosen, seidene Kniestrümpfe sowie Schuhe mit hohen Absätzen und Maschen. Die Frau scheint den Mann willkommen zu heißen im Haus. In der einen Hand trägt sie zwei Blumen (Rose und Tulpe). Die andere Hand hat sie lose an die Schürze gelegt. Ihr hochgeschlossenes Oberkleid mit Halskrause und Spitzenkragen hat analog dem Männerporträt



Das 1730 aufgesetzte dritte Geschoss wird von der blaugrau gefassten Fachwerkkonstruktion und den entsprechend gefassten Deckenbalken geprägt.



Verschiedenste Epochen haben am Bau ihre Spuren hinterlassen, dazu gesellt sich nun die jüngste Restaurierung.



Aus der modernen Küche im Obergeschoss schweift der Blick durch die verglaste Vorzone über das Rheintal.

große Aufschläge an den Ärmeln. Die Haare sind aufwendig aufgesteckt, wobei nicht genau zu erkennen ist, ob sie noch eine Art Hütchen trägt oder nicht. Die beiden Türen, welche diese Malerei tragen, führen in eine kleine Küche – eine Küche, die selber Fragen aufwirft, weil sie zu klein, zu unbedeutend ist für ein so großes Haus und für den sozialen Status, den die beiden Dargestellten verkörpern. Auf der Küchentür ist eine liebenswürdige Genreszene angebracht, u.a. versucht ein Hund die aufgehängten Würste zu erhaschen.

Wiederum herrschaftliche Malereien befinden sich im Dachgeschoss. Im «Schlupf», dort wo nicht einmal eine Stehhöhe gegeben ist, sind die Bohlen mit einer Architekturmalerie bemalt. Der Betrachter blickt unter einer überdachten und von zirka zehn Säulen getragenen Vorhalle hinaus auf einen offenen Hof. Dieser ist seitlich eingefasst von verschiedenen, einzeln vortretenden Gebäudetrakten, alle dreistöckig, mit Balustradenbekrönt und respektablen Zierbäumen in Töpfen auf den Dächern. In der perspektivischen Flucht begrenzt ein großes Torhaus die Hofanlage. Diese Darstellung wird an ihrem originalen Standort dazu gedient haben, den Raum illusionistisch zu öffnen und den Eindruck zu erwecken, man schaue auf einen fürstlichen Schlosshof hinaus.

Ein weiteres Bild zeigt eine große Landschaft, in der gleichen Grisaille-Technik gehalten, mit dem gleichen Pinsel gemalt wie der Schlosshof und die Tür-



Die Laube wurde durch eine Teilverschalung heller und dadurch besser nutzbar.



Während die Hauptfront ihr Biedermeierkleid behielt, verraten die spannungsvoll gestalteten Trauffassaden die jüngsten Interventionen am Haus.

figuren. Das Motiv entspricht dem typischen Genre der holländischen Graphik des 17. Jahrhunderts. Entsprechende Stiche waren verbreitet und wurden gerne als Vorlagen für Möbelmalerei und Ofenkacheln verwendet. Eine ländliche Szenerie an einem See zeigt links bäuerliche Häuser mit hohen Giebeln. Ein Haus stellt – des hohen Mauersockels wegen – wohl eine Mühle dar, zu der eine dreibogige Brücke führt. Vom Vordergrund aus gehen Männer darüber, beladen mit Waren und ausgerüstet mit Wanderstöcken. Ganz vorne eine Strasse: Darauf kommen von rechts aus einem Wäldchen die zwei Traubenträger aus dem gelobten Lande Kanaan ins Bild. Für Berneck besonders passend: Die Weintraube als Symbol und Garant der lokalen Prosperität.

Während der Restaurierungsarbeiten entdeckte der Restaurator Klaus Engler an der Firstkammer unter einer Fachwerkmalerei eine Stadtansicht von St.Gallen mit Wappen und Jahreszahl 1690. Damit stellen sich viele Fragen. Ist es möglich, dass derart qualitativ hochstehende Malereien nur 40 bis 70 Jahre nach ihrer Entstehung bereits wieder aus der Mode gekommen sind? Woher stammt dieses recycelte Baumaterial? Und wer war der Künstler? Wer der Bauherr?

Der Denkmalpflege fehlen die Kapazitäten, diesen spannenden Fragen nachzugehen. Primär ging es bei dieser Renovation darum, das historische Gebäude mit den heutigen Bedürfnissen in Einklang zu bringen. Eine architektonisch überzeugende, neue Erschliessung, eine moderne Küche und Bad gehören dabei ebenso zum Standard wie neue technische Installationen und ein geeignetes Dämmkonzept. Was diesen Umbau aber besonders auszeichnet, ist, dass die Bauherrschaft mit einer konservatorischen Restaurierung nicht nur einverstanden war, sondern den Wert eines solchen Vorgehens auch sofort erkannt und unterstützt hat. Man hat das Haus von Schmutz und stilfremden Elementen befreit. Es durfte aber seine Patina behalten. Der Gewinn ist eine atmosphärische Verdichtung. Ein Haus, das den Zeitgeist noch in seiner ganzen Breite atmet.

Architekt	Bänzigers Architektur AG, Berneck
Restaurator	Klaus Engler, Untereggen
Bauforschung	Peter und Helen Albertin-Eicher, Winterthur; Jost Kirchgraber, Ebnat-Kappel
Dendrochronologie	Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon
Denkmalpflege	Irene Hochreutener
Fotografie	Formidable, Berneck



Eschenbach Custerhaus

Dorfstrasse 13

Fassadenrenovation 2013/14

Das Custerhaus verdankt seine Bezeichnung nicht der Berufsgattung (Kustor: Kirchendiener, Mesmer) des Erbauers, sondern dessen Familiennamen. Josef Anton Kuster bezeichnete sein Haus als «schönstes im Lande» und dabei könnte er sogar Recht haben. Trotz der schlichten Grundform verfügt das Haus über eine ausserordentliche Noblesse und Eleganz.



Vierzig Jahre nach der Restaurierung 1972 sind die Schäden an den Malereien deutlich wahrnehmbar. (Foto: Fontana & Fontana AG, Jona)



Die gemalten Eckpilaster mit aufgesetzten Vasen veranschaulichen besonders schön, wie die Bemalung den Fachwerkbau in einen Steinpalast verwandelt.



1769 erwarb Josef Anton Kuster die Pfrundgüter der Pfarrkirche Eschenbach. Hier liess er das schmucke Landhaus bauen, das sich fast unverändert bis heute erhalten hat. In seiner Chronik weiss er über die Baugeschichte des Hauses noch zu berichten, das Holz sei 1770 geschlagen und am 27. März 1771 «mit ganzen Stüden ohne Rigel» aufgebaut worden, drei Tage später aber eingestürzt. Darauf habe man das Haus «mit abgeschnittenen Stüden und mit Riglen in der Woche vor und nach Bartholomee an drei verschiedenen Tagen im gleichen 1771er Jahr glücklich aufgerichtet».

Das traufständige Bürgerhaus weist ein überhohes Sockelgeschoss mit Gewölbekellern auf. Die zwei Wohngeschosse und deren äusserer Zugang beginnen im ersten Obergeschoss. Eine symmetrische, doppelläufige Treppe führt zum Hauptportal mit einem Sprenggiebel. Das ganze Haus ist trotz Riegelkonstruktion aussen verputzt und mit reichen Rokoko-Malereien verziert. Dadurch erhält das Haus ein edles Gepräge und erscheint als gemauerter Massivbau. Die Innenräume sind teilweise ausgemalt und im Giebelgeschoss befindet sich eine Gerichtsstube mit Stuckdecke. Um 1970 wurde das Haus von der Geberit AG übernommen und sorgfältig restauriert. Zuvor war das stolze Haus vernachlässigt, dem Zerfall nahe und machte einen schäbigen Eindruck. Seit 2007 ist es im Eigentum der politischen Gemeinde.

Über 40 Jahre nach der fachmännisch ausgeführten Renovation sind im Jahr 2014 Nachbesserungen notwendig geworden. Die äusseren Anstriche mussten erneuert und einzelne Holzteile ersetzt werden. Vor allem die Bemalung der Schlagläden und deren Rocaille-Verzierungen war stark abgewittert und teilweise kaum mehr erkennbar. Dabei wurde weitestgehend auf das gültige Material- und Farbkonzept von 1971/72 zurückgegriffen.

Die Rettung des Gebäudes nach 1970 durch die Geberit AG war ein Glücksfall und die heutige Nutzung durch die Gemeinde für repräsentative Anlässe ist es ebenfalls. Damit wird der prächtige Bau in seiner Substanz und mit der wertvollen Ausstattung erhalten und ist der Öffentlichkeit zugänglich.



Hauptür mit Wappenstein und Giebellukarne mit Jesus-Monogramm und -Symbolen.

Bauherrschaft

Politische Gemeinde Eschenbach

Restaurator

Fontana & Fontana AG, Jona

Denkmalpflege

Michael Niedermann

Fotografie

Kurzschuss Photography, Speicher

Literatur

Bernhard Anderes: Die ungleichen Schicksale der Häuser Kuster und Güntensberger in Eschenbach, in: Bernhard Anderes. Ein Leben für die st.gallischen Kunstdenkmäler, St.Gallen 2004, S. 124–127.



Gams Altes Pfarrhaus

Michaelsberg 833

Fassadenrenovation 2014

Diese Fassadenrenovation zeigt gut auf, dass sich energetische Massnahmen, wenn sie sorgfältig gewählt und durchgeführt werden, durchaus mit einem geschützten Kulturobjekt vereinbaren lassen. Dafür braucht es aber das Einsehen der Bauherrschaft, eine sorgfältige Planung und Detaillierung und gute handwerkliche Arbeit.



Das neue Schindelkleid steht dem alten Pfarrhaus hervorragend. Entsprechend dem Vorzustand wurden die Ecken rund «eingepackt» und über den Fenstern Abwurfdächli angebracht.



Die Südfront vor der Renovation.

Das alte Pfarrhaus auf dem Michaelsberg liegt unmittelbar neben der Pfarrkirche auf deren Chorseite an prominenter Lage im Dorf Gams. Durch seine erhöhte Stellung in der Ortsmitte direkt über der wichtigen Strassenkreuzung besitzt es eine grosse Fernwirkung und prägt das Ortsbild. Es gehört zudem zusammen mit dem Bauernhaus auf dem Burgareal zu den bedeutendsten Bauten in Gams.

Das alte Pfarrhaus ist ein gehaltvolles Haus, welches gegen Ende des 18. Jahrhunderts erbaut wurde. Es wurde in Strickbauweise auf einem massiven, verputzten Sockel erstellt und besitzt eine repräsentative fünfgeschossige Giebelfront mit Mansarddach. Der Schweifgiebel ist üblicherweise – wie auch hier – eine Auszeichnung von Bauten mit besonderem Stellenwert. Das ganze Haus ist mit Holzschindeln verkleidet und weist Abwürfe über den Zwillings- und Reihenfenstern auf. Der Hauseingang befindet sich auf der südlichen Traufseite. Der zusätzliche Anbau stammt vermutlich aus der Zeit des Pfrundwesens und diente wohl als Aufbewahrungsräum von Naturalien. An der Giebelfront hängt ein Kruzifix, welches wohl wie das Haus aus dem 18. Jahrhundert stammt.

Im Vordergrund des Bauvorhabens standen eine energetische Erneuerung und eine Fassadenrestaurierung. Es war der Wunsch der Bauherrschaft, Fassaden und Dach sehr gut zu dämmen, um einen hohen energetischen Standard zu erreichen. Um aber den Wert des geschützten Hauses nicht durch die energetischen Massnahmen zu schmälern, wurde die Fassade mit lediglich 6–8 cm und das Dach über den Sparren mit 10 cm Wärmedämmung isoliert. Weil die Dämmung über den Sparren erfolgte, wurden Ort- und Traufbrett zweistufig ausgeführt und das Dach neu mit einer Biberschwanz-Doppeldeckung eingedeckt. Die Schindelfassade wurde ebenfalls erneuert, wobei sehr stark auf die historischen Merkmale wie Abwürfe, verschindelte Gwettköpfe und deren sorgfältige Ausführung geachtet wurde. Eine weitere Grundsatzdiskussion wurde über die gestrichene Fassade geführt. Grundsätzlich wäre es aus denkmalpflegerischer Sicht richtig gewesen, die geschindelte Fassade wie bisher wieder zu streichen. Die Bauherrschaft hat jedoch darauf bestanden, die Fassade holzsichtig natur zu belassen. Die Fenster wurden durch neue Holzfenster mit klassischer Sechseinteilung ersetzt. Da das Haus wohl Zugläden gehabt haben muss, wurden die Fensterläden, wo sie nicht bauzeitlich waren, weggelassen.

Bauherrschaft	Kath. Kirchgemeinde Gams
Denkmalpflege	Pierre D. Hatz
Text	Regula M. Keller
Fotografie	Kantonale Denkmalpflege



Gossau **Schulhaus Haldenbühl**

Renovation 2013/14

Das Haldenbühl ist bauhistorisch das wohl markanteste Gebäude-Ensemble der Stadt Gossau. Erhaben über dem Ortszentrum und in wohltuender Distanz zur dröhnenden Hauptverkehrsachse bilden die evangelische Kirche von 1900 und das Schulhaus von 1907 ein weitherum sichtbares Wahrzeichen. Seit der Renovation von 2014 erscheint das Schulhaus wieder nahezu in seinem ursprünglichen Zustand.



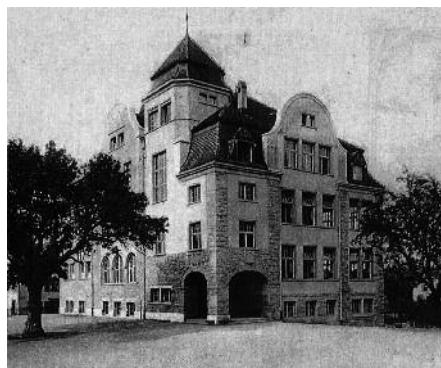
Mit der Kirche von Pfleghard & Haefeli und dem Schulhaus von Adolf Gaudy schufen die Evangelischen Anfang des 20. Jahrhunderts ein bemerkenswertes Ensemble am Haldenbühl und markierten damit bewusst Präsenz im katholischen Fürstenland. Zeitgenössisches Aquarell von Adolf Gaudy.

Das Schulhaus Haldenbühl wurde 1906/07 nach den Plänen des Rorschacher Architekten Adolf Gaudy erstellt. Auftraggeber war die evangelische Schulgemeinde. Das Schulhaus nimmt stilistisch und ortsbaulich Bezug auf die 1899/1900 erstellte evangelische Kirche. Jene wurde vom renommierten Zürcher Architekturbüro Pfleghard & Haefeli geplant, welches sieben Jahre später den Wettbewerberfolg zum Hauptbahnhof in St.Gallen nur knapp verfehlte und nochmals fünf Jahre darauf die Hauptpost am Bahnhofplatz entwarf und baute.

Die beiden öffentlichen Bauten am Haldenbühl in Gossau sind – ganz nach dem damaligen Zeitgeschmack – dem Historismus verpflichtet. Dabei nehmen sie noch weitgehend die Stilelemente des Barock auf, lassen aber bereits den aufkommenden Jugendstil erahnen. Die Bauten geniessen dank der prominenten Lage und der stattlichen Volumen eine bemerkenswerte Fernwirkung.

Das Schulhaus wurde in den 1960er Jahren durch mehrere Anbauten (Kindergarten 1965, Turnhalle 1968, Schultrakt 1969) zu einem kleinen Campus erweitert. Gleichzeitig erfuhr der historische Hauptbau aber im Dachbereich und in den Innenräumen eine wesentliche Purifizierung. So wurden die geschweiften Ziergiebel und die schmucken Dachgauben entfernt und durch bescheiden gestaltete Aufbauten und Dacherweiterungen ersetzt. Im Inneren mussten die originalen Raumoberflächen und -abschlüsse simplen Funktionsoberflächen und Zimmertüren weichen. Einzig das elegante Treppenhaus konnte sich im Grossen und Ganzen in die Neuzeit hinüberretten.

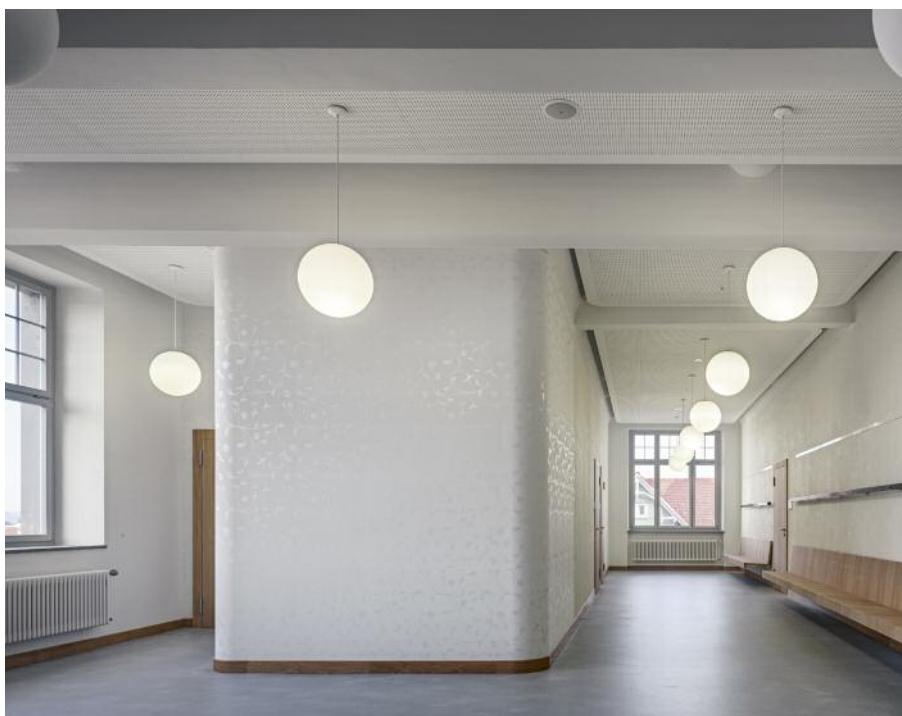
Die im Jahr 2013 begonnene Renovation des Hauptgebäudes verfolgte zwei Hauptziele. Einerseits mussten die Schulzimmer und sämtliche dienenden Räume funktional den heutigen pädagogischen Anforderungen angepasst werden. Dazu kam der verständliche Wunsch, das inzwischen schäbige Erscheinungsbild wieder aufzuwerten.



Historische Fotografie von Südwesten kurz nach der Fertstellung.



Die Treppenanlage war weitgehend im Originalzustand erhalten und besticht durch die Materialisierung, die kunsthandwerkliche Arbeit und die Formensprache, einem strengen, geometrischen Jugendstil.



Der Einbau des Liftes erfolgte in bewusst zurückhaltender Gestaltung.



Die zeittypische Fassadengestaltung mit Natursteinpartien, Verputzflächen und einzelnen Bildhauerarbeiten kommt zusammen mit den rekonstruierten Giebeln und Dachgauben nun wieder in ihrer ganzen Eleganz zur Geltung.



Zustand 2001 mit den Dachgiebeln und -aufbauten der 1960er Jahre und dem zu dunklen Fassadenputz. (Foto: Daniel Studer, St.Gallen)

Das beauftragte Architekturbüro und die Bauherrschaft meisterten diese Aufgabe mit grosser Sorgfalt und Sachkenntnis. Interessant war dabei auch, dass die funktionelle Verbesserung in weitgehender Korrespondenz zum authentischen Rückbau der Strukturen im Inneren ausgeführt werden konnte. Ein Umstand, der als denkmalpflegerischer Glücksfall bezeichnet werden kann und belegt, dass historische Strukturen auch nach einem Jahrhundert noch ihren vollen Nutzwert aufweisen können. Selbst der sperrige und andernorts desastrosé Einbau eines Liftes erfolgte hier mit grosser Eleganz.

Die äusseren Anpassungen und gestalterischen Rückführungen sind zu gegebenermassen nicht mit einer funktionellen Aufwertung verbunden. Jedoch wurden sie in angemessener Weise ausgeführt, so dass der sehr verhältnismässige Einsatz der Mittel zu einem hohen Wert in der Erscheinung geführt hat. Das Schulhaus kann nun wieder «auf Augenhöhe» mit der Kirche korrespondieren und bildet mit dieser einen weithin sichtbaren Glanzpunkt im Ortsbild von Gossau.

Bauherrschaft

Politische Gemeinde Gossau

Architekt

Baumschlager Eberle St.Gallen AG, Christian Bieber

Denkmalpflege

Michael Niedermann

Fotografie

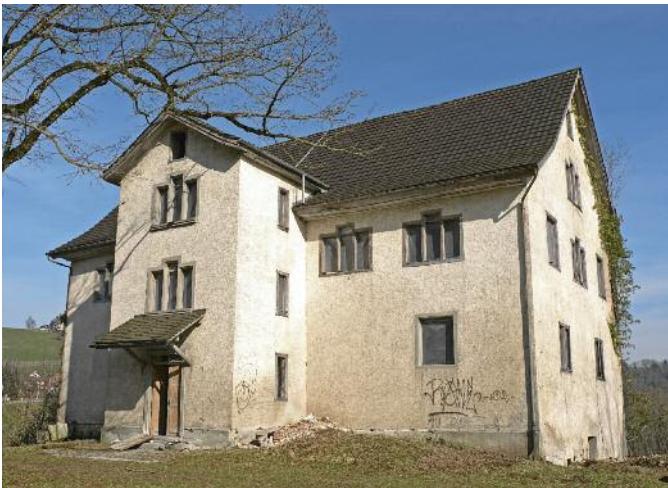
Aussenaufnahmen: Roger Frei, Zürich; Innenaufnahmen: Peter Ruggile, St.Gallen



Lütisburg Altes Schulhaus/ Schloss

Gesamtrestaurierung 2010–2014

Zusammen mit der katholischen Kirche ist das «Alte Schulhaus» hoch über der Thur von weitem sichtbar; es ist der Rest einer mittelalterlichen Burg. Die umfangreiche Restaurierung, die bis zur Zerlegung und Widerauftrichtung des Dachstuhles von 1559 reichte, erforderte einiges an Mut und Durchhaltewillen, hat aber aus dem abgetakelten Schulhaus viel an historischer Substanz und Charakter hervorgeholt. Drei einmalige Wohnungen und ein öffentlich nutzbarer imposanter Kellerraum sind entstanden.



Am leerstehenden alten Schulhaus wiesen vor allem die neugotischen Staffelfenster darauf hin, dass eine interessante Geschichte in dem Gebäude steckt. (Foto: Peter Albertin, Winterthur)



Der Dachstuhl wurde Holz für Holz vollständig abgebaut, wo nötig ergänzt und wieder in klassischer Zimmermannstechnik aufgerichtet.



Der grosse Saal im oberen Wohngeschoß mit der Bohlen-Balken-Decke von 1560 und den neugotischen Fenstern aus der Schulhauszeit.



Derselbe Raum während der Renovation mit ergänzter Bohlen-Balken-Decke und aufgrund von Befunden rekonstruierten Stichbogennischen.



Im unteren Wohngeschoß wies eine Fensterische Reste einer reichen Renaissance-Ornamentmalerei auf.

Am historischen Verkehrsweg von Konstanz über Wil ins Toggenburg und nach Rapperswil thronte an exponierter Lage auf einem Plateau hoch über einer Schlaufe der Thur die «Lütisburg» der Grafen von Toggenburg. 1468 erwarb Abt Ulrich Rösch zusammen mit der Grafschaft Toggenburg auch die «Lütisburg», die zum äbtischen Amtssitz wurde. Abgesehen vom heute noch stehenden Gebäude war die Burg bereits im 17. Jahrhundert verwahrlost. Dieses Gebäude dürfte der mittelalterliche Palas der Burg gewesen sein. Von ihm ist heute nur noch der geräumige Kellerraum übrig sowie die Außenwände des ersten Wohngeschosses. Der Innenausbau in Sichtfachwerk, die Aufstockung um das zweite Wohngeschoß und der Dachstuhl stammen von 1559. Dieser Epoche sind auch ornamentale Malereien und eine weitgespannte Bohlenbalkendecke zuzurechnen.

Der Turm der Burg wurde 1789 abgebrochen und dessen Steine für den Bau der Brückenwiderlager des neuen Thurüberganges verwendet. Um 1810 bis 1818 wurden die Burgmauern abgebrochen, und zwar zur Steingewinnung für den Bau der benachbarten St. Michaelskirche. Kurz darauf, nämlich um 1818, wurde das Gebäude zum Gemeindeschulhaus umgenutzt. 1859/60 schlug sich diese Nutzung in einem Umbau nieder. Die Fassaden erhielten gestaffelte Drillingsfenster in neugotischer Art. Der Treppenrisalit stammt ebenfalls aus dieser Zeit. Nachdem der Schulbetrieb 1970 aufgehoben wurde, die Schule war in den Neubau im Dorf umgesiedelt, diente das Haus bis 1990 zu Wohnzwecken, dann stand es leer. In den Jahren danach sind verschiedene Bauforschungsarbeiten durchgeführt worden, welche zu einem besseren Verständnis der historischen Bausubstanz beitrugen und Aufschluss über die Geschichte der Burg gaben. In dieser Zeit wurden auch die Auskleidungen des 19. und 20. Jahr-



Der gewaltige mittelalterliche Kellerraum mit der alten (rechts) und neuen Tuffsteinsäule. Der offene Kamin ist eine neue Zutat, die der Attraktivität des für grosse Anlässe konzipierten Kellers sicher Vorschub leistet.

hunderts entfernt. Die ungewisse Zukunft des Schlosses Lütisburg endete 2010, als mit Walter Aerne ein geeigneter, williger und mutiger Käufer gefunden wurde.

Das gesamte Gebäude war in einem äusserst schlechten Zustand, so dass eine umfassende Restaurierung notwendig war. So wurde die Fassade restauriert und mit einem neuen Kalkputz versehen. Das Gebäude wurde zu drei Geschosswohnungen (Erdgeschoss, Obergeschoss und Dachgeschoss) umgebaut. Im Zuge der Restaurierung wurden am ganzen Haus neue Fenster eingesetzt. Im bestehenden Treppenrisalit wurden eine neue Treppe und ein neuer Lift eingebaut. Für die Reinigung wurde der gesamte Dachstuhl abgebaut und wieder aufgerichtet. Neu wurden zur Belichtung des Dachraumes kleine Dachgauben eingebaut. Auf der Südseite zur Thur haben die Restaurierungsarbeiten eine alte Öffnung (evtl. Zugang zum ehemaligen Wehrgang?) zum Vorschein gebracht, welche geöffnet und mit einem kleinen Balkon versehen worden ist. Einige Diskussionen gab es bezüglich der Rekonstruktion von Fenstern aus der Bauzeit 1559, die 1860 zerstört und verändert worden waren. Als Kompromiss wurde im grossen Saal des oberen Wohngeschosses eine Rekonstruktion ermöglicht, weil sich dort auf der Innenseite die Reste der Fensternischen von 1559 abzeichneten und aussen durch Teile der alten Fenstereinfassungen deren Lage und Form nachgewiesen werden konnte. Im Übrigen blieben die Fenster der Schulhauszeit als Zeugen dieser Epoche bestehen.

Wenn es auch wegen der Veränderungen von 1860 beim ersten Anblick nicht sofort klar ist, dass es sich hier um eine Burg handelt – so glaubt man dies spätestens beim Betreten des Kellers. Augenfällig sind die zwei mächtigen und imposanten Tuffsteinsäulen mit Durchmesser von 80 cm. Eine Säule war



Dieselbe Fensternische (vgl. Abb. links) nach der Reinigung und Konservierung der Malerei. Ergänzt und retuschiert wurde im Wesentlichen der Fensterbogen, die Fragmente werden dadurch zusammengebunden und die Nische erhält mehr Kraft.



Die in üppigem Rankenwerk fast versteckte Kreuztragung Christi dürfte als Bestandteil eines Zyklus mit Passionsszenen wohl aus dem 17. Jahrhundert stammen.



Der Saal im oberen Wohngeschoss mit den Malereiresten und einem neuen Brusttäfer in Renaissance-Formen.



Auch im Dachstuhl ist nun eine Wohnung eingerichtet.

nur noch stückweise erhalten; sie wurde vollständig rekonstruiert und ihre Reste dienten der Restaurierung der anderen Säule. Die Luziden weisen auf den Burgenbau hin. Ihre Sturzhölzer wurden dendrochronologisch auf 1221 datiert, was auf das eigentliche Baujahr der Burg schliessen lässt. Der grosszügige Burgkeller kann heute für Festanlässe gemietet werden.

Der Entscheid, lediglich drei Geschosswohnungen einzubauen, ermöglichte es, die inneren Strukturen und historischen Wände allesamt zu erhalten. Lediglich eine Riegelwand musste ersetzt werden. Der Bauherr hat diese vorgängig aufgenommen und entsprechend der alten Bautradition rekonstruiert. Die Innenwände bestehen aus kräftig dimensioniertem Sichtfachwerk von 1559. Wo es erforderlich war, wurden Balken in der historischen Bautradition ersetzt oder ergänzt. Die Außenwände sind massive Mauern aus Tuffstein und vereinzelt auch Bruch- und Bollensteinmauern mit Kalkmörtelverputz und Kalkschlämme. Wo ein Ersatz oder eine Ergänzung notwendig war wurde Ytong-Stein verwendet was aus denkmalpflegerischer Sicht vertretbar ist. Im zweiten Wohngeschoss konnte der zu Schulhauszeiten unterteilte grosse Saal mit der spätgotischen Bohlenbalkendecke wiederhergestellt werden.

Die historischen Malereien wurden durch den Restaurator Roman Menzi sorgfältig konserviert. Es handelte sich einerseits um eine üppige Renaissance-Dekorationsmalerei um eine Fensternische im unteren Wohngeschoss, die ziemlich sicher aus der Bauzeit 1559 stammt. Im grossen Saal des oberen Geschosses waren an einer Außenwand kleine Reste einer jüngeren Malerei zum Vorschein gekommen. Zwischen üppigem Blumendekor fast versteckt ist miniaturhaft ein kreuztragender Jesus mit der Zahl 9 dargestellt. Eine Inschrift mit der Zahl 8 lässt sich als «Krönung Christi» entziffern, womit die Dornenkrönung gemeint ist. Es handelt sich also um Passionsszenen, die in ähnlicher Art wie Kreuzweg-Stationen durchnummeriert wurden, als Stationen einer persönlichen Andacht.

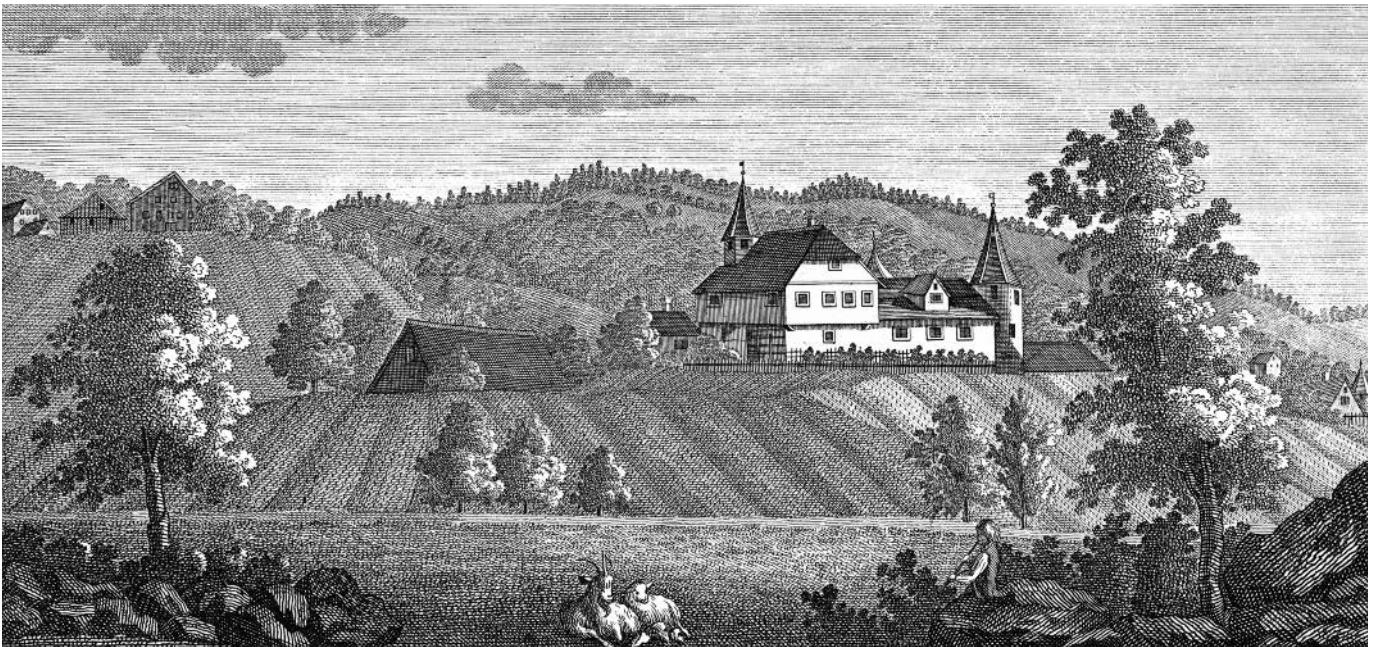
Bauherrschaft, Planung und Ausführung	Walter Aerne, Lütisburg
Restaurator Malerei	Roman Menzi, Ebnat Kappel
Bauforschung	Peter und Helen Albertin-Eicher, Winterthur
Denkmalpflege	Pierre D. Hatz; Regula M. Keller
Text	Regula Keller; Moritz Flury-Rova
Fotografie	Kantonale Denkmalpflege; Titelbild: Kurzschnitt Photography, Speicher
Literatur	Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St.Gallen 2009–2013, S. 66f, mit weiteren Angaben.



Marbach **Schloss Weinstein**

Renovation 2014

Das romantisch in den Reben über Marbach thronende Schloss Weinstein hat eine sanfte Auffrischung und teilweise Restaurierung erfahren. Diese förderte interessante Baudetails und eine einzigartige, ins Mittelalter zurückreichende Küche zu Tage. Sie war aber auch Anlass für Holzaltersbestimmungen, denen wir neue Erkenntnisse zur Baugeschichte verdanken.



Auf der Vedute des Schlosses Weinstein von 1805 von Conrad Sulzberger ist der Westtrakt (links) noch ohne Aufstockung dargestellt; der zentrale Obergaden von 1479, dessen Fachwerk ursprünglich sichtbar und rot gestrichen war, ist bereits deckend verputzt. (Staatsarchiv St.Gallen)

Das Schloss Weinstein gehört zu dem illustren Kranz von Stadt St.Galler Rebgütern am Bodensee und im Rheintal. Selbstversorgung mit dem edlen Traubensaft war das Hauptinteresse der Stadtbürger an solchen Besitztümern; dass ihre Funktion als repräsentative Sommersitze aber nicht ganz nebensächlich war, verrät die herrschaftliche Architektur der Schlösschen.

1375 wird das Schloss Weinstein zum ersten Mal erwähnt; um 1400 sind die Varnbübler als Eigentümer überliefert. Der St.Galler Bürgermeister Ulrich Varnbühler, 1476 an der Burgunderbeute beteiligt, liess drei Jahre später den quadratisch gemauerten Kernbau mit dem Fachwerk-Obergaden errichten, der heute noch das Herz des Schlosses bildet. Die dendrochronologische Datierung hat ergeben, dass nicht nur dieser auch durch einen Wappenstein datierte Kernbau 1479 entstanden ist, sondern auch das Kellergeschoss des westlichen Anbaus. Nachdem Varnbüblers Güter wegen seiner Beteiligung am Rorschacher Klosterbruch konfisziert worden waren, ist 1519 sein Sohn Johannes Varnbühler wieder als Herr auf Weinstein bezeugt. Unmittelbar nach dessen Tod 1552 fand die nächste Erweiterung statt: Das Wohngeschoss des Westtraktes mit der heutigen «Torkelstube» und ihrem gotischen Drillingsfenster. 1590 ist Weinstein im Besitz der Familie Schlappritzi, ihr verdanken wir den Treppenturm (dendrodatiert 1593) und den grossen Osttrakt mit Rittersaal und Ecktürmchen, beides durch die Jahreszahl über dem Portal zum Rittersaal auf 1613 datiert. Nimmt man die aufgemalte Jahreszahl 1660 auf der Lukarne über dem Rittersaal ernst, wogegen nichts spricht, bildet sie die letzte Etappe des Schlossausbaus bis ins 19. Jahrhundert. Das zweite Obergeschoss über dem Westtrakt dürfte (vorsichtig!) mit einem einzelnen, 1860 datierten Holz im Dachstuhl in Verbindung gebracht werden – die bescheidene Art des von Anfang an verputzten Fachwerks deutet auf eine sehr junge Bauphase. Zwei Veduten aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, auf denen das zweite Obergeschoss des Westtraktes noch nicht zu sehen ist, bestätigen dies.

1763 war das Schloss an die Altstätter Familie Custer übergegangen. Major Johann Jakob Custer richtete 1857 eine Gastwirtschaft ein, die bis heute Bestand haben sollte. Sieben Jahrzehnte, von 1943 bis 2013 führte die Familie Herzog die Wirtschaft. Ende 2013 fand Schloss Weinstein in Peter Häni einen neuen, überaus engagierten Eigentümer, der sogleich eine Renovation in Angriff nahm, um das Restaurant bald wieder zu verpachten.

Die verschiedenen Gaststuben erhielten unterschiedlich intensive Auffrischungen, so wurde z.B. im Rittersaal die im Verlauf des 20. Jahrhunderts erfolgte Färbelung der Stuckdecke rückgängig gemacht. Vollständig erneuert



Das Turmzimmer im Osttrum gehört zur Hochzeitssuite. Tonplattenboden, Verputz und Holzdecke wurden restauriert, von den diversen Farbfassungen rund um die Fensterbänke wurde eine graue Variante nachgezogen.



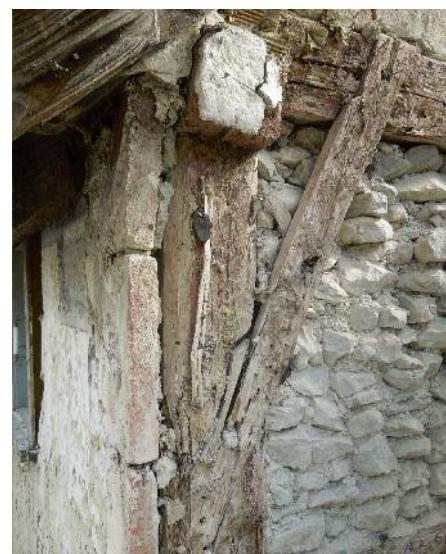
Der frisch mit Sumpfkalk verputzte Westtrakt. Die Fenstereinfassungen der Westseite wurden teilweise in Rorschacher Sandstein ersetzt, das gotische Drillingsfenster hingegen sorgfältig restauriert.



Der Westtrakt vor der Restaurierung – eine unschöne Visitenkarte für das schmucke Schloss.



Am Aborterker zwischen Kernbau und Westtrakt wurden zwei Quader einer gemalten Eckquadriierung freigelegt.



Bauzeitliche Vorbblendung von Tonplatten vor das Fachwerk; auf den Platten lagen eine Tünche und mehrere Farbfassungen in rot und grau.

werden musste die Gastroküche im Sockelgeschoss. Der grosse Gewölbekeller im Westteil wurde entrümpelt, entfeuchtet, neu verputzt und mit einem Sandsteinplattenboden versehen, er kann nun als stimmungsvoller Raum für Apéros oder Weinverkostungen genutzt werden. Zuoberst in den beiden Türmen sowie im dritten und vierten Obergeschoss fehlten insgesamt 31 Fenster; teils gähnten leere Löcher, teils waren einfache Holzläden befestigt. Die durch die Witterung entstandenen Schäden im Innern wurden behoben und neue Fenster eingesetzt. Im Dachraum über dem Rittersaal erhielt das Schloss die einzige nennenswerte Ergänzung in Form einer attraktiven Suite, zu der auch der kleine Turmraum im östlichen Ecktürmchen gehört.

Am aufwendigsten war die Aussenrenovation des Westtraktes und des Treppenturms. Der Verputz, viel davon in Zement ausgeführt, musste hier vollständig ersetzt werden, was in klassischer Weise mit vor Ort gelöschtem Sumpfkalk erfolgte. Beim Entfernen kamen einige interessante Baudetails zu Tage. An der Ostfassade des kleinen Querbaus zwischen Treppenturm und Westtrakt war das Fachwerk von 1556 im obersten Geschoss mit flachen Tonplatten belegt, während es auf den anderen beiden Seiten ursprünglich auf Sicht und rot gefasst war. Über die Gründe dieser ungewöhnlichen Verkleidung kann nur spekuliert werden, am ehesten dürfte es sich um einen Witterungsschutz handeln. An den beiden unteren, massiv gemauerten Geschossen des Westtraktes kamen an verschiedenen Orten weitere Reste von farblich-ornamentaler Ge-



Der Schüttstein in der alten Küche entwässert direkt über die Fassade, darüber eine kleine Telkerkräze.



Die alte Küche im Obergaden ist eine echte Trovaille. Ein gemauerter Herd an einer Räucherkerammer und daneben der Urahne eines Küchenbuffets. Hinter der Küche liegt die prunkvolle Renaissancestube mit Turmofen; die Küche dürfte also auf die Bauzeit des Obergadens zurückgehen, als dieser das Wohngeschoss war.

staltung zum Vorschein. Die kargen Reste verraten, dass das Gebäude in einer ersten Phase rote und in einer späteren dann graue Eckquadrierungen aufwies. Die meisten Fragmente waren so fragil, dass eine Sichtbarmachung nicht möglich war, sie wurden dokumentiert und mit dem neuen Kalkputz überdeckt. Nur an einer Stelle, am Aborterker auf der Südseite, geschützt direkt unter der Traufe, wagte man das Freilegen und Sichtbarlassen von zwei grauen Eckquadrern der zweiten, wohl ins 17. Jahrhundert zu datierenden Phase: Ein bescheidener Hinweis auf die einstige Gestaltung des Schlosses. Mit besonderer Sorgfalt erfolgte auch die Restaurierung der gotischen Fenstergewände am Treppenturm und auf der Südseite des Westtraktes. Die teils stark beschädigten Steine wurden gefestigt, fehlende Stellen aufgemörtelt und schliesslich die ganzen Gewände mit Ölfarbe gestrichen, wie das früher auch üblich war. Bei den jüngeren Fenstern wurden die Sandsteineinfassungen wo nötig ersetzt.

Ein Fund der besonderen Art war eine vergessene Küche im Obergaden des Kernbaus. Sie muss lange nur als Abstellraum gedient haben, denn die Einrichtung, die teilweise aus dem Mittelalter stammen dürfte, zeigt einen Zustand aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Ein gemauerter Herd, daneben ein Gestell für Pfannen, ein gotischer Schrank, ein Schüttstein mit Entwässerung über die Fassade und unmittelbar daneben ein Wandgestell für Teller ist die einfache, aber durchaus praktische Einrichtung. Die Wände sind irgendwann rot gestrichen worden, waren aber auch stark verursst. Insgesamt ein phänomenaler Blick in die Vergangenheit, der auch den Schlossherrn sofort begeisterte und dazu führte, dass die Küche nur sanft von Spinnweben gereinigt und einige Löcher im Verputz geflickt wurden. Im Übrigen durfte sie ihre Patina unverändert behalten – nicht selbstverständlich, führt doch der Weg in die vor allem für Brautpaare gedachte Suite durch diese russige Küche!

Bauherrschaft	Seealp AG, Güttingen, Peter Häni
Restaurator Stein	Tobias Hotz, Weinfelden
Sandsteinarbeiten	Bärlocher Steinbruch und Steinhauerei AG, Staad
Restaurator Malerei	Mauro Ferrari, Lüchingen
Sumpfkalkputz	Gerold Ulrich, Diepoldsau
Bauforschung	Annina De Carli-Lanfranconi, Kreuzlingen; Cornelia Marinowitz, Tengen
Dendrochronologie	Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon
Denkmalpflege	Pierre D. Hatz; Moritz Flury-Rova
Fotografie	Kantonale Denkmalpflege
Literatur	Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St.Gallen 1986–1996, S. 122f.

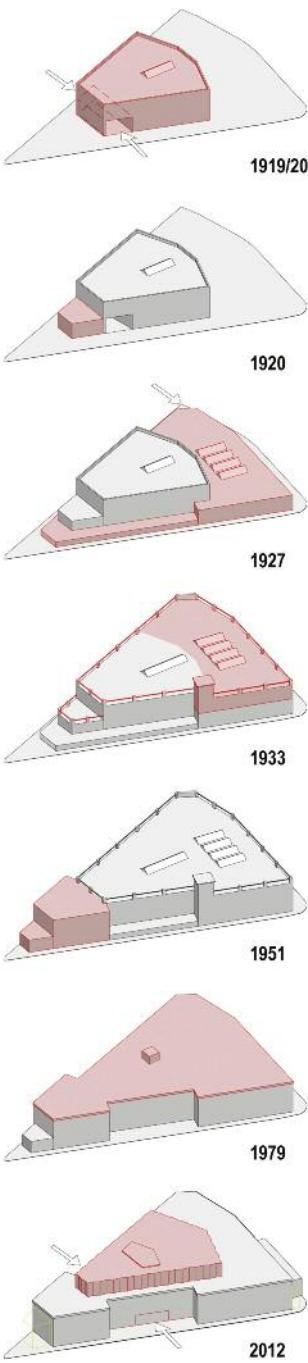


Rapperswil-Jona Alte Fabrik

Klaus Gebert Strasse 5

Renovation und Umnutzung
2012–2014

Eine sorgfältige Renovation der Fassaden, aber eine neue Aufstockung. Ein moderner, skulpturaler Mittelteil vom Erdgeschoss bis in den Himmel, aber sorgfältige statische Ertüchtigung und Erhaltung der Deckenkonstruktionen aus den 1920/30er Jahren. Die bewegte Baugeschichte der Alten Fabrik ist durch diese Renovation und die Einrichtung der Stadtbibliothek um ein bedeutendes und qualitätsvolles Kapitel reicher.



Isometrische Darstellung der Bauphasen. (Zeichnung: raumfindung architekten eth bsa sia, Rapperswil)

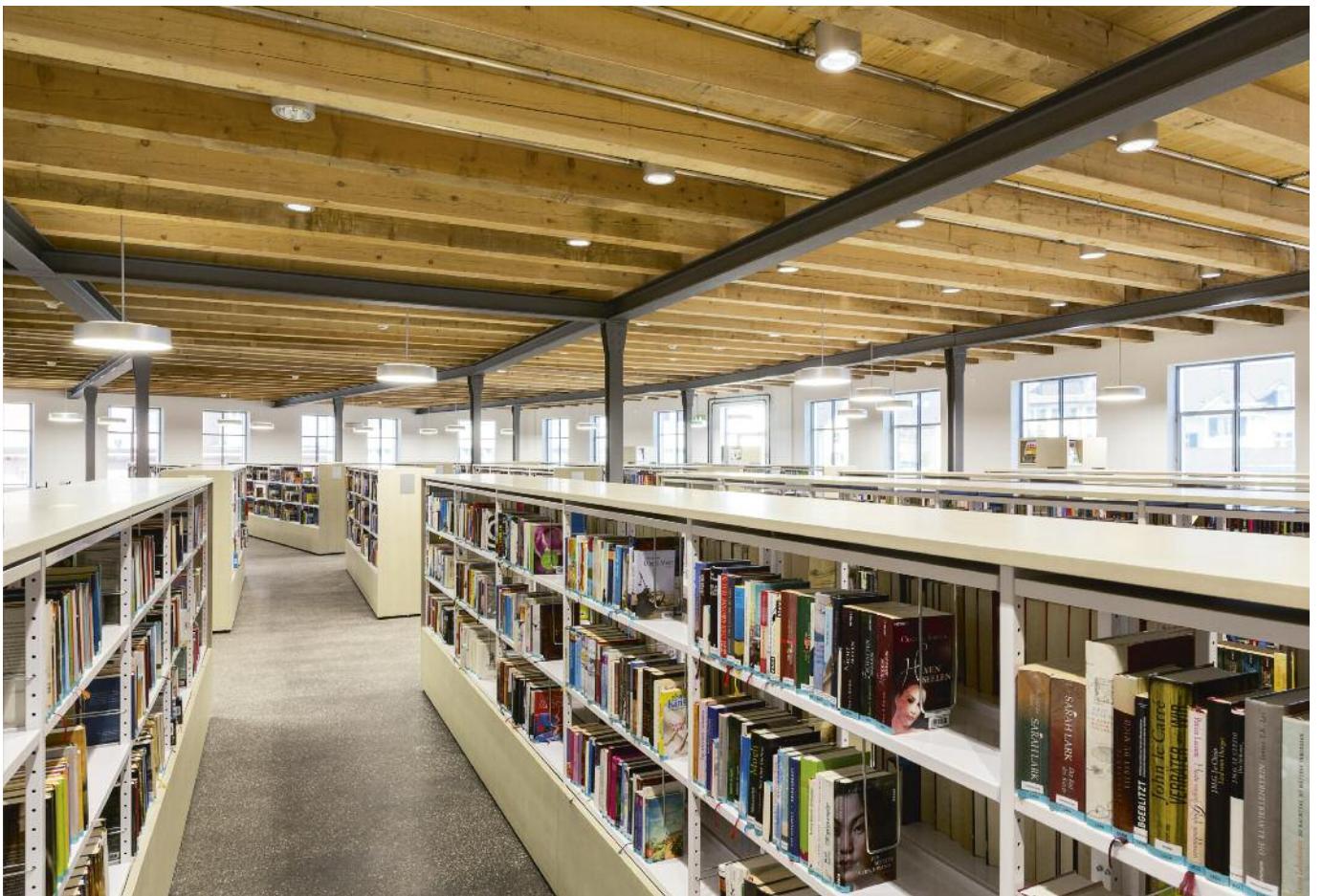
Die international tätige Geberit AG hat ihre Ursprünge in einer 1874 von Caspar Melchior Albert Gebert eröffneten Spenglerei am Rapperswiler Engelplatz. Der Betrieb erweiterte sich bald, man begann selber sanitäre Armaturen und Apparate herzustellen, eine Metallgiesserei u.a.m. kamen hinzu. 1919 entwarf das Rapperswiler Architekturbüro Walcher & Abbühl ein neues, 1921 fertiggestelltes Fabrikgebäude, den Kernbau der heutigen «Alten Fabrik». Erweiterungen erfolgten 1927, 1933 und 1951 – dann war der Platz ausgeschöpft und 1962 wurde die Produktion nach Jona verlegt. Die Familie Gebert blieb dem alten Fabrikgebäude aber treu. 1990 wurde die «Geberit Stiftung für Kultur» ins Leben gerufen, um das Kulturschaffen durch die Bereitstellung eines attraktiven Raumangebotes zu fördern – die Alte Fabrik wurde zum Kulturzentrum mit Ateliers sowie einem Ausstellungs- und einem Theatersaal.

Die Absicht, im Obergeschoss der Alten Fabrik die Rapperswiler Stadtbibliothek unterzubringen, führte 2010 zu einem Studienauftrag unter vier eingeladenen Architekten. Weil das gerade neu erstellte Inventar der Gemeinde Rapperswil-Jona die Alte Fabrik als schützenswertes Gebäude einstuft, wurde der denkmalpflegerische Blickwinkel von Anfang an einbezogen. Gewonnen wurde der Studienauftrag vom Rapperswiler Architekturbüro raumfindung architekten gmbh unter der Leitung von Beat Loosli.

Man merkte damals dem Projekt und merkt heute auch dem Resultat an, dass die Architekten sich sehr intensiv mit der Geschichte des Fabrikgebäudes beschäftigt haben. Die stetigen Anpassungen zunächst an die Produktionsbedürfnisse, dann auch die Umnutzung zum Kulturzentrum, hatten trotz des relativ einheitlichen äusseren Erscheinungsbildes ein sehr heterogenes Gebäude hinterlassen. Im Mittelteil, der 1996 auf der Südseite einen Publikumseingang erhalten hat und im Innern nur disparate Reste aus den 1920/30er Jahren enthielt, wurde eine völlig neue, horizontal und vertikal das Gebäude durchstossende Empfangs- und Erschliessungszone eingebaut. Der im Westanbau von 1951 untergebrachte Theatersaal aus den 1990er Jahren wurde kaum verändert.



Erst von oben wird ersichtlich, wie gut die Aufstockung auf den alten Baukörper «aufgepasst» wurde. Die «neue» «Alte Fabrik» verleiht dem Hinterhof, in dem sie steht, eine rechte Portion Glamour.



Die Stadtbibliothek im sorgfältig renovierten Ostflügel. Die Position der Bücherregale ist von der 80-jährigen Statik bestimmt worden.

Mit grosser Sorgfalt wurde hingegen die Renovation der grossen Produktionshalle im Ostteil angepackt. Es handelt sich hier um die Erweiterung von 1927/1933, deren Stahlstützen und -träger samt den Balkenlagen zu grossen Teilen erhalten waren. Die 80-jährige Fabrikkonstruktion heutigen Baunormen und den neuen Nutzungsbedürfnissen anzupassen war nicht einfach, war doch z.B. der Boden des Obergeschosses der Last der Bücher nicht gewachsen. Mit sorgfältig geplanten, dezenten Verstärkungen einerseits und indem man bei der Einrichtung der Büchergestelle auf die Statik Rücksicht nahm, wurde die historische Konstruktion gerettet. Die alten Stahlstützen konnten unverkleidet weiterverwendet werden, man musste aber mit einem Aufwand ihre Fundamente ertüchtigen. Ein grosses denkmalpflegerisches Anliegen war es, die Holzbalkendecken in beiden Geschossen zu erhalten. Auch dies konnte erreicht werden, indem in die Zwischenräume versteckte Zusatzbalken eingeführt wurden. Wenn schliesslich doch ein grosser Teil der ursprünglichen Balken ausgewechselt werden musste, so ist dennoch die historische Konstruktionsart erhalten und sichtbar geblieben. Die Erdgeschossdecke ist – für einen Ausstellungsraum adäquat – wieder weiss gestrichen worden, im Obergeschoss hingegen geben die sichtbaren Balken der Bibliothek eine stimmige Atmosphäre. Und die neuen Balken haben bereits nachgedunkelt und fügen sich bestens ein.

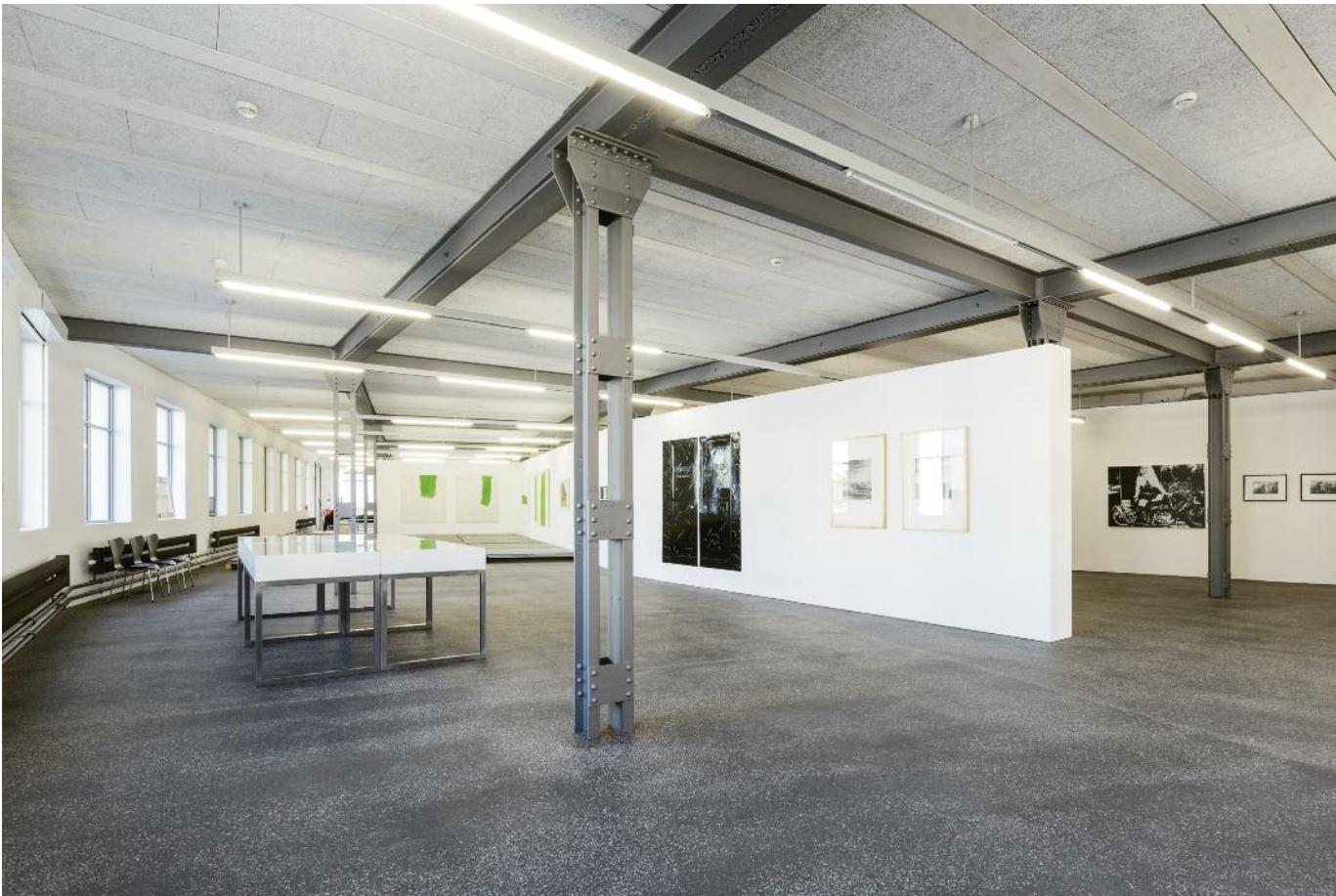
Die Aussenhülle wurde auf der Innenseite moderat gedämmt und mit neuen Fenstern versehen. Dem konnte auch aus Sicht der Denkmalpflege zugestimmt werden, weil nur noch ganz vereinzelt originale Fenster vorhanden waren und die neuen Stahlfenster (Janisol Arte) sich aufgrund der speziell feinen Profilstärke kaum von den alten unterscheiden. Das gelbe Farbkleid mit weissen Pilastern wurde zugunsten einer klassischeren Variante mit blassgelber Wandfläche und beigen Pilastern aufgegeben. Die tragenden Teile kräftiger zu färben ist passend und entspricht gemäss alten Bildquellen auch einem früheren Zustand.



Die Alte Fabrik vor dem Umbau, noch mit den weissen Pilastern. (Foto: Kantonale Denkmalpflege)



Das gewaltige Loch, das während des Neubaus des Mittelteils klapfte. (Foto: Kantonale Denkmalpflege)



Der Ausstellungssaal im Erdgeschoss des Ostflügels mit den alten Stahlstützen und -trägern.

Die Frage, ob ein Industriedenkmal eine Aufstockung vertrage, konnte in diesem Fall (nach anfänglicher Skepsis) auch von der Denkmalpflege überzeugt bejaht werden – weil sie so subtil und hochwertig geplant wurde. Die isometrischen Bauphasenpläne zeigen, wie das Gebäude bei allen Wachstumsschritten immer die durch die angrenzenden Strassen bedingte «Tortenstück-Form» beibehalten hat. Diesen Charakterzug nimmt die neue Aufstockung auf, steht dabei aber bescheiden vom Dachrand zurück. Die Gestaltung von mit Vorhängen hinterlegten Glasfassaden gibt der Aufstockung etwas Leichtes und Zierliches. Das zweigeschossige historische Gebäude büsst nichts von seiner Ausstrahlung ein. Während die Fassaden abgesehen von dem grossen Panoramafenster zur Altstadt hin (anstelle eines jüngere Technikanbaus) unverändert Fabrikcharakter zeigen, trägt das neue Geschoss die Botschaft der neuen Nutzung nach aussen und verleiht so dem Gebäude, vor allem nachts, buchstäblich eine zusätzliche «Ausstrahlung».

Bauherrschaft	Gebert Stiftung für Kultur; Stadt Rapperswil-Jona
Architekt	raumfindung architekten eth bsa sia, Rapperswil, Beat Loosli, Michael Fries
Farbuntersuchung	Fontana & Fontana AG, Jona
Denkmalpflege	Moritz Flury-Rova
Fotografie	Beat Bühler, Zürich



Vilters-Wangs Bildstöckli hl. Katharina

Wangs, Alter Kirchweg

Restaurierung Mauerwerk
und Statue 2014

Die kleine Wegkapelle am Kirchweg in Wangs bietet einer Statue der hl. Katharina von Alexandrien Schutz vor Wind und Wetter. Dennoch hat die Zeit an der mittlerweile über hundertjährigen Figur ihre Spuren hinterlassen. Ein Glück, dass eine motivierte angehende Malerin die Kapelle für ihre Diplomarbeit auswählte und damit die Restaurierung anstieß.



Die restaurierte Katharina in ihrem restaurierten Zuhause.



1975 stand das Bildstöckli noch allein auf weiter Flur am alten Kirchweg am Fuss des Hinterbergs.
(Foto: Kantonale Denkmalpflege)

Am Weg zur Kirche ruft das Bildstöckli mit der hl. Katharina von Alexandrien die Gläubigen auf, sich Rechenschaft abzulegen über ihre Glaubensstärke. Die Legende aus dem 6./7. Jahrhundert erzählt, wie sie um Christi willen Kaiser Maxentius' Sohn verschmäht, Maxentius vergeblich zu bekehren versucht, dafür aber durch überzeugende Argumentation dessen Philosophen, 200 Ritter und die Kaiserin für das Christentum gewinnt. Maxentius lässt alle zu Tode bringen. Nur Katharina übersteht diverse Martern, u.a. das Rad, das ab dem 13. Jahrhundert ihr wichtigstes Symbol ist. Die schliesslich entthauptete Katharina wird von Engeln auf den Sinai getragen.

Das Bildstöckli, für den Kirchgänger am Wegrand platziert, befindet sich heute in Privatbesitz. Dass Besitz nicht nur schön ist, sondern auch mit Pflichten verbunden ist, spüren die Eigentümer, wenn Kosten für den Unterhalt anfallen. Daher kann es als Glücksfall gewertet werden, dass eine angehende Malerin die Instandstellung der Kapelle als Diplomarbeit vorschlug. In unzähligen Stunden hat sie sich mit der Problematik von Feuchtigkeit im Mauerwerk aufgrund falscher Oberflächenmaterialien auseinandergesetzt und im Gespräch mit ausgewiesenen Fachleuten ein Restaurierungskonzept erarbeitet.

Die um 1900 entstandene neugotische Figur der hl. Katharina wurde einem Restaurator übergeben, der sie sorgfältig von Verschmutzungen befreit hat. Um den Riss im Gesicht der Katharina zu schliessen, musste auf kühles Klima mit niedrigerer Luftfeuchtigkeit gewartet werden. Der geschlossene Riss wurde sorgfältig retuschiert. Nun steht die hl. Katharina von Alexandria wieder in ihrer ganzen Pracht am Wegrand, als Patronin der Universitäten, der Wagner und Müller, aber auch als Vorbild für einen unverrückbaren Glauben.

Bauherrschaft

Familie Kalberer, Wangs

Restaurator

Oskar Emmenegger, Zizers

Putz und Farbe

Nicole Wirthensohn, Maleratelier Losavio, Landquart

Denkmalpflege

Irene Hochreutener

Fotografie

Karin Kalberer, Wangs



Wattwil, Bunt Weierhaus

Ass.-Nr. 1869

Innenrenovation 2012–2014

Das herrschaftliche Toggenburgerhaus ist mit seinen grossen Einzelfenstern und dem Mansarddach für sein Baujahr 1673 bemerkenswert modern. Dank einem intelligenten Konzept konnten in das ehemals vertikal geteilte Haus ohne grosse Eingriffe in die Struktur zwei horizontal getrennte Wohnungen eingebaut werden.



Der Zehnderofen in der Prunkstube und daneben die klassische Ofenstiege in das Schlafgemach. Diese Stiege und ihr Pendant in der kleinen Stube waren ursprünglich die einzigen Verbindungen vom Erdgeschoss ins Obergeschoss.



Die kleine Stube atmet ganz die Epoche um 1800. Der wohl 1798 entstandene Ofen in der Modefarbe des 18. Jahrhunderts, das etwa zeitgleiche Täfer und der Einbauschrank bilden eine frühbiedermeierliche Einheit.

Die «Bunt» zwischen Lichtensteig und Wattwil war Ende des 18. Jahrhunderts ein Zentrum der Baumwollindustrie. Entlang der Hauptstrasse zeugt eine ganze Reihe stolzer Fabrikantenhäuser aus dem Ende des 18. und dem Beginn des 19. Jahrhunderts von dieser Blütezeit. Etwas zurückversetzt oberhalb dieser Zeile erhebt sich ein überaus stattliches Toggenburgerhaus. Auf einem hohen gemauerten Sockel erheben sich zwei Wohngeschosse in Strickbauweise mit Gwättköpfen, darüber folgt das grosse, im unteren Teil elegant geschwungene Mansarddach. Zuoberst im Giebel verrät eine kurze «zweisprachige» Inschrift das Baudatum: «ANNO 1673 IORS». Die grossen, regelmässig angeordneten Einzelfenster und das Mansarddach sind für ein Gebäude des 17. Jahrhunderts aussergewöhnlich und erklären sich wohl daraus, dass das Haus gemäss der Überlieferung als äbtischer Gutshof erbaut wurde. Auf der nach Osten ausgerichteten Rückseite befand sich ursprünglich eine Laube, die vermutlich Anfang des 19. Jahrhunderts in das Haus integriert wurde, wobei auch neue Treppen und die beiden grossen seitlichen Giebellukarnen erstellt wurden, die die Form des Hauptdaches nachahmen. Gleichzeitig entstand die hinten angehängte Stallscheune. In dieser Form hat das Haus ohne grössere weitere Eingriffe das 21. Jahrhundert erreicht.

Das riesige Haus bot bereits früher zwei Familien Wohnraum. Ein Mittel längsgang trennt an der Hauptfassade eine grössere südlische von einer kleineren nördlichen Stube, hinter beiden lag je eine Küche. Die Erschliessung der Obergeschosse erfolgte ursprüngliche von den beiden Stuben über Ofenleitern. Bei der 2012–2014 durchgeföhrten Renovation wurde anstelle der früheren vertikalen eine horizontale Teilung in zwei Wohnungen vorgenommen; die beiden Hauptgeschosse für die Eigentümerschaft, die beiden Dachgeschosse für eine Mietwohnung. Landwirtschaft wird keine mehr betrieben, die Stallscheune stand daher zur Verfügung für den Einbau einer Schnitzelheizung, für Haustechnik, Nebenräume und die neue Treppe. Die zwischen Stallscheune und Wohnteil gelegene ehemalige Laube wurde zu einem luftigen Zwischenbereich mit Erschliessungsfunktion. Dieses intelligente Grundkonzept war die Voraussetzung dafür, dass im Wohnteil keine Eingriffe in die Struktur notwendig wurden, lediglich die Decke über dem ersten Dachgeschoß wurde leicht angehoben. Die Küche der unteren Wohnung ist dort wo schon immer eine Küche war, wie der alte Holzherd bezeugt, diejenige der oberen Wohnung ist zwei Geschosse darüber in einem der Lukarnenzimmer des 19. Jahrhunderts untergebracht. Die beiden Bäder fanden je in einem Zimmer Platz.

Das Dach und die Aussenwände wurden auf der Innenseite isoliert, dort wo keine Täfer bestanden, wurde die Isolation mit Tannenriemen verkleidet, in gleicher Art wurden neue Böden und Decken ausgeführt. In dem ganz aus Holz



Die hintere Haushälfte blieb bei Bauernhäusern über lange Zeit ein Kaltraum; beheizt wurden nur die Stuben und indirekt die Schlafräume darüber. Heute ist das eine willkommene Raumreserve unter dem isolierten Dach.



Das Schlafzimmer über der Prunkstube mit der Klappe der Ofenstiege.



Im Korridor im 1. Obergeschoß mit den schönen Strickwänden wird die Tiefe des Hauses spürbar.

gebauten Haus fügen sich so auch die erneuerten Teile selbstverständlich ein und ergeben zusammen mit den alten Strickwänden und Türen ein ausgewogenes Bild von alt und neu. Im Hauptgeschoß sind in den beiden Stuben die alten Täfer und die beiden Kachelöfen restauriert worden. In der kleineren Stube, dem «blauen Zimmer», befindet sich ein gestrichenes Feldertäfer, das wohl etwa aus der Zeit des 1798 datierten Ofensockels stammen dürfte. Der türkisblaue Kachelofen könnte zusammen mit dem Ofensockel entstanden sein; eine unter der Ofentreppe platzierte Frieskachel mit der Jahreszahl 1721 und den Initialen RZ stammt von einem Vorgängerofen.

Ein typischer Zehnderofen aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts steht in der Prunkstube nebenan. Sockel-, Kranz- und Eckkacheln sind in modischer blauer Fayence mit Blumenmotiven gehalten; die türkisfarbigen Füllkacheln zeigen das für die Zehnderöfen typische ornamentale Reliefmotiv. Der Prunk der Stube endet aber nicht mit dem Ofen. Die Decke wird von einem schönen spätbarocken Feldertäfer mit karniesförmigen Leisten gebildet; in der Ofenecke besteht aber auch noch der Rest eines bauzeitlichen Renaissancetäfers mit Zahnschnittfries. Der dreitürige Wandschrank dürfte zusammen mit dem Deckentäfer um oder etwas nach 1800 zu datieren sein.



Dank Innenisolation behielten die Fassaden des Wohnhauses ihr von der Sonne braun gebranntes Schindelkleid. (Foto: Kant. Denkmalpflege)



Der Kellergang mit einer barocken Pflasterung und den Malereien über den seitlichen Portalen und an der Decke.

Besonders erfreulich ist es immer, wenn historische Fenster sich auch in unserer von Dämmwerten geprägten Zeit weiter bewähren dürfen. Im Weierhaus muss um 1920 eine Totalerneuerung der Fenster stattgefunden haben. Es sind also nicht wirklich Antiquitäten, die wir hier vorfinden, aber es ist dennoch eine wunderbare Handarbeit: Fenster und Vorfenster, je mit Oberlichtern, nehmen offensichtlich die frühere barocke Teilung auf, alle sind mit schlanken, feinen Profilen und Sprossen gearbeitet. Von aussen hat man den Eindruck von barocken Fenstern und innen verrät nur der neuere 1920er-Typus von Fischbändern die relative Modernität der Fenster.

Steigt man ins Kellergeschoss hinunter, wird man im Vorraum hinter der Haustür von blassen Malereien empfangen. Es sind umfangreiche, leider nur schwer zu entziffernde Inschriften und um die Rundbogentüren kräftige Voluten. Während über der einen Türe ein Engelskopf in den Voluten sitzt, ist über der anderen überraschenderweise ein Schafskopf zu erkennen. An den Deckenbohlen ergänzt eine geometrische Feldermalerei den Wandschmuck. Beides ist der Bauzeit 1763 zuzuordnen. Der letzte Kunstschatz des Weierhauses ist das Sandsteinportal mit seiner prächtigen Holztüre, das von aussen in den Keller führt. Es steht mit seiner Renaissanceornamentik in der Tradition der stattlichen Gruppe solcher Portale im mittleren Toggenburg und im Neckertal. Während die meisten dieser Portale aus dem ersten Drittel des 17. Jahrhunderts stammen, ist dasjenige des Weierhauses ein «Nachzügler», der aber, wie Restaurator Roman Menzi bemerkt hat, ein fast identisches, zeitgleiches Pendant von 1672 am Haus Naf in der Furth besitzt; sogar das Allianzwappen ist dasselbe.

Bauherrschaft	Simon Häberlin, Wattwil
Architekt Planung	Bernhard Güttinger, Neu St. Johann
Ausführung	Holz Keller AG, Bächli (Hemberg), Samuel Keller
Restaurator Sandstein und Malerei	Roman Menzi, Ebnat-Kappel
Bauforschung	Peter und Helen Albertin-Eicher, Winterthur
Denkmalpflege	Pierre D. Hatz
Text	Moritz Flury-Rova
Fotografie	Holz Keller AG, Bächli (Hemberg), Samuel Keller



Jahresbericht städtische Denkmalpflege, 2014

Energiewende und Innere Verdichtung fordern die Denkmalpflege nicht nur in einer Fülle von Renovationsgesuchen, sondern auch inhaltlich in der Frage nach dem denkmalverträglichen Mass. Mit der Renovation und der Umnutzung der Militärkantine auf der Kreuzbleiche konnte im vergangenen Jahr, gerade in dieser Hinsicht, ein interessantes Bauvorhaben abgeschlossen werden. Der vorbildliche Umbau ist einer intensiven Auseinandersetzung mit der Baugeschichte, der historischen Baukonstruktion und der zeittypischen Architektur zu verdanken.

Dass Altes nicht zweckmäßig neu genutzt werden könnte, ist hier deutlich widerlegt. Das Verständnis für die Erhaltung des baukulturellen Erbes zu fördern und die Ergebnisse einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, war 2014 ebenfalls ein wichtiges Anliegen der Denkmalpflege. So erscheint seit Januar 2014 monatlich ein Kurzbericht über eine erfolgreich abgeschlossene Renovation oder eine interessante bauarchäologische Forschung im Internet. Die zwölf Dokumentationen des vergangenen Jahres folgen an dieser Stelle in einer Übersicht.



Die Jahresausstellung über die geschichtliche sowie bauliche Entwicklung des Quartiers St. Georgen, seine Schutzobjekte und sein Industriekulturerbe und stiess auf breites Interesse.

Tage des Denkmals
Zu Tisch – im schützenswerten Restaurant
Roland Flückiger, Leza Dosch, Katrin Eberhard

Im Architektur Forum Ostschweiz sprachen im August der Architekt Roland Flückiger, der Kunsthistoriker Leza Dosch und Katrin Eberhard zum Thema schützenswerte Restaurants.



An den Tagen des Denkmals zum Thema «Zu Tisch» verfolgten zahlreiche Interessierte beim alteingesessenen Familienbetrieb «Baumgartner Kaffee» im spätgotischen Haus an der Multergasse den Röstvorgang.

Team

Niklaus Ledergerber, Leiter Denkmalpflege, 100%	Dr. Katrin Eberhard, wissenschaftliche Mitarbeiterin, 80%
Thomas Eberle, Zivildienstleistender (Januar)	Raphael Büsser, Zivildienstleistender (Februar-März)
Nina Keel, Praktikantin (März-Juni)	Basil Leuthold, Zivildienstleistender (September-Oktober)
Stefan Brunner, Zivildienstleistender (August-Dezember)	

Öffentlichkeitsarbeit

23.04. Vortrag, Buchvernissage «Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 2009-2013» in Lütisburg, Niklaus Ledergerber
28.04.-23.05. Jahresausstellung zum Thema «St. Georgen» im Foyer des Rathauses St. Gallen
18.08. Führung für das Generalsekretariat des Dept. des Inneren, Kt. SG, zum Thema «Himmel und Hölle», Niklaus Ledergerber, Katrin Eberhard
25.08. Vortrag zum Restaurant Walhalla von Heinrich Graf, Katrin Eberhard
26.08. Führung der Gewerbeschule Bern zum Thema «Altstadt St. Gallen», Niklaus Ledergerber
13./14.09. Führungen im Rahmen der Tage des Denkmals, Niklaus Ledergerber, Katrin Eberhard, Martin Schregenberger
22.10. Vortrag zum Waadt-Haus von Ernest Brantschen an der Einweihung der Agentur Vaudoise am Oberen Graben 22, Katrin Eberhard
19.11. Vortrag zum Thema historische Restaurants in St. Gallen, Grosse Vorstandssitzung Heimatschutz SG/AI, Niklaus Ledergerber

Publikationen

Ledergerber, N. und K. Eberhard, diverse Beiträge zu «Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 2009-2013», St. Gallen 2014.
Ledergerber, N., «Wohnen in der St. Galler Altstadt ist wieder beliebt», in: ISG Magazin Nr. 2/2014, S. 2-5.
Ledergerber, N., Kommentare zu «St. Galler Villen wachgeküsst», in: Tec21 Nr. 35/2014, S. 30, 33, 37.

Statistik

	2012	2013	2014
Anzahl Subventionsentscheide	30	30	39
an fentliche utionén (in CHF 1'000) (in	0CHF	411'0	37
an atrechtliche ptionen (in CHF 1'000) (in	221 CHF	301 1'0	205
an rivatpersonen (in CHF 1'000) (in	CHF 225	1'0 204	193
Total eiträge adt St. Gaßen St. St.	Gallen 448	546	435



Umbau und Sanierung Kloster St. Katharinen

Beiträge zur Denkmalpflege, Januar 2014
Dokumentation Denkmalpflege

Im August 2007 haben Wegelin & Co. Privatbankiers die Kirche des ehemaligen Klosters St. Katharinen, den nördlichen Flügel des Kreuzgangs und das benachbarte Gebäude an der Katharinengasse 21 erworben, um darin ein «zeitgemäßes Konferenz- und Ausbildungszentrum» zu erstellen. 2012 sind die Liegenschaften auf die neu gegründete Notenstein Privatbank übertragen worden. Nach aufwändigen Renovations- und Umbauarbeiten wurde das «Forum St. Katharinen» genannte Ensemble im März 2013 eröffnet.

In der Kirche wurden sämtliche Oberflächen neu gefasst. Unter dem Parkett kam der ursprüngliche Plattenboden zum Vorschein, der im Laienchor zwei Grabplatten und verschiedene Flickstellen aufweist. Auf dem historischen Boden wurde ein neuer Belag verlegt, so dass keine Verletzung der alten Substanz befürchtet werden muss. Die 1806 eingebaute Or-

gel wurde demontiert und instandgesetzt. Beim Orgelprospekt entschied man sich für die Freilegung der ursprünglichen Farbfassung, wobei teilweise neu vergoldet werden musste. Die Holzteile des Unterbaus wurden restauriert und wo nötig ergänzt. Wichtigster Raum im ehemaligen Vereinshaus ist der überhohe Saal im ersten Obergeschoss, der beibehalten und aufgefrischt wurde und über eine neue Treppe mit dem ebenfalls neuen, grosszügigen Foyer im Erdgeschoss verbunden ist. Die so genannte «Schlatterstube» wurde von einem Zwischenboden befreit und erhielt wieder ihre ursprüngliche Raumhöhe. In den oberen Geschossen entstanden Büros; die Raumaufteilung und alle wesentlichen Gestaltungselemente aus der Bauzeit um 1884 blieben erhalten. Unter dem 1418 nach dem grossen Stadtbrand wiederaufgebauten Dachstuhl befindet sich neu ein Versammlungsraum.



In der Nordwand konnte eine zugemauerte Eisentüre aus dem 15. Jahrhundert freigelegt werden. Hier sichtbar ist der Zustand vor der Restaurierung.



Der mittelalterliche Tonplattenboden wurde mit einem neuen Bodenbelag versehen. Im Vordergrund ist die ehemalige Chorstufe sichtbar.



Die erhaltenen Stiftergräber im äussernen Chor wurden an Ort belassen und fachgerecht zudeckt.



Die «Schlatterstube» im 1. OG verfügt wieder über ihre ursprüngliche Raumhöhe von 4.20m



Schränke, Parkettböden, Türen und Stuckaturen aus der Bauzeit um 1884 bleiben erhalten, die Wände sind neu tapeziert

Bauherrschaft

Wegelin & Co. Privatbankiers, Notenstein Privatbank

St. Gallen

Architektur

Klaiber Partnership AG

St. Gallen

Farbbefunde / -expertisen

Fontana & Fontana AG

Jona

Bauforschung

Peter und Helen Albertin-Eicher

Winterthur

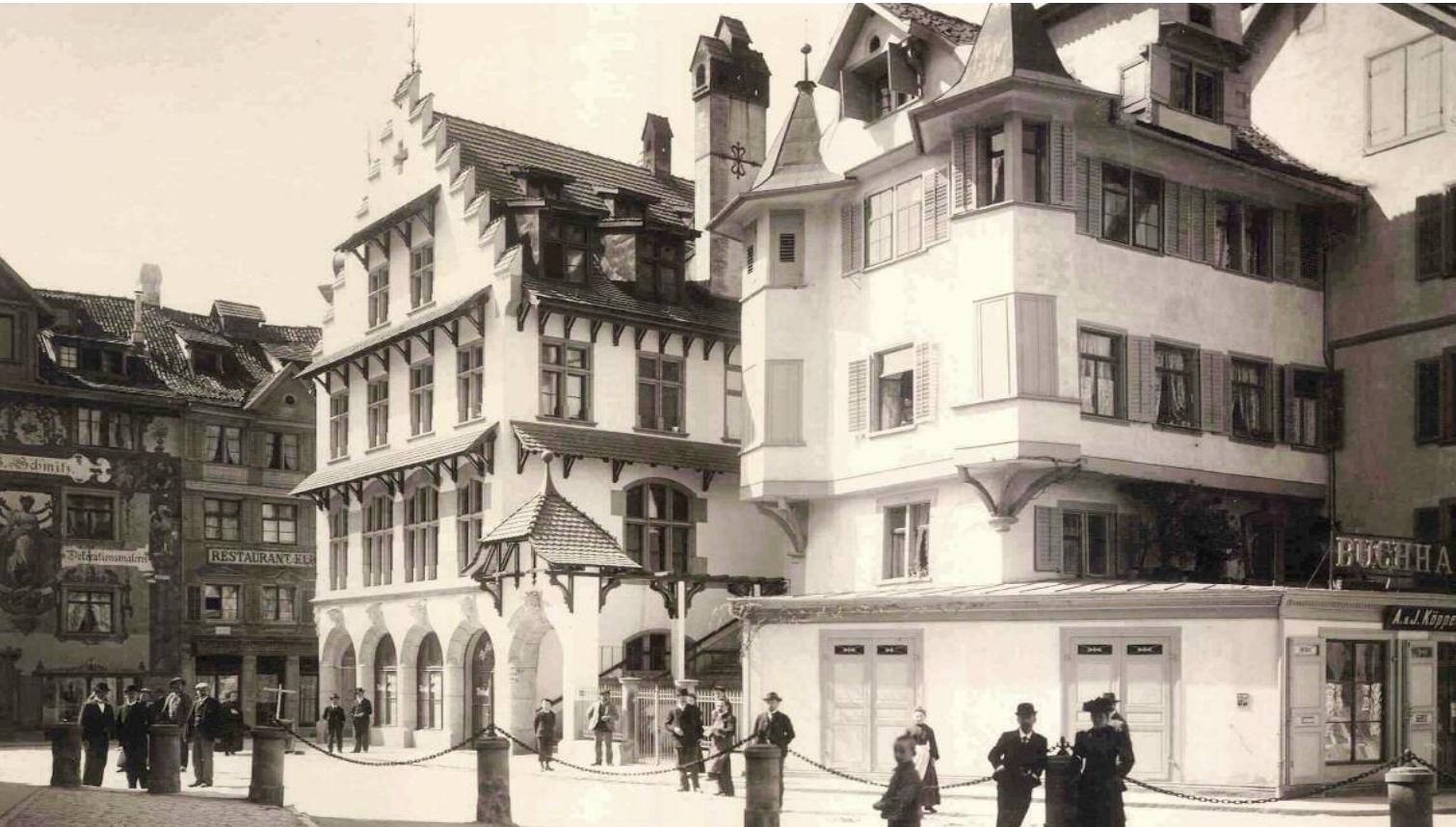
Orgelrestaurierung

Josef Geier

St. Gallen

Projektbegleitung

Niklaus Ledergerber, Denkmalpfleger Stadt St. Gallen



Renovation Bankgasse 9, «Volksküche»

Beiträge zur Denkmalpflege, Februar 2014
Dokumentation Denkmalpflege

Die ehemalige Volksküche wurde um 1900 vom St.Galler Architekten August Hardegger im neugotischen Stil erstellt. Sie umfasste einen Speisesaal für Männer im Erdgeschoss und einen entsprechenden, über einen separaten Zugang erschlossenen Saal für Frauen im 1. Obergeschoss. Im 2. Obergeschoss war eine Wohnung und im Dachgeschoss die Küche eingerichtet. Der bekannte Ingenieur und Eisenbeton-Spezialist Robert Maillart berechnete das schlanke Betonskelett für die innere Tragstruktur. Als dritter namhafter Akteur gesellt sich Bildhauer Gisbert Geenne dazu. In den Schlusssteinen der Arkadenbögen schuf Geenne mit der Darstellung der 12 Sternzeichen ein für St.Gallen einmaliges Werk. Die in Sandstein gehauenen Charakter-Köpfe sind stark der Witterung ausgesetzt. Die Restaurierung, die nun an die Hand genommen wurde, stellte hohe Anforderungen an die Bildhauer. Glücklicherweise

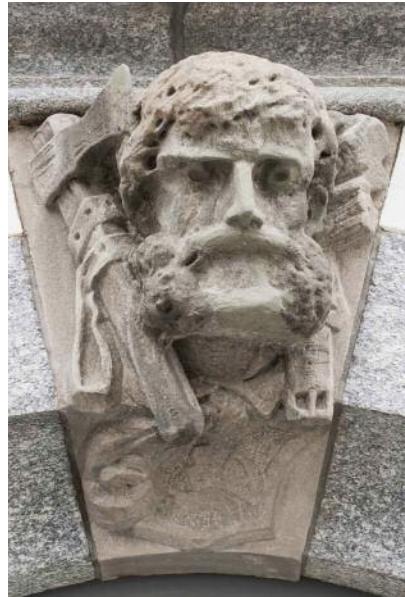
existieren von den Originalen noch 7 Entwurfs-Gipsmodelle, die als Referenz herangezogen werden konnten. Die feinen und gezielten restauratorischen Eingriffe an den Sternzeichen wiederholten sich im Grossformat an der gesamten Aussenhülle. Der bei einer Renovation entfernte Treppengiebel und die Klebedächer über den Obergeschoss-Fenstern in der Südfassade wurden zum besseren Schutz der Fassade und zur Vervollständigung des Erscheinungsbildes wieder hergestellt. Die detaillierten Originalpläne des Architekten Hardegger von 1902 und original erhaltene Details am Bau ermöglichen dazu eine exakte und problemlose Rekonstruktion. Die originalen, eigenwillig konstruierten Doppelverglasungs-Fenster konnten aufgerüstet, gerichtet und gekittet werden. Auch die markante Blitzschutz-Zierstange mit vergoldeter Sonne konnte anhand zeitgenössischer Fotografien rekonstruiert werden.



Bei einer Aussenrenovation 1930 wurde statt des Treppengiebels ein weiter, giebelseitiger Dachüberstand geschaffen. Zustand vor der Renovation 2011.



Von der Witterung stark zerfressener Sandsteinkopf des Sternzeichens «Schütze», so wie er sich vor der Restaurierung präsentierte.



Der «Schütze» konnte dank den noch vorhandenen Entwurfs-Gipsmodellen von H. G. Geene originalgetreu nachgebildet werden.



Das Haus an der Bankgasse 9 in einer kolorierten Postkartenansicht. Anstelle der heutigen Garageneinfahrt, bekrönt mit einer pagodenartigen Dachpartie, befand sich der Aufgang zum Esssaal der Frauen.



Die renovierte Fassade 2012 mit dem rekonstruierten Treppengiebel und den Klebdächern.

Bauherrschaft

Hans-Jörg Siegle-Brunner

St.Gallen

Architektur

Arnold Flammer, Dipl. Architekt ETH

St.Gallen

Sandsteinarbeiten allgemein

Christoph Holenstein, Steinmetz und Bildhauer

St.Gallen

Restaurierung Sandsteinköpfe

Tobias Hotz, Dipl. Rest. FH

Weinfelden

Malerarbeiten

Kostgeld AG

St.Gallen

Projektbegleitung

Niklaus Ledergerber, Denkmalpfleger Stadt St. Gallen



Gesamtrenovation Villa Schönbüel

Beiträge zur Denkmalpflege, März 2014
Dokumentation Denkmalpflege

1906 reichte der St. Galler Bankier Max Wegelin-Jansen das Gesuch für den Bau einer Villa im Osten der Stadt ein. Die leichte, kuppförmige Erhebung südlich der Rorschacher Strasse mit Blick in die Appenzeller Berge und über den Bodensee war für einen Herrschaftssitz geradezu prädestiniert. Der bekannte St. Galler Architekt Wendelin Heene erstellte eine Villa, deren grosszügige gedeckte Terrasse den Blick zum Bodensee freigibt und in dessen erkerförmigem Vorbau man das Frühstück mit Sicht auf den Säntis geniessen kann.

Heene hielt sich in der Gebäudesprache an den barocken Baustil, errichtete aber durch die sanfte Abkehr vom symmetrischen Grundmuster eine spannende und zeittypische Architektur. Er schuf ein Gesamtkunstwerk, in welchem der Ausstattung die gleiche Wertschätzung wie den vielen Fassadendetails entgegen gebracht wurde.

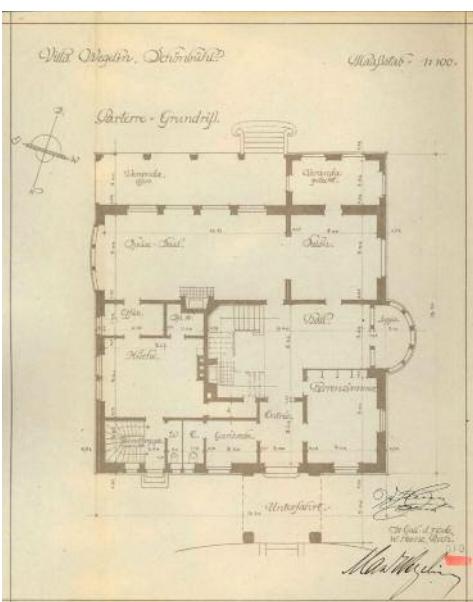
Vom herrschaftlichen Anwesen, welches bis vor kurzem von den Nachkommen Max Wegelins bewohnt wurde, ist nur noch die Villa mit Nebenhaus sowie ein kleiner Teil der Parklandschaft erhalten. Heute wird die Villa als Geschäftshaus genutzt. Bei der Innenrenovation sind viele störende Einbauten der letzten Jahrzehnte wieder rückgängig gemacht worden. Die unter der abgehängten Decke verborgene, reich stuckierte Gipsdecke des grossen Salons wurde aufwendig restauriert. Sie vermittelt mit dem originalen Täfer, den erhaltenen Möbeleinbauten sowie dem freien Blick über die Terrasse wieder einen exquisiten Raumeindruck. Im Obergeschoss konzentrierten sich die denkmalpflegerischen Bemühungen auf die Erhaltung der Raumstrukturen und der noch originalen Türen und Lamberien. Mit dem erneuerten Fassadenanstrich präsentiert sich das Bauwerk wieder in einer ihm wohl anstehenden, vornehmen Erscheinung.



Dank konstanter Fassadenunterhalt mussten nur wenige exponierte Naturstein- und Holzpartien renoviert oder ersetzt werden. Der Fassadenanstrich stützt sich weitgehend auf den Befund ab.



Das Speisezimmer verfügte in seinem ursprünglichen Zustand über eine ebenfalls von Heene entworfene und in Zürich bei J. Keller gefertigte Möblierung in heller Eiche mit geometrisierender Ornamentik.



Im Erdgeschoss-Grundriss sind die Halle und das Speisezimmer durch ihre ausbuchtenden Befensterungen speziell hervorgehoben. Baueingabe von 1906.



Durch die in den 1970er Jahren angelegte Autobahn und jüngere Neubauten hat das Grundstück stark an Grosszügigkeit eingebüßt.



Die restaurierten Stuckaturen im Speisezimmer dürften aus einem späteren Umbau datieren; im Bild oben ist die ehemalige Jugendstildecke sichtbar.

Bauherrschaft

Rotim Immobilien AG

Zürich

Architektur

Frehner Architekten GmbH

St. Gallen

Landschaftsarchitektur

Pauli Landschaftsarchitekten GmbH

St. Gallen

Projektbegleitung

Niklaus Ledergerber, Denkmalpfleger Stadt St. Gallen



Renovation und Umbau Villa Haldenstein

Beiträge zur Denkmalpflege, April 2014
Dokumentation Denkmalpflege

Das 1889/90 vom Baumeister Johann Kälin für den Textilkaufmann Hermann Wessner-Baumann erbaute Zweifamilienhaus am Magniberg 10 hat 2011–13 nicht nur eine behutsame Renovation erfahren, sondern darüber hinaus auch eine Vergrösserung der Wohnbereiche und der Nebenräume. Die bergseitige Erweiterung des Untergeschosses ermöglichte den Rückbau einer 1945 eingebauten Praxis und Garage sowie den Einbau einer Wohnung mit direktem Zugang zur Gartenanlage. Um den Charakter des flachen Walmdaches nicht zu sehr zu beeinträchtigen und trotzdem den Lichteinfall in die neue Dachwohnung zu erhöhen, wurden zusätzliche Felder zwischen dem Konsolengebälk geöffnet und mit dezent gestalteten Gauben kombiniert. Im Hauseinneren fallen vor allem der elegante Ausbaustandard der Hauptgeschosse und die hohe künstlerische Qualität des Treppenhauses auf. Die

zwei bestehenden Wohnungen wurden nicht verändert; sie verfügen über einen grosszügigen, streng symmetrischen Grundriss, über Parkettböden, Wandtäfer, Stuckdecken und Wohnungsabschlüsse mit Kunstverglasungen, die allesamt aus der Bauzeit stammen. Im Treppenhaus jedoch sind die Veränderungen offensichtlich: Die vorher blassgrün gefassten Wände haben ihre ursprünglichen Imitationsmalereien zurückerhalten, das Treppengeländer den türkisen Anstrich mit den goldenen Blüten, und an der Decke konnte ein romantisierendes Himmels-Gemälde mit einer von Rosenranken und Kapuzinerkresse umspielten Balustrade freigelegt werden. Zusammen mit einer Böcklins «Villa am Meer» nachempfundenen Vedute, den Stuck-Hermen, der reich ornamentierten Haustüre und dem Mosaiken-Kachelbelag ist hier ein exquisites, grossbürgerliches Interieur des 19. Jahrhunderts wieder auferstanden.



Das Haus am Magniberg 10 erinnert mit seiner strengen Axialsymmetrie und dem Renaissance-Dekor an eine von Palladios Villen. Wichtige Fassadenelemente sind die Sandstein-Fensterrahmungen, die Loggia mit Serliana und Steinbalustrade und die Geschoss gesimse.



Vor der Restaurierung präsentierte sich das Entrée mit grün gestrichenen Holzarbeiten, braunem Geländer und monochrom gefassten Wänden und Decken.



Das neue – alte – Entrée glänzt mit marmorierten Wänden und Gips-Skulpturen, aufwendigen Stuckaturen, maserierten Holzarbeiten und Deckenmalereien.



Befunde an den Wänden im Treppenhaus zeigten unterschiedliche Imitationsmalereien. Die Besitzer entschieden sich für die Restaurierung dieser Marmorierungen.



Spuren von Blattgold an den Blumenornamenten des Geländers wiesen auf eine zweifarbig Fassung hin, die wieder instandgesetzt wurde.

Bauherrschaft

H. und D. Forrer-Baumann

St. Gallen

Architektur

Forrer Krebs Ley Architekturbüro AG

St. Gallen

Malerarbeiten

Baumann AG

Bürglen

Natursteinarbeiten

Herovits & Kostgeld AG

St. Gallen

Gartengestaltung

Martin Klauser, Landschaftsarchitekt

Rorschach

Altwegg blühende Gärten AG

Freidorf

Projektbegleitung

Niklaus Ledergerber, Denkmalpfleger Stadt St. Gallen



Renovation und Umbau Metzgergasse 28, «Krug»

Beiträge zur Denkmalpflege, Mai 2014
Dokumentation Denkmalpflege

Nach dem Umbau des im Erdgeschoss liegenden Restaurants Krug im letzten Jahr werden die beiden obersten Geschosse des vierstöckigen Reihenhauses an der Metzgergasse 28 renoviert. Das in der südlichen Altstadt liegende Haus weist verschiedene Bauphasen auf, wobei die Kernsubstanz, welche die beiden ersten Geschosse umfasst, vermutlich noch aus dem 15. Jahrhundert stammt. Das Haus wurde zu einem späteren Zeitpunkt um das dritte und vierte Stockwerk erweitert. Momentan wird mittels der Dendrochronologie ermittelt, ob die beiden obersten Stockwerke zeitgleich erstellt wurden. Beim Entfernen der bestehenden Gipsplatten im Dachgeschoß ist nun eine Deckenmalerei aus dem frühen 18. Jahrhundert zum Vorschein gekommen, die noch flächendeckend erhalten ist. Die grossflächige Malerei mit Metzgersszene und Tierdarstellungen stellt für die nördliche Altstadt

eine Ausnahme dar. Das Vorkommen von Deckenmalereien ist eher vom südlichen, reicherem Teil der Altstadt bekannt. Die Deckenmalerei wurde durch den Künstler datiert, doch kann die letzte Ziffer der Jahreszahl nicht mehr eindeutig bestimmt werden. Die Ausführung musste zwischen 1700 und 1709 erfolgt sein. Damit lässt sich auch die Erstellung des Dachstockes, der wahrscheinlich als Festsaal diente, zeitlich erschliessen. Die Malerei gibt weiter auch Aufschluss über die Auftraggeberchaft: In einem Deckenabschnitt zur Hofseite hin ist ein Hochzeitswappen erkennbar, das die Wappen der Familien Appenzeller und Senner darstellt. Als Bauherr des Dachgeschoßes kommt ein Hutmacher namens Marx Appenzeller, der 1660 Margaretha Senner heiratete, oder deren Nachfahren in Frage. In der Motivwahl verwies der Bauherr auf seinen Stammesvater, der Zunftmeister der Metzger war.



Die Deckenmalerei setzt sich aus zwölf streifenförmigen Abschnitten zusammen, die jeweils von zwei Seiten durch Holzbalken begrenzt werden. Die obige Metzgersszene stellt den am aufwendigsten gestalteten Abschnitt der insgesamt etwa 42m² umfassenden Grisaille-Malerei mit blauer Konturierung dar. Um die Deckenmalerei langfristig erhalten zu können, wurde sie nach der fotografischen Sicherung durch die Denkmalpflege wieder fachgerecht zugedeckt.



Das uneindeutig beschriftete linke Wappen konnte mit Hilfe der Stemmatologia Sangallensis, dem St. Galler Stammesregister, und dem St. Galler Wappenbuch der Familie Senner zugeordnet werden.



Aufgrund stark verfaulter Balkenköpfe wurden in einer ersten Etappe Teile der Balkenlage und die Bodendielen über dem Kellergeschoss erneuert.



Fassadenansicht mit kürzlich umgebautem Restaurant Krug im Erdgeschoss. Die Deckenmalerei befindet sich im vierten Obergeschoss.

Bauherrschaft

Brauerei Schützengarten AG, Hr. Schefer

St. Gallen

Architektur

HBM Baumanagement, Hr. Hug

Heerbrugg

Holzarbeiten

Koster AG Holzwelten

St. Gallen

Projektbegleitung

Niklaus Ledergerber, Denkmalpfleger Stadt St. Gallen

Den Mitarbeitenden des Stadtarchivs der Ortsbürgergemeinde St. Gallen danken wir herzlich für die Unterstützung beim Zuweisen der Wappen.



Sanierung und Erweiterung Schulhaus Gerhalden

Beiträge zur Denkmalpflege, Juni 2014

Dokumentation Denkmalpflege

Im Zuge der Stickereiblüte erfuhr St. Gallen um 1900 einen rasanten Anstieg der Bevölkerungs- und somit auch der SchülerInnenzahlen, den die bis dahin bestehenden Schulhäuser nicht aufzufangen vermochten. 1903 fiel der Entscheid für einen Schulhausneubau auf Boden der Gemeinde Tablat. Den wenig später ausgeschriebenen Wettbewerb entscheid ein junger Architekt namens Eugen Schlatter für sich. 1907, ein Jahr nach dem Spannstich, konnte das Schulhaus Gerhalden bereits bezogen werden. Das Schulhaus setzte sich aus zwei hinsichtlich Funktion unterschiedlichen Trakten zusammen, die es zu einem singulären Objekt in St. Gallen machen: Der östlich gelegene Hauptbau verfügte über sechs grosszügige Schulzimmer. Der quer zum Haupttrakt gestellte Flügel weist ein Stockwerk weniger auf und enthielt Gemeinschaftsräume wie Turnhalle, Bibliothek und Handarbeits-

raum sowie eine Abwartwohnung im Dachstock. Die beiden Baukörper weisen unterschiedliche, wohlproportionierte Fassaden auf und sind durch das gemeinsame Treppenhaus verbunden. Der Bau steht stilistisch an der Schwelle vom Historismus zum Jugendstil und ist im Inventar der schützenswerten Bauten der Stadt St. Gallen verzeichnet. Dank seiner guten Bausubstanz hat das Schulhaus im Laufe der Zeit nur wenige bauliche Eingriffe erfahren. Wo dennoch Anpassungen vorgenommen wurden (so z.B. bei den Wandoberflächen in den Korridoren), ist es bei der behutsamen Innensanierung der letzten eineinhalb Jahre gelungen, die originalen Raumeindrücke wiederherzustellen. Zudem wurde der Bau heutigen Anforderungen (u.a. Einbau eines Liftes; Auflösung der Wohnung zugunsten von individuellen Förderräumen) angepasst und um eine unterirdische Turnhalle erweitert.



Auf diesem Klassenbild aus den 1950er Jahren ist der ursprüngliche Verlauf des Terrains noch gut erkennbar. Die Gebäudehülle hat sich über mehr als hundert Jahre in einem nahezu unveränderten Zustand erhalten; hier waren nur Unterhaltsarbeiten zu erledigen.



Durch den Bau der Turnhalle und der Sportplätze präsentiert sich das Schulhaus nun wie auf einem Servietteller; es hat durch die Asphaltierung der Umgebung einen urbanen Charakter bekommen. Dies spiegelt die Tatsache, dass aus dem 1907 noch weitgehend unbebauten Gerhaldenhang ein städtisches Wohngebiet geworden ist.



Bild vorher: Die seit den 1940er Jahren mit intensiven Farben gestrichenen Täfer in den Korridoren. Der Boden mit Wabenplatten stammt aus der Bauzeit.



Bild nachher: Mittels Stratigraphie konnten die originalen Farbigkeiten ermittelt werden, sodass der ursprüngliche Raumeindruck wieder hergestellt werden konnte.



Im Rahmen der Sanierung wurde beschlossen, die von 1945 stammenden Darstellungen handwerklicher Berufe über den Türportalen der Klassenzimmer von A. Saner zu überstreichen. Sie sind jedoch für nachfolgende Generationen gesichert.

Bauherrin

Stadt St. Gallen, vertreten durch das Hochbauamt

Architektur

Gantenbein Brüschiweiler Architekten

Neukirch-Egnach

Landschaftsarchitektur

Stalder Landschaften

St. Gallen

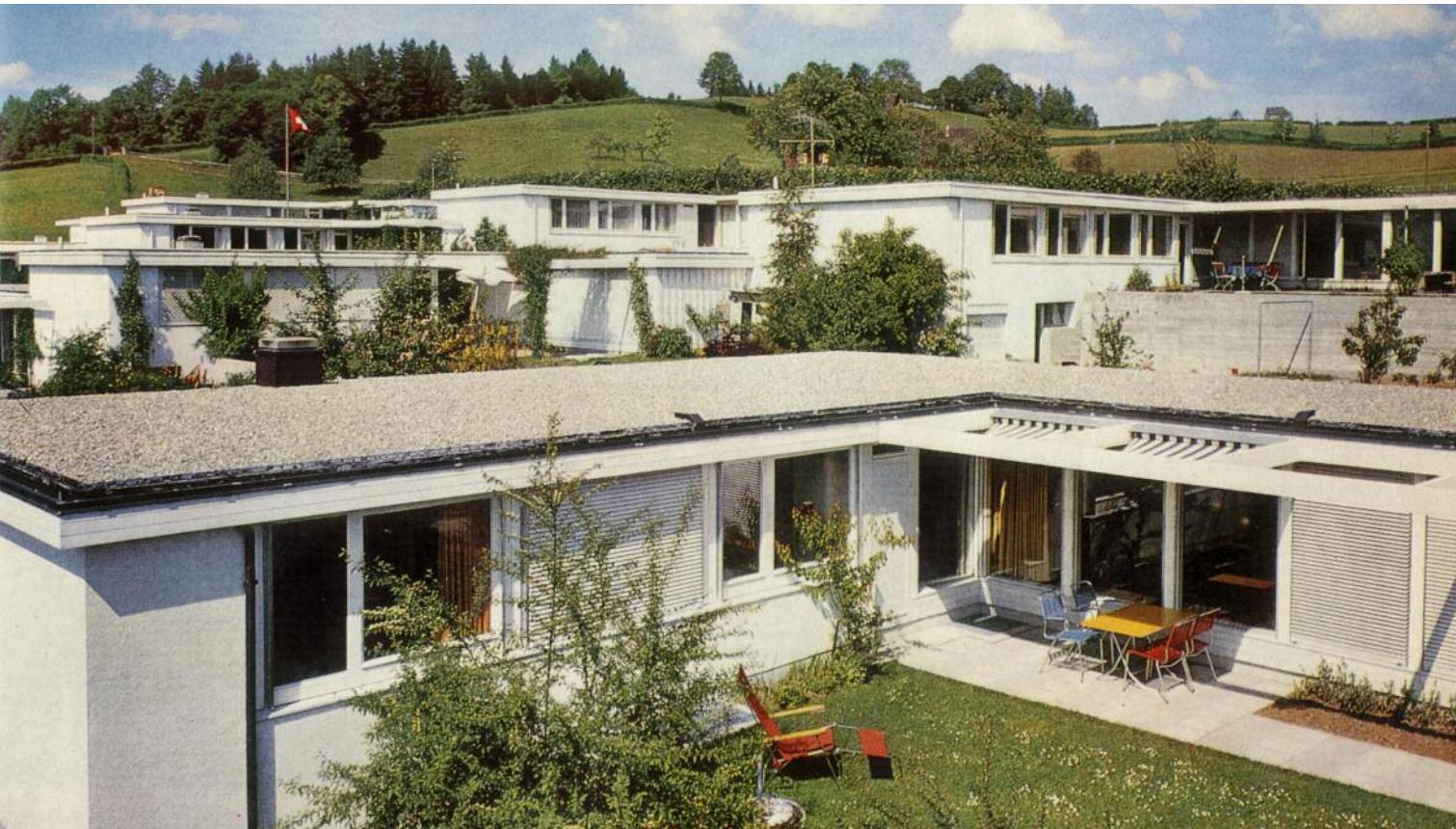
Farb-/Oberflächenexpertisen

Fontana & Fontana AG

Jona

Projektbegleitung

Niklaus Ledergerber, Denkmalpfleger Stadt St. Gallen



Biserhofsiedlung: Renovation einer Wohneinheit

Beiträge zur Denkmalpflege, Juli 2014
Dokumentation Denkmalpflege

Im Biserhof entstand zwischen 1956 und 1959 an erhöhter und sonniger Hanglage eine Teppichsiedlung, die eine schweizweite Pionierleistung darstellt. Den Architekten Hans Voser und Heinrich Danzeisen ist es gelungen, auf einem relativ kleinen Grundstück zwölf Einfamilienhäuser zu erbauen, die trotz der dichten Bauweise ein hohes Mass an Privatsphäre aufweisen. Die L-förmigen Häuser sind in sechs diagonal zur Parzelle verlaufenden Parallelreihen angeordnet. Jedes Haus verfügt über einen teilweise zweigeschossigen Haupt- sowie einen rechtwinklig dazu angelegten Seitentrakt, der ostseitig liegt und das Wohnzimmer beherbergt. Zu jedem Haus gehört ausserdem ein terrassenartiger Gartenhof, der von den beiden Trakten eingefasst wird. Die Fensterfronten beider Hausteile sind zum Garten hin ausgerichtet, wodurch der Wohnraum eine optische Erweiterung ins Freie erhält. Trotz

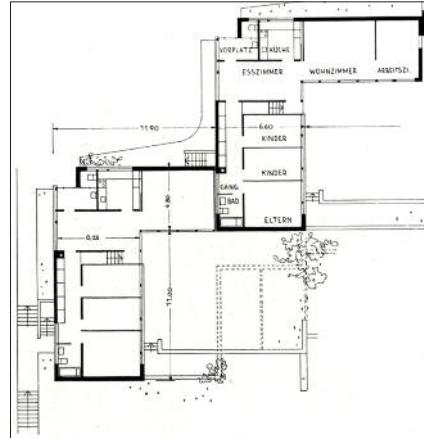
der identischen Grundformen der Häuser wirkt die Siedlung nicht schematisch: Zum einen sind die Gärten individuell gestaltet, zum anderen variieren die Häuser in der Anzahl Zimmer von fünf bis acht. So verfügen manche Häuser im Seitentrakt über ein zusätzliches Arbeitszimmer. Die Wohnanlage wird talseitig durch die Biserhofstrasse begrenzt, wo sich auch die Garagen befinden. Die Teppichsiedlung Biserhof, die ursprünglich als Erweiterung der Zürcher Werkbundsiedlung Neubühl geplant, aber nicht ausgeführt wurde, ist seit 2012 im Inventar der schützenswerten Bauten der Stadt St. Gallen klassiert. Im Winter 2012/13 ist im ehemaligen Privathaus von Hans Danzeisen, bei dem die historische Bausubstanz und die Oberflächen noch nahezu im Originalzustand waren, eine sorgfältige Innenrenovation nach denkmalpflegerischen Kriterien abgeschlossen worden.



1. Durch das schichtenweise Anlegen der Wohneinheiten am Hang geniessen alle Bewohnerinnen und Bewohner eine unverstellte Aussicht auf die umliegende Landschaft. Foto 2005



2. Aussenansicht von der Biserhofstrasse: Die siedlungsinternen Fusswege und Treppen verlaufen entlang der «Ausseiten» der L-förmigen Wohneinheiten. Sichtbetonmauern schliessen die Gartenterrassen talseitig ab. Rechts vorne Biserhofstr. 50, hinten Biserhofstr. 56-60. Foto ca. 1958.



3. Die Grundrisse der Biserhof-Häuser sind eher klein, doch sehr funktional: Links ein Beispiel des kleinsten Häusertyps mit 130m², rechts eine etwas grössere Wohneinheit mit zusätzlichem Arbeitszimmer im Wohntrakt.



4. Im Rahmen der Renovation wurde der Teppichboden in den Schlafzimmern entfernt und der darunter liegende, bauzeitliche Klebeparkett wieder instand gesetzt. Am gesamten historischen Raumprogramm sowie an praktischen Einbauten wie Wandschränken wurde festgehalten. Ebenso sind Türen und Türgewände noch im Original erhalten. (Bilder 4-6: Renovierte Wohneinheit, Biserhofstr. 50)



5. Die Renovation des Wohn-/Esbereiches erfolgte gemäss bauzeitlichem Baubeschrieb: Die ursprüngliche Tannenholzdecke, die diesen Bereich gestalterisch auszeichnet, wurde lediglich gereinigt. Anstelle des Teppichs ist der im Baubeschrieb vorgesehene Linoleum verwendet worden. Einzig die Einbauküche wurde durch ein zeitgemäßes Pendant ersetzt, wobei das historische Farb- und Materialkonzept übernommen wurde.



6. Auch im Badezimmer wurde der originale Raumeindruck beibehalten: Bodenbelag, Plättli und Spiegelschrank sind noch im Originalzustand. Die Toilette und die Beleuchtungskörper wurden erneuert.

Bauherrschaft und Architektur

Regula Keller und Urs Graf, Dipl. Architekten FH

Malerarbeiten

Kostgeld Malergeschäft AG

St. Gallen

Bodenbeläge

Zuffelato & Wirrer AG

St. Gallen

Sanitärinstallationen

W. Gablers Söhne AG

St. Gallen

Kücheneinrichtung

Baumann AG Der Küchenmacher

St. Gallen

Projektbegleitung

Niklaus Ledergerber, Denkmalpfleger Stadt St. Gallen



Renovation und Umbau Militärkantine

Beiträge zur Denkmalpflege, August 2014
Dokumentation Denkmalpflege

Der auffällige historistische Bau am Kreuzbleicheweg 2, in den letzten Jahren als «Kastanienhof» bekannt, wurde 1901 vom Stadtbaumeister Albert Pfeiffer für die Politische Gemeinde St.Gallen errichtet. Beim Gebäude handelt es sich um ein ehemaliges Offiziersheim. Es war ursprünglich als westlicher Abschluss dreier Militärbauten (Reithalle, Stallungen und der in den 1980er Jahren abgebrochenen Kaserne) auf der Kreuzbleiche erbaut worden. Die Fassade des verwinkelten Gebäudes setzt sich aus einem Granitsockel, einer sandsteinernen Quaderzone, verputzten Mauerflächen und kleinteiligem, rotem Sichtfachwerk zusammen. Ein Löwen- und drei Soldatenköpfe in Sandstein schmücken die prominentesten Ecken der Fassade. Die asymmetrische Anlage besticht durch zwei parkseitige Erker, eine grosse Terrasse auf dem 1. OG sowie einen üppigen Dachlandschaft überragenden Turm.

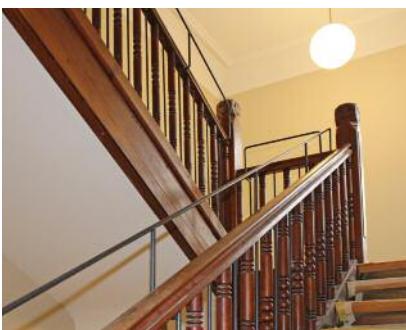
Erwähnenswert ist auch der von Kastanienbäumen umgebene, idyllische Sitzplatz mit Gartenlaube zur Parkseite hin. Das originale Raumprogramm beinhaltete eine Soldatenkantine im Parterre, im ersten Obergeschoss die Wohnung des Cantiniers und eine Offizierskantine mit Terrasse. Insgesamt 18 Offizierszimmer befanden sich im zweiten Ober- sowie im Dachgeschoss. Während der letzten zwei Jahre wurde das denkmalgeschützte Gebäude zu einem Restaurant mit Hotel umgebaut, das nun «Militärkantine» heisst und damit auf die Geschichte des Hauses verweist. Beim sorgfältigen Umbau, den die Stadt und das Betreiberteam zusammen planten, wurde auf die grösstmögliche Beibehaltung der originalen Raumanordnung und der Oberflächen Wert gelegt: Geschlafen wird nun in den ehemaligen Offizierszimmern mit originalem Fischgratparkett, gespielen in der Soldaten- und Offizierskantine.



Die Decke der Soldatenstube während der Renovation: Beim Entfernen späterer Farbschichten kam die ursprüngliche, florale Deckenmalerei zum Vorschein. Diese wurde freigelegt und wieder hergestellt (Felder links).



Blick in die neu eingerichtete Soldatenstube mit rekonstruierter Deckenmalerei. Die Wandtäferungen mussten lediglich aufgefrischt werden. Bei den Pfeilern und den Deckenbalken handelt es sich um maserierte Betonpfeiler/-balken, d.h. Holzimitate.



Der Handlauf des Treppengeländers musste den aktuellen Sicherheitsnormen angepasst werden. Die Architekten fanden dafür jedoch eine sehr selbstverständlich wirkende Lösung.



Spiel mit der Geschichte: Blick in die renovierte Offizierskantine mit bauzeitlichem Wandtafel und Stuckmarmorsäule. Die Beleuchtung ist – obschon historisch anmutend – nicht original.



Grosszügiges Hotelzimmer mit sorgfältig integrierter Nasszelle. Die Wasserleitungen befinden sich im neu eingebauten «Sockel», wodurch die originale Raumstruktur möglichst wenig verändert wurde.

Bauherrschaft

Stadt St. Gallen, vertreten durch das Hochbauamt, und das Pächterteam

Architektur EG, 1. OG und Fassade

Rüschi & Rechsteiner AG

St. Gallen

Architektur 2. OG und DG

Flury + Furrer Architekten GmbH

Zürich

Malerarbeiten

Kostgeld AG

St. Gallen

Schreinerarbeiten

Meienberger + Egger AG

St. Margarethen TG

Projektbegleitung

Niklaus Ledergerber, Denkmalpfleger Stadt St. Gallen



Ladenumbau Multergasse 10

Beiträge zur Denkmalpflege, September 2014
Dokumentation Denkmalpflege

Das Geschäftshaus an der Multergasse kann bereits auf eine mehr als hundertjährige Geschichte zurückschauen. 1907 fertigte Wendelin Heene, der an der Multergasse bereits mehrere Geschäftsbauten realisieren konnte, für den Posamentier Bernhard Friderich zwei verschiedene Entwürfe für ein Wohn- und Geschäftshaus an. Im gleichen Jahr noch erhielt jedoch ein dritter Entwurf des ebenfalls ortsansässigen Baumeisters Victor Müller den Zuschlag und wurde bis 1908 ausgeführt.

Der Geschäftsteil des Hauses – Erdgeschoss und erstes Obergeschoss – ist gestalterisch deutlich vom Wohnteil abgesetzt: Die grossen Fensterflächen werden von einer bewusst auf Sicht bestimmten Metallkonstruktion gerahmt. Ein barock geschwungenes Vordach setzt einen markanten Abschluss und leitet zum Wohnteil des Hauses über. Dieser wird vom turmartigen, polygonalen Er-

ker in der Mittelachse dominiert. Das Brüstungsfeld des Erkers zwischen dem 2. und dem 3. Obergeschoss ist mit einem Puttenfries gestaltet. Das oberste Geschoss ist zurückgesetzt und so optisch dem Dachvolumen einverleibt worden. Der Erker durchbricht hier turmartig die Traufe und erhält einen polygonalen Spitzhelm. Die ursprünglichen Wohngeschosse sind im Gegensatz zu den Geschäftsräumen mit Sandstein verkleidet.

Ziel der im Sommer 2014 erfolgten Neugestaltung des Ladens war die Rückführung zur ursprünglichen Gestaltungsidee. Die Architekten Abram und Schnabl haben die originale Bausubstanz des über hundertjährigen, mit Jugendstilelementen verzierten Schaufensters erhalten und wieder instand gesetzt. Dadurch und dank einem architektonisch überzeugenden Ladeneinbau profitiert nun die gesamte Multergasse von einer Aufwertung.



Bis 1907 geschäftete der Posamentier Bernhard Friderich in diesem reich verzierten Giebelhaus an der Multergasse 10. Foto um 1900.



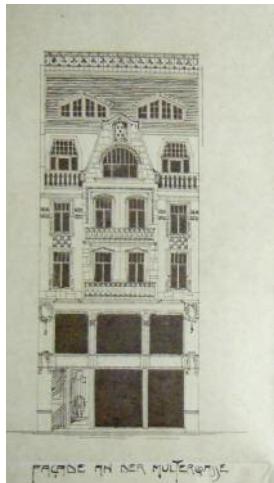
1907/08 erstellte der St. Galler Architekt und Baumeister Victor Müller das heute noch bestehende Wohn-/Geschäftshaus. Foto 1927.



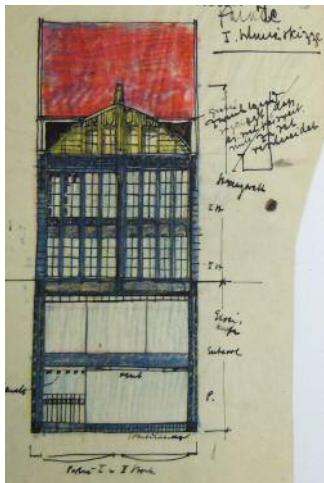
1965 erfolgte ein Umbau durch Emil Winzeler, bei dem die Schaufensterfront durch ein neues Firmenschild teilweise verdeckt wurde. Foto 1980.



Bei der im Sommer 2014 durchgeführten Ladenerneuerung wurden diese Teile des 107jährigen Schaufensters wieder freigelegt. Foto 2014.



Der berühmte St. Galler Jugendstil-Architekt Wendelin Heene reichte 1907 zwei verschiedene Baueingaben für das Haus an der Multergasse 10 ein; keine davon wurde realisiert. Seine Skizzen zeigen bereits die Unterteilung des Altstadthauses in einen Geschäftsteil mit grossen Öffnungen und Metallverkleidung und einen Wohnbereich mit kleineren Fenstern und Steinverkleidung.



Freie Sicht auf die Multergasse: Die Fensterflächen im ersten Obergeschoss konnten von Transparenten, eingebauten Werbekästen und hervorschauenden Klimageräten befreit werden, so dass nun wieder eine Nutzung mit Tageslicht möglich ist.

Bauherrschaft

Wappler & Co. AG

St. Gallen

Retail Fashion Partners

Luzern

Architektur

Afram & Schnabl

Bozen (I)

Projektbegleitung

Niklaus Ledergerber, Denkmalpfleger Stadt St. Gallen



Umbau und Sanierung Waadt-Haus

Beiträge zur Denkmalpflege, Oktober 2014
Dokumentation Denkmalpflege

Im Sommer 2014 konnten verschiedene Sanierungs- und Umbauarbeiten im gut 50jährigen Waadt-Haus am Oberen Graben 26 abgeschlossen werden. Das Wohn- und Geschäftshaus, das 1961-63 von Ernest Brantschen erbaut wurde, ist erst seit wenigen Jahren im Inventar der Schützenswerten Bauten und Anlagen der Stadt St. Gallen verzeichnet. Es ist seit seiner Erstellung im Besitz der Waadt-Versicherungen, heute Vaudoise.

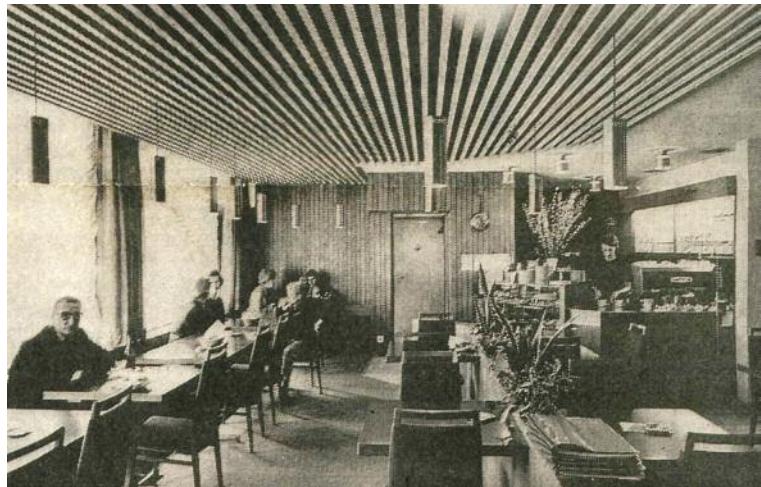
Das Gebäude bei der Einmündung der Frongartenstrasse überzeugt durch die plastisch starke Betonung der Horizontalen entlang des Oberen Grabens. Das Sockelgeschoss ist zurückversetzt und verglast; dahinter ist die Tragstruktur – runde Stützen aus Sichtbeton – gut sichtbar. Die darüberliegenden Geschosse zeigen eine markante Gliederung: Auf ein massives, weiss verputztes Brüstungsband folgt eine mit breiten dunklen Pfosten strukturierte Fens-

terreihe, darüber schliessen Rolladenkästen und ein schmales Oblichtband an. Der durch verschiedene Bauten (Union, Centralgarage, Bruder-Klaus-Kirche, Schulhaus Schönau) über St. Gallen hinaus bekannte Brantschen hat hier mit sicherer Hand ein wohlproportioniertes, äusserst zeitgenössisches Gebäude realisiert. Es besticht durch seine eigenständige Haltung und gliedert sich dennoch respektvoll in den baulichen Kontext ein.

Nach der Aufgabe des Café Börse wollte die Bauherrschaft im Parterre den Empfang der zweigeschossigen Agentur platzieren. Durch diese Nutzungsänderung und die hohen Brandschutzanforderungen gingen viele Elemente der noch original erhaltenen Holz-Inneneinrichtung verloren. Das Architekturbüro Schuchter und Ehle hat die neue Ausstattung der originalen nachempfunden; das Ergebnis ist eine Symbiose aus alt und neu.



Die Fassade zum Graben ist streng horizontal gegliedert. Auf ein eher geducktes Sockelgeschoss folgen fünf Regelgeschosse für Büros und auf dem Dach eine zurückversetzte Attika. Aufnahme des Waadt-Hauses für den Artikel zur Eröffnung im Tagblatt vom 17. April 1964.



«Modern und trotzdem sehr gemütlich», wie das Tagblatt 1964 schrieb. Das Café Börse richteten die Architekten im westlichen Teil des Erdgeschosses ein, zur Seidenhofstrasse. Heute befindet sich hier der Empfang der Versicherungsagentur. Im Innenausbau dominierten sichtbelassene Hölzer und Möbel mit klaren, geometrischen Linien.



Das Erdgeschoss des Wohn- und Bürohauses war noch im Originalzustand: mit Natursteinplatten, Sichtbeton-säulen und hochwertigem Eichenholzausbau.



Brandschutzworschriften und die Nutzungsänderung verunmöglichen der Erhalt der originalen Ausstattung. Heute dominiert das Grün der Vaudoise.



Im Gegensatz zu den streng rhythmisierten Längsfassade weist die Kopffassade zur Frongartenstrasse eine schon fast verspielte Skulpturalität auf.

Bauherrschaft

Vaudoise Versicherungen

Lausanne

Architektur

Schuchter Ehle AG, Dipl. Architekten

St. Gallen

Lichtplanung

art light GmbH

St. Gallen

Projektbegleitung

Niklaus Ledergerber, Denkmalpfleger Stadt St. Gallen



Umbau und Dendrodatierung Huebstrasse 25

Beiträge zur Denkmalpflege, November 2014
Dokumentation Denkmalpflege

Der Weiler Hueb liegt an idyllischer Lage auf einer Anhöhe zwischen dem «Schwarzen Bären» und dem Achslen-Quartier. Beim stattlichen, biedermeierlich geprägten Wohnhaus an der Huebstrasse 25 ging man bis anhin – wegen zwei Inschriften – von einem Baudatum im 17. Jahrhundert aus. Eine genaue dendrochronologische Analyse brachte nun zutage, dass der Kern dieses Hauses bereits um 1473 ausgeführt wurde. Es zählt somit zu den ältesten Bauten auf dem Stadtgebiet.

Das Haus verfügt in seinem Inneren über eine Vielzahl an interessanten geschichtlichen Details. So gibt es grossflächige, schwarz-grau getönte Malereien im Eingangsvorraum, eine geschnitzte Jahreszahl «1658» und Initialien an den Südfenstern der Stube, historische Türen aller Art mit teilweise sehr alten Beschlägen und Aufsetschlössern. Im Rahmen der Sanierungsarbeiten sind weitere

bisher versteckte und unerwartete Elemente zum Vorschein gekommen: Unter dem Fussboden des ersten Obergeschosses fanden der Hausherr und sein Zimmermann eine gotische Balkendecke, die ohne Nägel, nur durch eine intelligente Klemmbauweise befestigt ist. Ihre Entdeckung war Anlass für die Dendroanalyse durch die Denkmalpflege. Da die Untersicht hinter einer Deckentäferung aus dem 19. Jahrhundert verborgen ist und auch bleiben soll, ist die Art der Dekoration (z. B. Schnitzwerk oder Malelien) unbekannt. Isoliert war die Decke gegen oben mit Moos, das in den vergangenen Jahrhunderten beinahe pulverisiert ist. Hinter Wandtäfer und Tapeten aus dem 18. und 19. Jahrhundert konnten direkt auf die Strickbauwände aufgebrachte, weissliche-graue Malereien freigelegt werden. Sämtliche Funde wurden dokumentiert und gesichert, so dass sie auch für zukünftige Generationen erfahrbar bleiben.



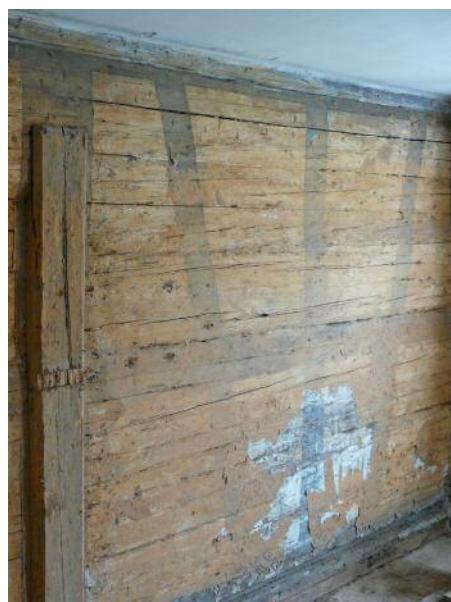
Das stattliche Wohnhaus, ein Strickbau mit hellem Schindelschirm und grünen Schlagläden, prägt den bäuerlichen Weiler in der Hueb bis heute massgeblich. Auf dieser Aufnahme um 1900 ist östlich davon ein inzwischen durch einen Neubau ersetztes, fast ebenso markantes Nachbargebäude zu sehen.



An der Fassade lässt sich die Baugeschichte ablesen: Die drei mittleren Fensterachsen des Erdgeschosses zeichnen mit den zwei darüberliegenden den Kernbau von 1473 ab, die äusseren Achsen und die Geschosse ob dem Gesimse stammen aus dem 18., die Fassadengestaltung aus dem 19. Jh.



Über dem Wohnzimmer im Erdgeschoss fand man eine gotische Holzplattendecke, die ohne Nägel, nur durch geschickte Verkeilung mit den Balken angebracht ist.



Im ersten Stock sind die ehemaligen Aussenwände des Kernbaus ersichtlich. Sie sind in Strickbauweise ausgeführt und mit einer Riegelmalerei geschmückt.



Ein grosses, altes Schloss an der Dachkammertür lässt auf wertvolle Besitztümer früherer Bewohnerinnen und Bewohner schliessen.

Bauherr

Benedikt Huber

St. Gallen

Zimmermann

Arthur Camen

Untereggen

Dendrochronologie

Dendrosuisse Labor für Dendrochronologie

Zürich

Projektbegleitung

Niklaus Ledergerber, Denkmalpfleger Stadt St. Gallen



Restaurierung Bischoflicher Festsaal

Beiträge zur Denkmalpflege, Dezember 2014
Dokumentation Denkmalpflege

Der bischöfliche Festsaal befindet sich im 1666/67 erstellten Hofflügel des ehemaligen Klosters St. Gallen. Seine Fläche ist annähernd quadratisch und besitzt an der Nordfassade eine erkerartige Erweiterung. Dieser Vorbau, der auch vom Klosterhof her gut ersichtlich ist, wurde ursprünglich nicht als Erker, sondern als Treppenturm an die Fassade angebaut. Der Festsaal füllt die ganze Breite des Südflügels aus, so dass das Licht von beiden Seiten hineinkommt. Die Saaldecke wurde möglicherweise um 1730 von Egid Quirin Asam, einem Münchner Meister, mit prachtvollen Stukkaturen ausgestattet. Der zentrale Plafond ist mit einem Rundbild dekoriert. Gerahmt wird das Bild von barockem Bandwerk und hängenden Girlanden. Die zwischen der Decke und den Wänden angebrachten Kehlen sind geziert von Rosenbündeln, Trauben und Laubgewinden. Tiere aus dem vierteiligen äbtischen Wappen von Joseph

von Rudolphi besetzen die vier Himmelsrichtungen: nördlich ein Bär für das Fürstenland, im Westen ein Bock für das Familienwappen, südlich ein Lamm für das Kloster St. Johann im Thurtal und östlich eine Dogge für das Toggenburg.

Zuletzt verändert wurde der Saal 1958. Die Mitte des damals neu verlegten Parkettbodens besetzt eine aus dem alten Parkett übernommene Sternfigur. Bei der nun abgeschlossenen Restaurierung wurde der Boden abgeschliffen. Die Stofftapeten und Vorhänge mussten ersetzt, die Malereien im Erker neu gefasst werden. Bei den Stukkaturen haben Sondagen ergeben, dass unter der bestehenden, grau-weisslichen Fassung Teile einer rosaroten Schicht und Reste von kobaltblauen Smaltepigmenten vorhanden sind. Die Entscheidung fiel zugunsten einer sanften Restaurierung und Instandstellung der zurückhaltenden, weiss-grauen Farbgebung.



Seit dem letzten Eingriff 1958 und bis vor der Restaurierung präsentierte sich der bischöfliche Festsaal mit Stofftapeten, Vorhängen und Malereien in Gold- und Grüntönen. Die grossformatigen Porträts von Bischöfen sind Teil der bischöflichen Kunstsammlung.



Die Frucht- und Blütenkompositionen an der Hohlkehle entstanden wohl später als die flächeren Band- und Girlandenstukkaturen an der Decke. Sichtbar sind hier auch Risse und jüngere Ausbesserungen. Foto 2013.



Bild des Turmerkers vor der Restaurierung. Die purpurnen Sessel werden weiter verwendet und setzen Akzente auch im neuen Farbkonzept.



Das Aufbringen der neuen Stoff-Tapete erforderte Geschicklichkeit und Know-how, das heute nicht mehr alle Tage gebraucht wird.



Nach der Restaurierung ist der Saal heller und wärmer geworden. Die neuen, purpurnen Vorhänge harmonieren mit dem bestehenden Mobiliar.

Bauherrschaft

Katholischer Konfessionsteil des Kantons St. Gallen

St. Gallen

Architektur

architekten : rlc ag, Andreas Fritsche und Iris Etter

Rheineck

Expertisen

Doris Warger, Restauratorin SKR

Frauenfeld

Restaurierungsarbeiten

Johann Herovits und Erich Heimgartner, Restauratoren

Goldach/Arbon

Tapeten

Hutter Innendekor

Kriessern

Projektbegleitung

Niklaus Ledergerber, Denkmalpfleger Stadt St. Gallen

Kanton St.Gallen

Amt für Kultur
Departement des Innern
Denkmalpflege
St. Leonhard-Strasse 40
9001 St.Gallen
Telefon 058 229 38 71
denkmalpflege@sg.ch
www.denkmalpflege.sg.ch

Stadt St.Gallen

Denkmalpflege
Stadtplanungsamt
Amtshaus
Neugasse 3
9004 St.Gallen
Telefon 071 224 56 60
denkmalpflege@stadt.sg.ch
www.denkmalpflege.stadt.sg.ch